

Landsberger Geschichtsblätter

Illustrierte Monatschrift und Organ des Historischen Vereins
für Stadt und Bezirk Landsberg

Begründet von Studienrat Joh. J. Schöber, Stadtarthivar in Landsberg

Beilage zur „Landsberger Zeitung“

Bearbeitet von Hanns Frank-Stadt

==== 34. Jahrgang ====

1937

Landsberg a. Lech 1937

Landsberger Verlagsanstalt Martin Neumeyer, Landsberg a. L.

Inhalt

(Die beigebruckten Zahlen bedeuten die Spalten.)

Börner Friedrich: Penzing und der Weltkrieg	65	Linn Karl Dr.: Geleitwort zum neuen Jahrgang	1
Emerich Karl: Brief eines Landsbergers aus Peking	40	Lipp Alban: Kaspar Ett, ein berühmter Cresinger	77
Frank Hanns: Bibliographie über Stadt und Bezirksamt Landsberg 8, 14, 23, 31, 40, 47, 55, 63, 71, 79, 88, 95		Micheler Anton: Im Blütenkranz der Heimat	6
„ Beiträge zur Vorgeschichte des Bezirkes Landsberg. 3. Die Eisenzeit	21, 28, 38, 57	„ Ergebnisse eines heimatbündlichen Fragebogens	85
„ Der geadelte Müllerssohn von Walleshausen	20	Reisinger Hermann: Vögel im Ampermoor	73, 81, 89
„ Die vier ältesten Grabsteine der Kirche in Stabl	53	Schöber Johann Josef †: Das Leprosenhaus in Landsberg	51, 60
Kreuzer Ludwig: Die Geschichte der Schule Pestenacker	17, 26, 37, 44	Stichaner Jakob: Das Theresienbad in Greifenberg	1, 9
Leoprechting Karl von: Tiere im Aberglauben des Lechrains	70	Therer Franz Xaver: Die Entdeckung des Schöndorfer Römerhauses	69
		Uhl Carl: Erpfting und seine Bauernhäuser	49

Ortsverzeichnis

Vorbemerkung: Die Orte werden gewöhnlich in der jetzt geltenden Schreibweise eingereiht. Die Namen mit „Sankt“ finden sich am Anfang des Buchstabens „S“. Orte des Landsberger Bezirkes sind gesperrt gedruckt. Die Druckorte der Bibliographie wurden nicht aufgenommen.

Achseleschwang 39; Adelshausen 86; Aegypten 13; Altötting 19, 65, 67; Ammer 74, 69, 92, 94; Ammersee 1, 13, 59, 73, 92, 96; Amper 91, 93, 94; Ampermoor 73, 74, 75, 76, 81, 89, 94; Andechs 67, 77; Arzla 74, 75, 82, 84, 94; Ach 63; Alpertsham 19; Altel 19; Aufkirchen 19; Augsburg 2, 11, 12, 67; Aumühle 2.

Bauerbach 19, 20, 86; Bauern 39; Breitbrunn 91, 95; Brud 19; Buchloe 12; „Buhinsel“ 93.

Canton 33, 35, 37; China 33, 35, 36, 43; Cochinchina 44.

Dettenchwang 39; Deutschland 66; Dießen 39, 59, 69, 74, 86; Dorfen 19.

Ehing 1, 2, 74, 82, 83, 84, 86, 90, 91, 92, 94; Egling 39; Ellighofen 6; England 35; Entraching 57, 59; Epfenhausen 87; Cresing 77, 87; Erpfting 39, 49, 87; Esting 70; Europa 43.

Fischen 74, 93; Frankreich 65, 66, 67; Freising 5, 19, 51; Fuchshof 59.

Gaimersheim 19; Garnbach 75, 77, 84, 85; Geltendorf 13; Geretshausen 19, 87; Gießhübl 5; Grafrath 67, 74, 84; Greifenberg 1, 2, 3, 4, 5, 9, 11, 13, 14; Grünwald 57.

Hängeberg 59; Hagenheim 87; Halbenberg 22, 30, 31, 39, 67, 58; Hartmannshausen 59; Hedenwang 8; Heinrichshofen 8, 29, 39, 87; Hoangho 34; Hofstetten 8; Holzhausen am Ammersee 8; Holzhausen bei Buchloe 8; Hübschenried 59; Huquang 34; Hurlach 8, 14.

Jgling 14, 22, 87, 88; Jngolstadt 20; Jnning 18, 44, 74; Jphofen 19; Jar 57, 58; Jarkreis 62; Jsmanning 94; Jsling 23, 87.

Jang-tse-kiang 34; Japan 66; Jedelstetten 23.

Rainzenbad 3; Raltenberg 23, 87; Rantkiang 33; Raufering 23, 24, 52, 66, 87; Raupbeuren 62; Riang 34; Riantkiang 34; Riangnan 34; Riangst 33, 34; Rientkiang 34; Alinach 67; Rothgering 74, 87; Routhof 67.

Landsberg 1, 2, 5, 6, 11, 12, 13, 18, 20, 22, 27, 46, 51, 52, 55, 60, 61, 62, 66, 67, 68, 77, 84, =Karolinenbrücke 52, =Katharinenvorstadt 51, 62, 63, =Museum 85, =Spöttingerstraße 63; Latene 39; Lech 6, 16, 57, 58, 63, 70; Lechfeld 67; Lech-

rain 71; Lenggenfeld 24, 29, 38, 39; Leuthaus 67; Lichtenberg 24; Lung-monn-tou 34.

Mammendorf 69; Mandshurei 34; Meiling 33; Memmingen 62; Mering 13; Miesbach 19; Mittelmeer 7; Mohrenweis 19; Mühlendorf 12, 18; München 2, 4, 5, 9, 12, 14, 19, 20, 65, 77, 79; Mundraching 31, 87.

Nandhu 33; Nangan 33; Nandshung 33; Nanding 34; Nansung 33; Nandshang Nganking 34; Neuenburger See 39; Neuhol-land 41; Nillasreuth 19; Nürnberg 12, 13, 14.

Oberbergen 31, 39, 87; Oberbeuern 31; Oberigling 14, 87; Obermühlhausen 29, 32, 39, 87; Obermetzingen 32, 87; Oberotendorf 67; Oberpeifenberg 62; Oberschöndorf 67, Oberwindach 39.

Partenkirchen 3; Peking 33, 34, 35, 41, 44; Penzing 32, 65, 67, 87; Pessenhausen 39; Pestenacker 17, 18, 19, 20, 25, 32, 37, 44, 45; Pehenhausen 18, 32; Pehenhofen 17; Petheli 34; Pflaumendorf 22, 44; Pflugsdorf 29, 30, 38, 39, 40, 54, 55, 87; Pethine 52; Philippinen 41; Pilsensee 95; Pizling 40, 87; Pörting 40, 47; Pöfing 39, 47; Polling 20; Priel 19; Priritzing 17, 47, 87; Buchheim 67; Bürgen 28, 30, 38, 47, 87; Pullach 67.

Ramsach 47, 65; Regensburg 19; Reisch 48, 87; Rieden 13, 48; Riederau 48; Riedhof 67; Römerkessel 6; Rom 35, 36; Romental 48; Rott am Inn 19; Rott am Lech 48; Rosenheim 19.

St. Georgen 86; St. Ottilien 39, 48, 55, 67; Sachrang 19; Sandau 55, 62; Scheuring 56; Schernern 19; Schmieden 56; Schöffelding 39, 58; Schöndorf 6, 12, 13, 31, 41, 56, 63, 69, 73, 81, 82; Schwabhausen 63, 66, 87; Schwabstadel 29, 38, 39; Schweiz 39; Schwifzing 34, 62, 64, 88; Stadel 21, 29, 39, 53, 54, 55, 64, 87; Stegen 64, 74, 82, 92, 93, 96; Stillenhof 64, 68; Stoffen 39, 64, 87; Stoffersberg 28, 39, 64, 71.

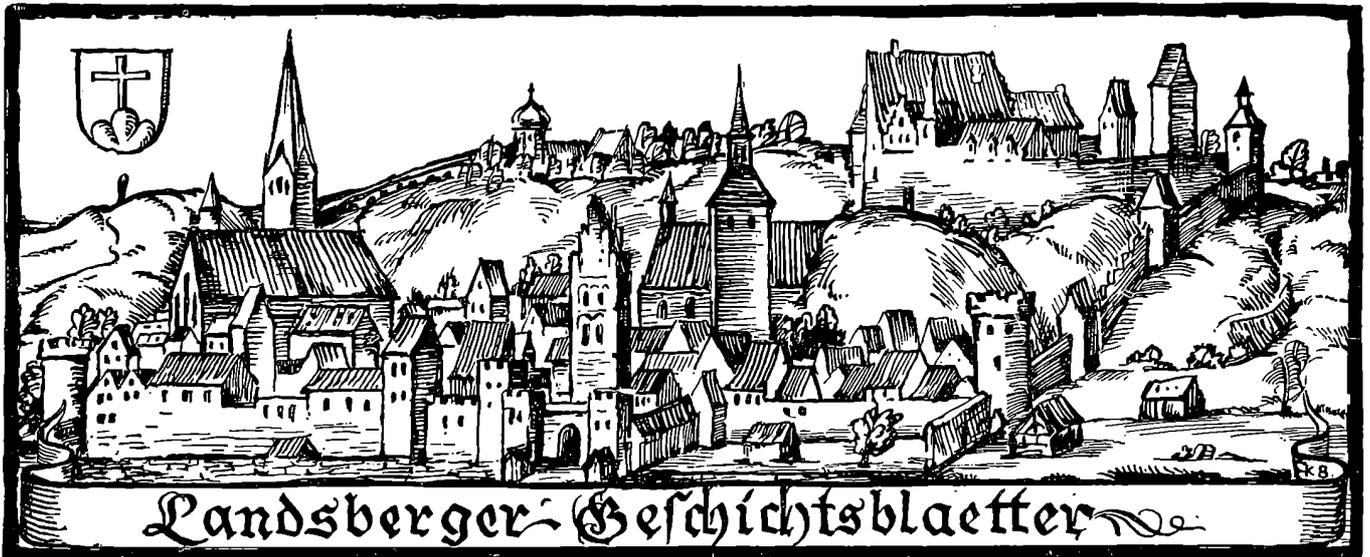
Tartarei 34; Thaining 39, 71, 88; Theresienbad 1, 10, 13; Traunstein 62; Türkenfeld 62.

Ummendorf 72; Ummenhausen 72, 79, 80; Unfriedshausen 79; Unterbergen 19, 79; Unterhausen 80; Unterigling 23, 62, 88; Untermühlhausen 88; Unterschöndorf 5, 22, 39, 63; Unterwindach 62.

Wilgertshofen 80, 88.

Walleshausen 17, 19, 20, 21, 27, 88, 95; Weil 45, 88, 95, 96; Weikheim 13, 45; Wengen 96; Westerholz 22, 57, 58, 96; Westerschöndorf 96; Windach 2, 91, 96; Winkel 88, 96.

Zantenhausen 74, 75, 82, 84, 94.



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“.

Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schöber + Landsberg; Beiträge an Hanns Frank, Stadl.

Verantwortlicher Schriftleiter:
Dr. H. U l s a m e r in Landsberg a. L.

Beilage zur „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung der Schriftlfg. verboten

Nr. 1

34. Jahrgang

1937

Geleitwort zum neuen Jahrgang

Es ist eine eigenartige Erscheinung, daß immer in Zeiten, die selber Geschichte machen, die Liebe und Verehrung für alte Tradition und Geschichte starken Auftrieb erhält. Woher das kommt, das mögen Geschichtsforscher oder Psychologen herausfinden, für uns Menschen, die wir mitten in dem riesigen Räderwerk unserer neuen, Geschichte machenden Zeit stehen, mag die bloße Feststellung genügen — und das Bewußtsein, daß wir mit allem, was wir tun, an den Wurzeln dieser alten Tradition hängen, daß alles, was wir denken und erstreben, nur eine natürliche Fortsetzung oder manchmal auch eine Reaktion jener alten Tage ist. Denn Geschichte ist niemals etwas Ueberwundenes, sondern immer der Nährboden jeder Entwicklung.

So hat denn auch unsere kraftvolle neue Zeit die Verehrung für Sitte, Heimat und Brauchtum, kurz für alles, was Heimatgeschichte ist, aus den Gelehrtenstuben herausgeholt und zu einer Angelegenheit des Volkes gemacht, sie dorthin getragen, wohin sie gehört — weil Geschichte und Tradition dort gepflegt werden sollen, wo sie entstehen!

Das ist letzten Endes auch der Sinn unserer Landsberger Geschichtsblätter, die nun wieder in einen neuen Jahrgang eintreten. Sie haben eine doppelte Aufgabe: Schätze zu heben und die Schönheit und den Wert dieser Schätze der Allgemeinheit klar zu machen. Daß das Erstere von allen dazu Berufenen im Historischen Verein mit dem nötigen Ernst und der nötigen Hingabe betrieben wird, das wissen wir — daß auch das Letztere gelingen möge, das ist mein herzlicher Wunsch! Aus diesem Rahmen sollte dann noch etwas Drittes hervortreten: der Nachweis, daß unsere alten geschichtlichen Wurzeln mit unserer neuen Zeit und ihrem Wachstum in organischer Verbindung stehen! Das zu verstehen, wünsche ich unseren Landsbergern am allermeisten!

Dr. Karl L i n n
Bürgermeister der Stadt Landsberg.

Das Theresienbad in Greiffenberg

Von Jakob S t i c h a n e r.

Am 15. Oktober 1836 bewegte sich eine höchst vornehme Ausflugs-Gesellschaft am Westufer des Ammersees von Ehing nach „Ghaganger“. Es war kein Geringerer als König Ludwig I. mit seiner Gemahlin Theresia, die samt ihrem Hofstaat zu Ehren des Namenstages der Königin eine Fahrt ins Grüne unternommen hatten und nun die Richtung gegen Greiffenberg einschlugen. Dort aßen die hohen

Herrschaften in einem Zelte, das mittlerweile auf der „Hasenbreiten“, einer Wiese am Westrande des Dorfes, aufgeschlagen worden war, zu Mittag. Zugegen waren noch König Otto von Griechenland, Kronprinz Maximilian, die kgl. Prinzen Carl und Luitpold, sowie der Erbgroßherzog Prinz Ludwig von Hessen-Darmstadt nebst seiner Gemahlin Mathilde. Nach dem Diner wurde das Schloß mit seiner einzigartigen Fernsicht besucht und dort auch der Kaffee eingenommen; als Gastgeber waltete der Schloßherr Baron Max Emanuel von Perfall. Der Heimweg führte zu dem am Schloßberg liegenden Mineralbad und dann zu Fuß weiter über die Mühle nach Ehing, wo die Hofkutschen warteten. Die Einrichtungen der Kuranstalt hatten der Königin so gut gefallen, daß schon am 30. Oktober 1836 durch Ministerialrekskript (= Entschliekung) der Name „Theresia-Heilbad“ verliehen wurde.

Wie hatte es sich diese hohe Auszeichnung verdient? Westlich des Schloßberges springt eine weitere Nase aus dem Hügelrande heraus, der das Windachtal im Norden begleitet. Hier war es, wo der Landarzt und Chirurg Josef H a s i n g e r den an sein Wohnhaus, dem „Badergütl“, grenzenden Moorgrund im Jahre 1833 zu verbessern suchte. Er zog einen Entwässerungsgraben und entdeckte dabei in einer Entfernung von etwa 700 Fuß (rund 200 Meter) vom Haus eine Quelle, die sofort „wegen ihrer sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften“ seine Aufmerksamkeit derart fesselte, daß er alsbald eine vorläufige chemische Untersuchung vornahm. Eisen, Schwefel u. Kohlen-säure in Spuren waren die Bestandteile, die er dabei fand. Nur wenige Meter davon weg sprudelte noch eine zweite Quelle mit etwas abweichenden Eigenschaften am Geländeknief hervor. Da sie anscheinend gehaltreicher als die erste Quelle war, ließ sie Hasinger tiefer graben, zweckmäßig fassen und bedecken und durch eine hölzerne Röhrenleitung in sein tiefer stehendes Haus leiten. So wundert es uns nicht, wenn er noch 1834 einen kleinen Badebetrieb eröffnet und wenn der kgl. Hofrat und Universitätsprofessor Dr. Buchner, der Verfasser der ersten Badeschrift von 1837, darüber berichten kann: „Es vereinigte sich alles: die schöne, ungemein gesunde Lage, die Nähe der Städte Landsberg, München, Augsburg, der Mangel anderer Mineralbäder in dieser Gegend, die Reichhaltigkeit der Quellen ganz in der Nähe des Wohnhauses des Eigentümers und des Dorfes und des Schlosses Greiffenberg an der München-Landsberger Poststraße, ganz besonders aber die sinnlichen Merkmale des Quellwassers, der schwefelwasserstoffartige Geruch und der Gehalt an Eisen, um den Unternehmungsgeist des Herrn Hasinger zu bestimmen, Heilveruche bei passenden Krankheitsfällen mit der aufgefundenen Mineralquelle zu

machen, welche in überraschendster Weise mit glücklichen Erfolgen belohnt wurden.“

Schon bald nach seiner Entdeckung hatte nämlich Hasinger diesen rühmlichst bekannten Chemiker und seinen Sohn nach Greifenberg eingeladen, um das Quellwasser untersuchen zu lassen und um sich Rat zu erholen, ob die Errichtung „einer Gesundbrunnen- und Badeanstalt“ zweckmäßig wäre; doch war es ihnen erst im Herbst 1835 möglich, die Untersuchungen einzuleiten und sie im folgenden Winter zu vollenden. Buchner und Sohn kamen dabei zu folgenden Ergebnissen:

Die erste, etwas tiefer liegende Quelle war nur mit einem Bretterdach bedeckt, bildete auf der Oberfläche ein schillerndes Häutchen, setzte einen dunklen, ockerfarbigen Schlamm ab und verbreitete in geringer Entfernung namentlich morgens und abends einen schwefelstoffsartigen Geruch. Die „andere, obere Quelle“, von der das Wasser durch die Röhrenleitung in das Badergütl floß, war in einer 3 Fuß tiefen und 2 Fuß weiten Brunnstube gefaßt, mit eigenen Läden sorgfältig gedeckt und darüber erst mit Mergel allseitig gut verschlossen. Das Wasser, das mit einer Menge von 120 Eimern in 24 Stunden entströmte, drang ruhig und ohne Blasen zu werfen vom Grunde empor und gab keinen Niederschlag in der Brunnenfassung. Es war ganz klar, schmeckte „süßlich, schwach hepatisch“ (etwas schwefelig) und doch auch herb und hatte + 8° bei einer Außentemperatur von 7°. Das spezifische Gewicht betrug bei + 9° R 1,0012, sodaß nur ein geringer Gehalt an festen Bestandteilen zu erwarten war, tatsächlich ergaben 16 Pfund eingetrocknet nur einen Rückstand von 52 Gran (zu je 65 mg). Ein Pfund enthielt demnach 3,25 Gran. An Ergebnissen der chemischen Untersuchung teilte Buchner mit:

1. „Ein Natronsalz, basisch reagierend, in Wasser und Alkohol löslich, dessen Säure mit der Kamizsäure identisch ist	0,183 Gran
Chlornatrium	0,026 Gran
Kohlensaures Natron	0,012 Gran
Kohlensaurer Kalk	1,850 Gran
Kohlensaure Magnesia	0,902 Gran
Eisenoxyd (in der Quelle als Eisenoxydul aufgelöst)	0,012 Gran
Phosphorsaurer Kalk und phosphorsaures Magnesia	0,049 Gran
Kieselerde	0,138 Gran
Quellsäure, mit etwas Quellsäure	0,078 Gran
Chlorcalcium und schwefelsaurer Kalk	Spuren
	<u>3,250 Gran</u>

In der unteren Quelle bildet sich unter Zutritt der Luft ein Schlamm, der eine ähnliche Zusammensetzung hat.“ (Buchner schloß aus den organischen Bestandteilen in den Greifenberg Quellen, daß in der Tiefe ein Steinkohlenlager sei und deshalb anzustellende Bohrversuche zu rechtfertigen wären!?)

2. „In medizinischer Hinsicht dürfte zunächst die alkalische Reaktion des Mineralwassers, der Gehalt an kohlensauren Salzen und ganz besonders an kamizsaurem¹⁾ Natron ins Auge zu fassen sein, indem sich die Quelle durch diesen Gehalt in die Klasse der Laugen- oder Seifenbäder reiht!“ Nach breiten Ausführungen über die größere oder geringere Dosierung von Arzneien fährt er fort: „So läßt es sich also erklären, warum hochberühmte Mineralquellen bei aller Wirksamkeit doch immer nur sehr wenig wägbare Bestandteile mit Wasser und Wärme verbunden darbieten; so z. B. finden wir in 1 Pfund Mineralwasser von Gastein nur 2,71 Gran, von Säfers in der Schweiz nur 2,64 Gran, von Wildbad in Württemberg 3,59 Gran uff. Daß die Quellen zu Greifenberg mit vollem Rechte Mineralquellen genannt zu werden verdienen, dafür haben wir hinreichende Beweise sowohl im Geruche und Geschmacke, als auch ganz besonders in den günstigen Resultaten der bisherigen Heilverseuche; auch die von Hasinger gemachte Beobachtung, daß Fische und Krebse dieses Wasser nicht vertragen können und darin bald zu Grunde gehen, sprechen dafür, daß es eine bedeutende Wirksamkeit besitze.“

Nachdem Hasinger dieses günstige Gutachten erhalten hatte ließ er gleich Pläne entwerfen, und Baumaterialien

¹⁾ Kamiz (kainz) = Bezeichnung für schlecht, bitter, früher Kamizbad bei Partenfürchen, jetzt Rainzenbad.

anfahren. Auf sein Gesuch vom 20. März 1836 wurde ihm durch Ministerialentschließung vom 19. Mai 1836 die königliche Genehmigung zur Errichtung der Anstalt erteilt, sodaß nun der Bau des Badehauses rasch begonnen und in kurzer Zeit vollendet werden konnte. Noch in demselben Sommer wurde darin gebadet und die Zahl der Badegäste erreichte bis zum Ende der Badezeit die ansehnliche Höhe von 144. Es war vom Besitzer sehr klug, das Unternehmen klein anzufangen und so zu bauen, daß das Haus später leicht nach Bedürfnis zu vergrößern war. Vorläufig wurden in dem neben dem Wohnhause stehenden Badehaus zehn unheizbare Wohnzimmer eingerichtet und die sechs heizbaren, hellen Badezimmer zweckmäßig mit kuppelförmigen, verzinsten Wannen versehen, in die das Mineralwasser mittels bleibener Röhren zu- und abließ. Ein gedeckter Gang verband Wohn- und Badehaus. Noch im Herbst des gleichen Jahres wurde dann, wie bereits oben berichtet, der auszeichnende und zugleich verpflichtende Namen verliehen. Hoherfreut über diese ehrenvolle Namensgebung bot der unermüdllich tätige Unternehmer all seine Kräfte auf, um mit kluger Umsicht seine Anstalt möglichst gut einzurichten. Im März 1837 gab er die Eröffnung des Theresia-Heilbades durch eine Anzeige bekannt. Darnach „steht es den Badegästen frei, ob sie in der Anstalt selbst oder im Wirtshaus wohnen und speisen wollen; in beiden Fällen wird durchaus solide und billige Bedienung und Verpflegung versichert“. Die Billigkeit ergibt sich aus folgender Preisliste:

Ein Bad in kupferner Wanne	24 Kreuzer
„ Bad in hölzerner oder stein. Wanne	18 „
„ örtl. Fuß- oder Handbad	3 „
„ allgem. Schlammbad	48 „
„ örtl. Schlammbad	4 „
„ Tropfbad	3 „
„ Badeschwamm	1 „
„ Beheizung des Badezimmers	3 „

Ein heizbares Zimmer mit 2 Betten kostet 36 bis 48 fr., mit einem Bett 24 fr., ein unheizbares Zimmer 18 bis 24 fr. täglich, der erste Mittagstisch 20 fr., der zweite 20 fr., der Abendstisch 9—15 fr., eine Tasse Suppe 2—4 fr., Kaffee mit Brot 6 und Schokolade 7 fr.

Ueber Heilwirkung und Heilerfolg ist zu berichten, daß Hasinger mehrere sehr interessante Krankheitsfälle zu behandeln hatte, die durch das Theresia-Heilbad in kurzer Zeit glücklich gehoben wurden. Er verdiente als Landarzt hinsichtlich seiner Kenntnisse und Geschicklichkeit wie auch wegen seiner Billigkeit u. Sorgfalt für die Badegäste volles Zutrauen; zudem war er berechtigt, seine eigene Hausapotheke zu führen. Bis zum Sommer 1837, der bereits Ende Juli den 85. Badegast brachte, erzielte er durch den Gebrauch der Trink- und Badekur im Theresienbad namentlich bei Gicht in ihren verschiedenen Gestalten, bei Hüftweh, Gesicht- und Kopfschmerz, bei Rheumatismus, Milz-, Leber- und Gallenkrankheiten und Nervenschwäche, „vollkommene Heilung oder doch wenigstens auffallende Erleichterung“.

War es nun das Alter Hasingers oder die rastlose Tätigkeit im Dienste seines Unternehmens, die die Kräfte vorzeitig aufrieb: Schon im Frühjahr 1840 starb der Entdecker und Begründer des Theresia-Heilbades und ein Jahr später, am 25. Januar 1841, erwarb es als zweiter Besitzer der prakt. Arzt Dr. Geith aus München um den Kaufpreis von 12 121 Gulden. Mit der Kuranstalt war aber noch immer die Ehehaftbaderei*) verbunden, weshalb beim Patrimonialgericht Greifenberg noch 1642 Gulden für den Freistifts- (Pacht-) brief des Gutsherrn Maximilian Freiherrn von Perfall bezahlt werden mußten. Bereits die erste Badezeit zeigte dem neuen Besitzer, die Notwendigkeit, die Anstalt vergrößern zu müssen. Noch im Herbst des Kaufjahres wurde, da die Witterung überaus günstig war, an das schon bestehende Badehaus ein neues, dreistöckiges, 64 Schuh langes Gast- und ein 36 Schuh langes Dekonomiegebäude nebst Stallung in einer Front erbaut. Eine gute Gliederung wurde dadurch erzielt, daß das eigentliche Gasthaus die beiden Seitensflügel um Stodwerkshöhe überragte. In dem Neubau befanden sich 6 Zimmer mit je 2 Betten und 30 Zimmer mit je einem

*) Siehe L.G. 1925, S. 31. Emeric: Von den Ehehaftleuten in der Hofmark Greifenberg. (D. Schriftl.)

Bette. Nun hatte das Theresienbad jene Form erhalten, in der wir es bis zum Umbau des Jahres 1935 kannten.

Der neue Badbesitzer Dr. Franz Xaver Geith hatte die Erlaubnis, selbst Rezepte zu verordnen und auszugeben; für diesen Zweck diente ihm die wohleingerichtete Hausapotheke. Die Kurgäste wurden gewöhnlich von ihm selbst behandelt; auf Verlangen war auch der Landgerichtsarzt Dr. Baumgarten von Landsberg zu erreichen. Trotzdem auch das vergrößerte Bad von Heilungsuchenden voll ausgenützt wurde, blieb Geith nicht lange darauf, wie es das für die damalige Zeit nicht kleine Unternehmen eigentlich nötig gehabt hätte. Wie schon erwähnt, ruhte auf dem Haus auch die Gerechtigkeit der Badehehaft für Greifenberg, Unterschondorf und Gießbühl und der jeweilig veranlassende Bader mußte die Ehehaftangehörigen „rasieren, zur Ader lassen, schneppen“ usw. Dazu hielt sich Geith einen Baderlehrling, der aber seinen Verpflichtungen nicht immer in der von den Bauern gewünschten Weise nachkam. Sie verweigerten deshalb in einem umstrittenen Protokoll des Patrimonialgerichts Greifenberg, „umständlich ausgedrückten Geldrechnisse“. Es kam zu einem langwierigen Prozesse, den Geith schließlich 1850 verlor, als er schon wieder mehrere Jahre als Arzt in Freising gewirkt hatte. Noch ein weiterer Umstand verleidete ihm seine Greifenberger Wirksamkeit. Wegen der Bewirtung und Beherbergung der Badegäste mußte er sich an die Vorschriften der Verleihungsurkunde der Traiterie²⁾ vom 2. September 1836 halten. Diese genügte ihm wahrscheinlich nicht und er bewarb sich deshalb am 25. August 1843 um die Wirtschaftskonzession; alle seine Gesuche und Berufungen in dieser Angelegenheit wurden ihm jedoch am 20. Dezember des gleichen Jahres endgültig abgeschlagen.

Schon am 28. April 1845 kaufte der Dekonomiepraktikant Josef Uracher aus München das Bad um 20 000 fl. und zwar ohne Forstrecht, ohne Badehehaft und ohne Hausapotheke; der Freistiftbrief kostete wieder die erschreckliche Summe von 1642 fl. Dr. Geith blieb noch ein Jahr in Greifenberg; er hatte das Lettenbergergütl Hs.-Nr. 10 gekauft, das 1846 der Bader Andres Dünzel von den Dr. Geiths-Eheleuten gegen ein Anwesen in Freising eintauschte. Die ärztliche Leitung des Bades ergriff nun der egl. Gerichtsarzt Dr. Sensburg von Landsberg, der schließlich ein warmer Werber dafür wurde. Durch Beschluß des Landgerichtes Landsberg vom 23. September 1850 wurde Uracher „die Erlaubnis erteilt, daß er nicht nur an Bades, sondern auch andere Gäste mit Ausnahme von ledigen Burschen vom 1. Mai bis 1. Oktober jeden Jahres Getränke und Speisen aller Art verabreichen dürfe“. Ihm war also beinahe mühelos gelungen, worum Geith vergebens gekämpft hatte; doch dieser Erfolg genügte ihm noch nicht. Er bat um eine Wirkungszeit vom 1. April bis gegen Ende Oktober. Da er sich aber in dem neuerlichen Gesuche nach Ansicht des Gerichtes etwas zu frei, zu revolutionär ausgedrückt, — wir schrieben das Jahr 1850 u. die Reaktion trieb ihre tollsten Blüten! — wurde es, wie auch eine Nichtigkeitsbeschwerde vom 4. Dezember 1850, kostenpflichtig abgewiesen. Nun kehrte Uracher mehr seinen eigentlichen Beruf heraus; er trachtete, auch den landwirtschaftlichen Teil des Bades auszubauen, und kaufte deshalb 1853 in dessen nächster Nähe am Hanget 5 Tagw. und 12 Tagw. im Schondorfer Feld und 1855 nochmals 4 Tagw. Ziemlich rasch nacheinander starben die Eheleute Josef und Antonie Uracher, jener im Herbst 1858 und diese im Frühjahr 1859; im Erbwege erhielt das Mineralbad jetzt die Schwester der letzten Badbesitzerin, Elise von Peters, die es um 21 100 fl. an einen gewissen Dederer veräußerte. Dieser aber wußte anscheinend mit dem Bad nichts anzufangen; denn schon am 18. Juli 1860 gab er es mit einem Schaden von 3 100 fl. wieder ab. Nun kam es in die rechten Hände, der Käufer war niemand anders als der Arzt Dr. Carl Wendelin Schleifer, von dem die zweite Badeschrift³⁾ aus dem Jahre 1836 stammt. Er scheute keine Mühe und Kosten, um das Bad auf jenem Stand zu erhalten, der ihm seit der Gründung nie bestritten wurde, und den einzunehmen es auch verdiente.

(Fortsetzung folgt.)

Im Blütenkranz der Heimat (Ein Jahresgang durch die Heide von Ellighofen.) Von A. Micheler, Landsberg (Fortsetzung.)

Sein in unserem Bezirk seltenes Vorkommen (Römerkessel) sucht der Safran (*Crocus albiflorus*) mit umso zahlreicheren, dicht aneinander gedrängten Blütenstrichern wettzumachen, wenn auch das entzückte Auge nur etliche Tage diese Frühlingsherrlichkeit genießt. Länger hält es die Rühchenschelle aus. Auch für sie genügt nur ein kurzer Wärmereiz, um die im Dezember bereits in allen Teilen deutlich erkennbare Blüte zur Entfaltung zu bringen. Aus dem noch strohig dünnen Gräserteppich schieben sich nun ebenfalls die weichen weißen smaragdgrünen Blättchen und zum Teil nur wenige Zentimeter hohen Halmchen von Rietgräsern hervor, von deren artreichen Familie hier die Berg-, Heide- und niedrige Segge (*Carex montana*, *erectorum humilis*) typische Trodensiedler sind und mit dem Ocker ihrer Staubbeutelchen bescheiden den ersten Frühlingsstrauß verschönern helfen.

Noch zeigen hier und dort die seidig verbrämten Narbenbüschel verspäteter Rühchenschellen ihr tiefes Gelb, in dessen bei der Mehrzahl sich das warme Violett der Blütenblätter in ein trübes Braun zu verwandeln beginnt. Da fängt es, wie wenn der Heidefrühling in kurzer Pause neue Kräfte gesammelt, nun auch auf dem ebenen Geröllgrund zuerst zurückhaltend, dann immer kräftiger zu leuchten an.

Da sprengt der Bergranunkel (*Ranunculus montanus*), das Frühlingsfingerkraut (*Potentilla verna* und *opacca*) saftige, gelbe Pünktchen in den allmählich sich grün tönenden Rasen, der Frühlingsenzian (*Gentiana verna*) fügt sein tiefstes Blau hinzu und die Träubelhyazinthe wirft mit tausenden und aber tausenden Blütenglöckchen einen dichten bläulichen Schleier darüber.

Zum zweitenmale wechselt nun die einsame Heide das Kleid. Auch diesmal ist es wieder auf sattes Blau abgestimmt. Auf größere Flächen locker verstreut und vom Gesumme nektarhungriger Insekten umschwärmt, weiten sich unzählige Trichter des stengellosen Enzians (*Gentiana acaulis*) dem wolkenlosen lachenden Himmel zu, während im angrenzenden lichten Föhrengestänge dagegen und an den Steiluferrändern des Lechs das einst so zarte Carmin der Schneehaide (*Erica carnea*) nunmehr als dürrtigster Rest aus ersten nachwinterlichen Tagen bräunlich verglimmt. Auch im Heidewald zieht nun über den Boden ein leichter Schimmer — es ist das weiße Rietgras, kenntlich an seinen randlich eingerollten Blättern und einzelnen männlichen Ähren. Auf dem spärlichst von Humus überflogenen Geröllgrund dagegen ist für das Hungerblümchen (*Draba verna*) bereits die Zeit der Reife gekommen, seine anfangs März erwachten zierlichsten Blütensträußchen schieben aus wellendem Weiß die ersten Schötchen auf dem nur wenige Zentimeter langen Stengel empor. Die Heide kennt viele solche Gegensätze. Werdendes Leben löst in ununterbrochener Folge Vergehendes ab — ihr Blüten will nicht enden.

Ende Mai gleißt die Heide in vollstem Schmuck. Als weitere köstliche Gabe reißt sie den Seidelbast (*Daphne Cneorum*) hinzu. Zäh und weitverzweigt klammern seine Wurzeln sich an die Tiefe und nur selten will es gelingen, die leuchtend roten und würzig duftenden Blüten in den Garten für dauernd zu verbringen — eine stille, aber umso mehr beredte Bitte, wie sie vieler dieser Heideschönen so innig zum Ausdruck bringen. Was der Mai nun weiterhin in den leuchtenden Mantel webt, zeigt er bereits auf kleinstem Ausschnitt der schon erwähnten Hartwiesen, die im Gegensatz zu dem jetzt hochhalmigen fastigen Grün der Kulturwiesen noch immer ihre bräunliche Tönung bewahren und deshalb von weitem die Aufmerksamkeit des Wanderers auf sich lenken. Die Ursache hierfür liegt in einer besonderen Eigenart, die diese Heidegräser zugleich zu echten Kindern der Sonne stempelt. Bei genauerer Betrachtung zeigen sich zahlreiche abgestorbene Blätter, welche die frischen Halme am Grunde scheidenartig umgeben und sie auf diese Weise vor allzustarker Feuchtigkeit bewahren. Da wirft nun die aufrechte Trespe (*Bromus erectus*) ein seidiges Flimmern über den buntgestickten Grund, bald von der Zwenke (*Brachypodium pinnatum*), bald vom Schaffschwengel (*Roegneria cristata*) verdrängt oder

²⁾ Ein Traiterie entsprach ungefähr einer heutigen Fremdenpension. — D, diese Fremdwörter!

³⁾ Bibliographie Nr. 548.

dicht untermischt. Von beiden letzten ist die Zwenke leicht an der zweizeiligen, die Kammschmiele an einer etwas gelappten jedoch ähnlich geformten Aehre zu erkennen. Auch die Kräuter und Sträucher haben um diese Zeit vollends ihre Blüten geöffnet. Satt und herb sind die Farben eines süßlichen Heidelstrauches und wir verstehen nun das kräftige und köstliche Bunt der Bauernschranke und -truhcn, das wie alles Natürliche und Gesunde irgendwie seine Verbundenheit mit der Heimatscholle offenbart.

Immer höher steigen nun die Wärmegrade des Bodens, Temperaturen bis zu 50 Grad im offenen Gelände sind an wolkenlosen Tagen keine Seltenheit. Nun beginnt für die Kinder der Heide der große Kampf ums Sein, den sie aber still und unauffällig mit trefflicher Rüstung führen. Gerade aber in dieser liegt ein besonderer Reiz zu tieferem Schauen. Selbst die kleinste Feuchtigkeitsmenge wird jetzt zur ausschließlichen Lebensfrage.

Der Ueberflut und Kürze halber seien für die Monate April und Mai die wichtigeren Siedler der Heide nach ihren wesentlichen Einrichtungsmerkmalen angeführt.

Blau leuchten da:

Die gemeine Augelblume (*Globularia vulgaris*); größere Blätter am Stengelgrund. — Wiesenfalbei (*Salvia pratensis*); armbblätteriger Stengel. — Stengelloser Enzian (*Gentiana acaulis*); grundständige Blattrosette; lederartig. Häufiger ist schon das Violett vertreten:

Rauhcs Veilchen (*Viola hirta*); feinbehaarte Stengel und Blätter. — Gemeines Knabenkraut (*Orchis Morio*); Zwiebelgewächs. — Kleiner Wiesenknopf (*Engulforba minor*); kleine unpaarig gefiederte Blätter. — (Thymian (*Thymus serpyllum*); Blätter mit ätherischen Oelen. — Alpenflee (*Trifolium alpestre*); kriechende Grundachse; angebrückt behaarter Stengel.

Am meisten liebt die Heide das Gelb, getönt vom grünlichen Schimmer bis zum flammenden Gold:

Regensburger Geißklee (*Cynthisus Ratisbonensis*); holziger, niederliegender kleinblättriger Stengel. — Gemeines Sonnenröschens (*Helianthemum chamacistus*); spärliche Belätterung. — Knolliger Hahnenfuß (*Ranunculus bulbosus*); knolliger Stengel am Grunde. — Scharfer Mauerpfefter (*Sedum acre*); walzliche Dickblätter. — Hufeisenflee (*Hippocrepis comosa*); liegend aufstrebender Stengel. — Brillenschote (*Wiscutella levigata*); armbblätteriger Stengel. — Frühlings Schlüsselblume (*Primula officinalis*); oberseits weichhaarige, unterseits dünnfilzige Blätter. — Warzige Wolfsmilch (*Euphorbia verrucosa*); Stengel und Blätter mit Milchsaft, unterseits behaarte Blättchen.

Mit Weiß und weißlichem Grün schließen sich an:

Hügelmaier (*Asperula cynanchita*); schmale stachelspitzige Blättchen. — Felsennelke (*Tunica saxifraga*); etwas flaumiger, niederliegender Stengel, Blütenblätter hell-lila. — Weißes Fingerkraut (*Potentilla alba*); fünffingerige unterseits und am Rande seidig behaarte Grundblätter.

Das sind für diese Zeit einige der häufigsten Erdscheinungen auf den Trockenwiesen und besonders kennzeichnend ihre geographische Verbreitung, deren Schwerpunkt im Gebiete des Mittelmeers und östlicher Steppenländer liegt. Mittlerweile beginnt es in den lichtdurchfluteten Föhren- und Auenwäldern als Nebenformation der Heide da und dort geheimnisvoll aufzuleuchten. Was sich draußen auf offener Wiese und sommerlich warmen Hang an üppigster Farbenmasse zu überbieten sucht, machen die Orchideen, für die jetzt die Zeit gekommen, an Formenpracht reichlich wett. Da schimmert im sanften Schatten eines krüppeligen Nachholders das tiefe Zitrongelb des allbekannten Frauenschuhs und nur sehr vereinzelt starrt uns aus dem hochgewordenen Graße die dämonisch, fast furchenhaft gezeichnete Blüte der Spinnenragwurz (*Ophrys aranifera*) entgegen. Höchst seltsam hebt sich vom Violettbraun ihrer spinnrückig aufgeblasenen Unterlippe eine weißlich krause Linienführung ab. Etwas häufiger an manchen Plätzen ist die Fliegenragwurz. Allerliebste kriechen die Insektenleiber täuschend nachgeahmten Blüten an schwankenden Stielen hinauf, gerade als ob sie damit die summenden Gäste zu zahlreichem Besuch verlocken wollten. Häufig jedoch brennt hier das satte Gold des Sparzklees, eines großfahigen Schmetterlingsblütlers, auf (*Tretagonolobus filiquosus*), zu dem sich noch das Orange des deutschen Ginsters (*Genista germanica*) gesellt.

(Fortsetzung folgt.)

Bibliographie

über Stadt und Bezirksamt Landsberg am Vech.

Zusammengestellt von Hanns Frank-Stadt.

(Fortsetzung.)

567. Die Kirchenrechnungen von H e c h e n w a n g 1632—42.
In: L.G. 4/2. Landsberg 1905.
568. Die Kirche in H e c h e n w a n g.
In: L.G. 9/19. Aus: Kunstdenkmale 1. Landsberg 1910.
569. Schulgeschichte von H e c h e n w a n g.
In: L.G. 16/51. Landsberg 1917.
570. Die Glocken von H e c h e n w a n g.
In: L.G. 17/43. Landsberg 1918.
571. T h a l m a n n:
Die Gründung der St. Martinuskirche in H e c h e n w a n g.
In: L.G. 21/26. Landsberg 1924.
572. Pfarrer Joh. Michl aus Steinebach bei H e c h e n w a n g 1590—1673.
In: L.G. 21/44. Landsberg 1924.
573. Ehrenurkunde für Klas, Steinebach bei H e c h e n w a n g.
In: L.G. 26/55. Landsberg 1929.
574. Beiträge zur Ortsgeschichte von H e c h e n w a n g.
In: L.G. 28/19—69. Landsberg 1931.
575. Dr. S c h r a u d n e r:
Die Glocken von H e c h e n w a n g 1917/18.
In: L.G. 25/95. Landsberg 1928.
576. Dr. B l e n d i n g e r:
Ortsgeschichte von H e c h e n w a n g.
In: Vechisarland 6/38. Murnau 1930.
577. Die Kirche in H e i n r i c h s h o f e n,
In: L.G. 9/20. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
578. Die Glocken in H e i n r i c h s h o f e n.
In: L.G. 17/43. Landsberg 1918.
579. B u c h i n g e r:
Die Hofmark H e i n r i c h s h o f e n.
In: L.G. 25/80. Landsberg 1928.
580. Dr. S c h r a u d n e r:
Die Glocken von H e i n r i c h s h o f e n 1917/18.
In: L.G. 25/23. Landsberg 1928.
- 580 a. H e i n r i c h s h o f e n.
In: Friedberger Heimatblätter.
Aus: L.L. 25/88. Landsberg 1928.
581. Der Maibaum in H e i n r i c h s h o f e n.
In: Deutsche Gauen 5/144. Kaufbeuren 1903.
582. L e o p r e c h t i n g:
Sage: Das wilde Gejaid (bei H o f s t e t t e n) 1846.
In: L.G. 1/60. Landsberg 1902.
583. L e o p r e c h t i n g:
Sage: Der Spiegel der Eitelkeit (H o f s t e t t e n) 1847.
In: L.G. 3/28. Landsberg 1904.
584. Die Kirchenrechnungen von H o f s t e t t e n 1632—42.
In: L.G. 4/2. Landsberg 1905.
585. Sage: H o f s t e t t e n, früher Stadt.
In: L.G. 4/63. Landsberg 1905.
586. Sage: H o f s t e t t e n, früher Stadt.
In: L.G. 8/27. Landsberg 1909.
587. Der Dachauerberg bei H o f s t e t t e n; Sage.
In: L.G. 10/45. Landsberg 1911.
588. Sage: Der Spuf am Reiteberg (H o f s t e t t e n).
In: L.G. 11/49. Landsberg 1912.
589. Schulgeschichte von H o f s t e t t e n.
In: L.G. 16/60—64. Landsberg 1917.
590. Kircheninventar von H o f s t e t t e n 1554.
In: L.G. 30/72, 80. Landsberg 1933.
591. Die Kirche in H o l z h a u s e n a m A m m e r s e e.
In: L.G. 9/20. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
592. Schloß Rudolfshausen in H o l z h a u s e n.
In: L.G. 8/53—64. Landsberg 1909.
593. Großer Brand in H o l z h a u s e n 1857.
In: L.G. 8/58—60. Landsberg 1909.
594. Kirche und Pfarrhaus in H o l z h a u s e n.
In: L.G. 9/20. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
595. Schulgeschichte von H o l z h a u s e n.
In: L.G. 17/3—27. Landsberg 1918.
596. R i e n z l e A l e x a n d e r:
Salzfuhrwerk in H o l z h a u s e n 1860.
In: L.G. 22/45. Landsberg 1925.
597. Die Glocken von H o l z h a u s e n.
In: L.G. 17/43. Landsberg 1918.
598. Dr. S c h r a u d n e r:
Die Glocken von H o l z h a u s e n 1917/18.
In: L.G. 25/46. Landsberg 1928.
599. Die Hofmark H u r l a c h 1701.
In: L.G. 2/29. Landsberg 1903.
600. Verkehrsunfall bei H u r l a c h 1793.
In: L.G. 6/24. Landsberg 1907.
601. Kirche, Kapelle und Schloß in H u r l a c h.
In: L.G. 9/20—22. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.

(Fortsetzung folgt.)



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“.

Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schöber † Landsberg; Beiträge an Hanns Frank, Stadt.

Verantwortlicher Schriftleiter:
Dr. H. Ullmer in Landsberg a. L.

Beilage zur „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung der Schriftlgt. verboten

Nr. 2

34. Jahrgang

1937

Das Theresienbad in Greiffenberg

Von Jakob Stihaner.

(Fortsetzung und Schluß.)

Das Badegebäude hatte, bei allen Vorteilen und Annehmlichkeiten seiner stillen, vor Wind und Wetter geschützten Lage in dem anmutigen Tale“ doch den Mißstand, daß die Räume im Erdgeschoß feucht waren; deshalb wurde es durch tiefgehende, gemauerte Kanäle trocken gelegt. Um den Aufenthalt den Gästen möglichst freundlich und angenehm zu gestalten, ließ Schleiffer zwischen Bad und Brunnenstube neue Anlagen errichten, Spazierwege mit Bäumen bepflanzen, schattige Lauben und Laubgänge einen Kurbrunnen mit laufendem Mineralwasser, ein Volls-, Regen- und Brausebad, mit fallender und willkürlich zu appellizierender Douche“ bauen. Das Bad- und Logierhaus erhielt neue Inneneinrichtungen, um auch verwöhnteste Gäste zu befriedigen. Endlich rückte der neue Besitzer noch einem weiteren Mißstand kraftvoll zu Leibe. In unmittelbarer Nähe der Brunnstube, also im Westen des Badhauses, befand sich der Stadel der Wasenmeisterei und die Wasenstätte, die zum Hause Nr. 42 (beim „Rißer“) gehörten. Diese mußten an das obere Ganget verlegt werden (allerdings dauerte es volle drei Jahre, bis der Bezirksarzt 1865 die neue Wasenstätte als geeignet begutachten konnte), wodurch einem bedeuftamen Uebelstand abgeholfen war.

Ganz besonderes Augenmerk wendete Schleiffer dem Herzpunkt des Bades, den Quellen, zu. Aus München wurde der Hofbrunnenmeister Nägele berufen, der sie reinigte und frisch faßte, möglichst luftdicht abschloß und die hölzernen, bereits vermorschten Röhrenleitungen durch eiserne ersetzte. Nun ging Schleiffer aufs Ganze und beschloß, das Mineralwasser durch keinen anderen als den weltberühmten Chemiker Justus von Liebig einer neuen Analyse unterziehen zu lassen. Zu diesem Zwecke begab sich dessen 1. Assistent Secamp im April 1862 nach Greiffenberg, um an dem Ort und Stelle die zur genauen Untersuchung nötigen Vorbereitungen zu treffen, worauf sie im Liebig'schen Institut in München vollendet werden konnte. Schleiffer sagt auf Grund der Liebig'schen Analyse folgendes: „Es sind mehrere Quellen, wovon gegenwärtig eine als Trink-, eine zweite als Bade-Quelle, und eine dritte zur Absehung des zu Schlammabädern verwendeten Ockers benützt ist, zu welchem Behufe eigene Schlammweiher angelegt wurden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Quellen ursprünglich eine Einzige bilden, welche an dem Ort ihrer Entstehung eine höhere Temperatur besitzen, demnach aus einem und demselben in bedeutender Tiefe, einer höheren Erdwärme näher

gelegenen Reservoir kommt, da diese Quellen gleiche Stoffe enthalten, darunter solche, welche nur bei großem Reichtum an Kohlenäure gelöst erhalten werden können, und die große Mengen Kohlenäure nur unter dem Drucke mehrerer Atmosphären aufgenommen werden konnte — und Stoffe, welche sich nur in heißem Wasser lösen; daß diese Quellen allmählich zur Oberfläche dringend, sich abgekühlt und auch leichter lösliche Stoffe aufgenommen haben, bis sie endlich sich verzweigend an verschiedenen, doch sich nahe gelegenen Stellen zu Tage tritt.“ Tatsächlich finden sich an derartigen Stahlquellen, wie sie im Volksmunde genannt werden, noch mehrere in der Greiffenberger Flur und zwar alle am nördlichen Hügelrand des Windachtales, an der mutmaßlichen Bruchlinie einer erdgegeschichtlichen Grabenbruches. Aus dem Vergleiche mit der Analyse des Jahres 1835/36 ergibt sich, daß die Quellen in einem Zeitraum von 30 Jahren keine wesentliche Veränderung in der Zusammensetzung erfahren haben. Nach dem neu gefundenen kohlen-sauren Lithion (0,015 g auf 1 Liter Wasser), das man damals noch wenig kannte, sowie den im Ocker des Schlammabades enthaltenen Arsenik (0,76 vH. des bei 100° getrockneten Ockers) war wohl früher nicht geforscht worden.

Für Schleiffer als behandelnden Arzt ergab sich daraus folgende Verordnungsmöglichkeit seiner Trink- und Baderkur: „In allen Krankheitsfällen, die auf gestörter Verdauung, mangelhafter Blutbildung, vermindertem Stoffwechsel beruhen; in allen Fällen, in denen Vermehrung der Schweiß- und Nierensekretion und Verbesserung der Blutmischung die Aufgabe ist; in allen Fällen, in denen überhaupt ein gesundes Klima, und ein vernünftiger Gebrauch der Bäder noch Nutzen zu schaffen versprechen, aber zur Heilung nicht ausreichen, werden die Greiffenberger Mineralquellen indiziert (anzuwenden) sein, daher vollkommene Heilung oder wesentliche Besserung herbeiführen.“

Wie wurde nun unter Dr. Schleiffer eine Kur im Theresienbad durchgeführt? Gewöhnlich wurde mit ½stündiger Dauer des Bades zu 25–28° R (31–35° C) begonnen und allmählich bis zu einer halben Stunde und noch länger gesteigert. Die Bäder wurden in der Regel nüchtern vor dem Frühstück genommen; um die nach dem Bade auftretende Schweißbildung nicht zu hemmen, verordnete Schleiffer sofortige Bettruhe und erst hernach durfte Frühstück werden. Bewegung im Freien in Verbindung mit dem Gebrauch der Trinkkur füllten den Vormittag hinlänglich aus.

Die Schlammabäder (mit Ocker verlegte Mineralbäder) zeichneten sich durch die Stärke ihrer Einwirkung aus; der

hohe Eisen- sowie der keineswegs unbedeutende Arsengehalt erklären dies. Vorzüglich wurden sie gebraucht, bei Gicht und gichtischen Lähmungen, Gelenksteifigkeiten, sowie bei chronischen Hautkrankheiten.“ Stets jedoch wurden Mineralwasserbäder dem Beginn dieser Kur vorausgeschickt, die Schlamm-bäder nur alle 2—3 Tage verabreicht und selten über ¼ Stunde ausgedehnt. Die Menge des zugelegten Öfers, der jedesmal frisch dem Schlammweiher entnommen wurde, richtete sich nach der Reizbarkeit des Kranken; auch Teilbäder zeigten schon den gewünschten Erfolg.

Die Trinkkur begann mit einem Becher (Quart) und stieg bis zu 5 und 6 Bechern. Das Mineralwasser zeigte, namentlich wegen seines Gehaltes an Lithion, eine besonders rasche Wirkung bei Erkrankungen der Harnwege. Schleißer war zwar nicht der Ansicht, daß die alkalischen Mineralwasser die Harnsteine lösten, aber die Harnabsonderung anregten und dadurch Nierensand- und -steinchen gleichsam hinwegschwemmten. Darin wußte er sich jedoch sicher, daß „kein“ Wasser die Bildung von Ablagerungen der Harnsäurekristalle, also insbesondere die Nieren- und Blasensteinbildung, verhindere; „denn der Erfolg ist ein eclatanter“ (augenfälliger!).

Nachdem Schleißer den Erfolg seiner Kuren in Hunderten von Fällen einwandfrei nachweisen konnte, schlug er als tüchtiger Unternehmer auch kräftig die Werbetrommel; denn was nützt das heilkräftigste Wasser, wenn es ungenützt fortläuft? Was war naheliegender, als Ärzte, Berufskameraden der näheren und weiteren Umgebung auf seine Quellen aufmerksam zu machen? Besonders setzten sich für das Theresien-Mineralbad, wie es jetzt allgemein genannt wurde, der Bezirksarzt Dr. Sensburg von Landsberg und der Regierungs- und Kreismedizinalrat Dr. von Haus von Augsburg ein. Dieser baute sich als besonderer Freund der Greifenberger Heilquellen sogar „eine liebliche Villa“ (Hs.-Nr. 47, das jetzt auch noch von der Stiftung „Mutter und Kind“ zugekauft wurde) und gestattete wie auch der Schloßherr „Freunden einer schönen Natur den Genuß der herrlichen Fernansicht“ von seinem Park aus; er schickte außerdem vielfach seine Genesenden ins Theresienbad. Hier war die Kur nämlich durchaus nicht einseitig. Sie wurde unterstützt durch Regen-, Brause-, Fluß- und Seebäder; durch Arzneien, ausgezeichnete Milch, frisch bereitete Molken (Quark, Topfen) aus Kuh- oder Ziegenmilch — es war die Zeit, in der die Molkenkurorte wie Pilze aus dem Boden schossen — sowie durch gute und kräftige Kost. Um keine Langeweile aufkommen zu lassen, wurden Lektüre, Tarock-, Billard-, Regel- und andere Spiele, sowie Scheibenschießen mit Zimmerstügen eifrig betrieben. „Der gesellig heitere, ungezwungene Ton, der in unserem Bad herrscht, die öfters stattfindenden kleinen musikalischen Unterhaltungen, an denen sich Honorationen der Umgegend und nicht selten auch Kurgäste als Mitwirkende beteiligten, dürften Hazardspiele und rauschende Vergnügungen großer Bäder leicht vermissen lassen und sind jedenfalls mehr geeignet, zum Erfolg der Kur beizutragen.“ Und Ingerle, der oberbayerische Baedeker jener Jahre, schreibt über das Theresienbad, daß es seit seiner Entdeckung der Zufluchtsort von Podagrifen, Nierensteinkolikern und solchen wenig bemitleideten Menschenkindern ist, welche durch Tafelfreuden, Schwelgerei, Fleisch- und Weingenuß sich die Gicht erworben hatten. Trotz der Schmerzen, die da und dort in den Gliedern zucken, sind die Hilfesuchenden dennoch meist von gemüthlichem Schlage, und im Bad sowohl wie auch im Herrenzimmer oben beim Wirt und Posthalter herrscht im gesellschaftlichen Kreise ein überaus heiterer Ton. Die Anlagen von der Berghalde sind reizend und laden zu kleineren Spaziergängen ein; auf größere Ausflüge sind die Gäste in Greifenberg ohnehin nicht erpicht.“ Dem allen aber setzt der Stadtgerichtsarzt Dr. Koller von Augsburg die Krone auf; nach dessen Ansicht „ist das Theresien-Heilbad Greifenberg würdig, den bedeutendsten Heilbädern namentlich unseres Vaterlandes (Bayern!) beizugehört zu werden“.

Leider sind Aufschreibungen und Fremdenlisten des Bades erst vor wenigen Jahren durch widrige Umstände verloren gegangen; aber die Nachfragen bei den älteren Leuten ergaben immerhin noch ein recht anschauliches Bild aus jener Blütezeit. Der gute Ruf und die wirkungsvolle

Werbung zeigte sich darin, daß alle Räumlichkeiten, wie sie Geith geschaffen, stets während der Hauptbadezeit voll besetzt waren. An Personal wurden beschäftigt: eine Köchin mit Herdmädchen, ein Zimmermädchen, eine Haus- und eine Bademagd, sowie eine Kellnerin. Die mit dem Bad verbundene Landwirtschaft verfaßten ein Kutscher, ein Knecht, ein Gärtner und eine Stallmagd. Mit zwei Pferden fuhr Dr. Schleißer aus, um die wegen seiner hervorragenden Tüchtigkeit sehr umfangreiche ärztliche Praxis zu besorgen; zwei weitere Pferde und 5 bis 6 Rühе vollendeten den landwirtschaftlichen Betrieb. Zur Sommerszeit standen täglich 50 bis 60 Personen in Kur und Verpflegung und bei den Hauptmahlzeiten reichte kaum der Speisesaal aus. Nebenbei hatten aber auch noch die Tafelwirtschaft und alle Bauernhäuser ihre verfügbaren Betten an Kurgäste abgegeben. Diese entstammten hauptsächlich dem Mittelstande. Noch ist ein General Brot mit seiner freien Equipage und seinen zwei sehr schönen Pferden in Erinnerung, der mehrere Jahre samt Familie und Kutscher zur Kur hier weilte. Zwei Kurgäste verewigten sich in der Gemeinde, es war das Ehepaar Karl und Wilhemine Stizinger. Als todgeweihte Kranke kamen sie an und fanden trotzdem Heilung von ihrer Gicht. Zur dankbaren Erinnerung stifteten sie darum für die Pfarrkirche die zwei bunten Kirchenfenster zu beiden Seiten des Hochaltars.

Das war im Jahre 1875. Zwei Jahre später wurde Schleißer zum Bezirksarzt in Mühlendorf ernannt, und das Bad ging in die Hände einer Kammermusikerswitwe über. Auf die freie Arztstelle kam ein gewisser Dr. Schäffler, der im Murlanwesen (jetzt Pittrieh) einzog. Mit Schleißer war der gute Geist vom Theresienbad gegangen. Sein Nachfolger verstand anscheinend nicht, die Heilkraft auszunützen; so sank wahrscheinlich die Besucherzahl und schon 1880 wird es im Zwangswege versteigert. Es sollte nicht das erste Mal sein. Was auch Dr. Schleißer 1865 vergeblich erstrebt hatte, die Erlangung der Wirtschaftskonzession, das sollte nun der Untergang seines Lebenswerkes werden. Im Zeitraum von wenigen Jahren wechselten mehrmals die Besitzer; sie hatten kaum mehr Interesse an den Heilquellen, dafür aber umso mehr an der Ausübung der endlich erreichten Gastwirtschaftslizenz. Wohl war das Badhaus nun ein namentlich von Schondorfem gern besuchtes Gasthaus und dank der nahen Bahnlinie München—Buchloe auch eine billige und schöne Sommerfrische geworden; aber von einem Badebetrieb findet sich kaum eine Spur mehr. Endlich zeigte sich wieder ein Lichtblick, als die Gebrüder Berchtold das Bad 1889 kauften. So konnte das „Bayrische Bäderbuch“, das ausdrücklich von den Greifenberger Heilquellen schreibt, 1890 berichten: „Das Kurhaus wurde jüngst renoviert, neu möbliert und mit den besten Badeeinrichtungen versehen, der Kurgarten zur Saison 1890 gleichfalls wesentlich verschönert. Die Bedienung ist wieder billig und gut. Zu wünschen bleibt nur noch, daß ... die Bemühungen und Opfer der freundlichen Besitzer dem Theresienbade von Jahr zu Jahr immer mehr Kurgäste zuführen möchten.“ Als Badearzt wirkte der neue Ortsarzt Dr. Niedermeier, die Kurzeit wird von Mai bis Oktober angegeben. Leider gingen die frommen Wünsche des „Bäderbuches“ nicht in Erfüllung; denn aus einem kurzen Visitationsbericht des Bezirksarztes Dr. Vogel geht hervor, daß am 23. Juli 1891, also während der Hauptbadezeit, nur acht Kurgäste anwesend waren.

In den folgenden Jahren mahnen durchschnittlich 40 bis 50 Gäste einen Aufenthalt von einer Woche bis zu zwei Monaten, die sich auf die ganze Badezeit verteilten, wenig genug, wenn man an die Ueberfüllung unter Dr. Schleißer denkt. Immer noch waren es hauptsächlich Kaufleute und mittlere Beamte, Geistliche und Lehrer der Städte Landsberg, Augsburg, München und Nürnberg, die hier beim stetig fließenden Gesundbrunnen Genesung und neue Arbeitskraft sich holten. Einen vorübergehenden Aufschwung allerdings nur in der Gastwirtschaft, nahm das Theresienbad unter dem tüchtigen Wirt Benedikt Graf, der es 1896 erwarb und zu einem ganz neuzeitlichen Werbemittel griff, indem er 12 Münchner Ärzte und Medizinstudenten zur Besichtigung einlud. Der Kurgäste wurden es zwar nicht recht viel mehr; aber Rühе und Bierstrank erfreuten sich eines derartig guten Rufes, daß heute noch die älteren

Männer Greifenbergs und Schondorfs rühmlichst davon sprechen. Im Herbst 1896 fand ein Bautrupp der Eisenbahndirektion Augsburg Aufnahme, der die Vermessungsarbeiten der geplanten Bahnstrecke Mering—Weilheim, Los Geltendorf—Schondorf, durchführte. Das nächste Jahr steht das Bad ganz im Zeichen der Bahnarbeiter, deren Värm die ruhebedürftigen Feriengäste und Erholungsuchenden verscheuchte. Unterm 30. Juni 1898 finden wir im Fremdenbuch als Abschluß dieser Zeitspanne einen für unsere Gegend bemerkenswerten Eintrag des leitenden Oberingenieurs Hennch von Augsburg: „Eröffnung der Mering-Schondorfer Localbahn“. Die nahe gelegene Haltestelle wurde zwar nach „unferm“ Bade benannt; doch die Kurz- und Sommergäste stiegen nicht hier aus, sondern wandten sich nunmehr dem jetzt zur Blüte gelangenden Schondorf zu. Das letzte Blatt im Fremdenbuch des „Bades Greifenberg“ aus dem Jahre 1902 weist den Namen eines langjährigen, treuen Stammgastes auf, der viele Jahre hindurch seine karg bemessene Urlaubszeit hier verbrachte und es deshalb verdient, in diesen Zeilen erwähnt zu werden; es war der Kaufmann Anton Leidescher von Landsberg.

Noch ein letzter Versuch wurde gemacht, um dem Theresienbad neuen Glanz zu verleihen. 1899 hatte es der Realitätenbesitzer Max Schiff von München gekauft und zunächst bis 1902 verpachtet. Wegen der zu geringen Rente richtet er in den unteren Räumlichkeiten einen Betrieb zur Bereitung von Selterswasser ein, den ein kaufmännischer Direktor leitete. Ein Küfer und zwei Gehilfen bedienten 2 Abfüllmaschinen, durch die der Greifenberger Sprudel einen Zusatz von Kohlenäure erfuhr. Ein eigener Hauschreiber machte die Kisten mit den Flaschen versandfertig und fast täglich gingen, soweit es die Bitterung erlaubte, gleich ganze Wagenladungen von der Station Greifenberg ab. Für die meisten Flaschen war der „Norddeutsche Lloyd“ der Abnehmer, der auf seinen Schiffen auch den Ruhm unseres heimatlichen Heilquells in alle Welt hinaustrug, und dem jetzigen Baron von Perfall ist es bezeugnet, daß ausgerechnet ihm auf einer Reise in Aegypten „Königin-Theresia-Sprudel“ angeboten wurde. Durch den Münchner Professor Wittstein ließ Schiff 1905 ein neues Gutachten erstellen, das unterm 1. Juli besagte: „Der Gehalt an doppeltkohlenäurem Natron, Magnesia und Lithion des Königin-Theresia-Heilborns verbürgt die bedeutenden Heilwirkungen, die der Quelle nachgerühmt werden. Der Königin-Theresia-Sprudel dürfte sich wegen seines etwas geringeren Gehaltes an den gleichartigen, oben erwähnten Mineralstoffen vornehmlich als erfrischendes Tafelwasser, auch zur Mischung mit Wein vorzüglich eignen“. Das nächste Jahr wurde das Bad vielleicht gerade wegen dieses Gutachtens von dem Gutsbesitzer Mayer von Lachen bei Diessen und dem Sektfabrikanten Müller von Eltville im Rheingau erworben, die gemeinsam eine großzügige Werbung durchführten: Auf der Industrieausstellung Nürnberg 1906 wurde ein kunstvoller Brunnen aufgestellt, gefertigt aus Tuffstein, der bei Rieden gewonnen wurde. Diesem Brunnen entströmte während der ganzen Ausstellungszeit Wasser unserer Greifenberger Heilquellen, zur freien Benützung aller Besucher. Der Erfolg dieser gewaltigen Anstrengung muß aber nicht sehr groß gewesen sein; denn schon 1907 wird, nachdem der Versuch, einen Geleisanschluß bei der Haltestelle Theresienbad zu bekommen, mißlungen war, die Herstellung und der Vertrieb von Tafelwasser aufgelassen.

Nun wird es um das Theresienbad ruhig und ein langer Dorntroschenschlaf beginnt. Die Mauern verwittern, die Fenster Scheiben erblinden und zerbrechen, die Anlagen vergrasen. Nach dem Kriege wird die Familie Müller-Heineigentümer, der Versuch ihres Verwalters, ein „Heilbornheim“ für geistige Arbeiter zu gründen, mißlingt, doch wird noch ein Stück Ammerseestrand bei Gaganger hinzugekauft. Für die Greifenberger Kinder wie für die Sommerfrischler und Vorüberfahrenden ist der Name „Theresienbad“ ein Begriff ohne Inhalt. Da beginnt eine leise Hoffnung sich zu regen. Im Dritten Reiche wird beim BDM durch das Anschwellen der Mitgliederzahlen das Bedürfnis nach einer Führerinnenschule immer größer; es sind jedoch keine Mittel zur Verwirklichung dieses Planes aufzutreiben, bis Gauleiter Staatsminister Wagner von dem Vorhaben erfährt. Bald darauf, am 3. Juli 1935, kam das Theresienbad für diese Zwecke günstig erworben und noch im

Herbst mit dem Um- und Neubau begonnen werden. Rechnungsrat Gerum macht sich als Vertreter von Ministerialdirektor Dr. Schulze besondere Verdienste um die Beschaffung neuer Geldmittel, die die Stiftung „Mutter und Kind“ zur Verfügung stellt. Mit der Gestaltung des Bauplanes wird Architekt Ludwig Königshauer beauftragt, während Architekt Thiel besonders für die künstlerische Note sorgt. Bohrveruche, die zur Erforschung des Untergrundes nötig sind, lassen — wieder am Geländekind! — eine mächtige Quelle hervorschießen, die bei der chemischen Untersuchung sich der Heilquelle als gleichwertig erweist; nur das so wertvolle Lithium ist selbst durch die Spektralanalyse nicht festzustellen. Der Bau wächst, wird immer wichtiger, erinnert mit seinem nach Süden offenen Wehrgang an eine Ordensburg. Zur Feier des Richtfestes am 1. August 1936 sind Vertreter aller Parteiorganisationen erschienen, sie steht noch in aller Erinnerung.

Mit der allmählichen Vollendung wuchs auch der Zweck des Baues. Nun wird der Führerinnenschule auch eine Haushaltungsschule des BDM angegliedert. Schon sind die Anmeldungen dafür mehr als zahlreich eingelaufen, schon murmelt das trauliche Brunnlein unten im Hofe zum Zeichen, daß er bald für das Spiel einer frohen, deutschen Jugend freigegeben wird. So wird aus dem neu erwachten Theresienbad wie früher durch seine Heilkraft, so jetzt durch die allseitige Schulung des jungen, deutschen Mädchens tausendfältiger Segen für die Gesundheit des deutschen Volkes ersprießen; möge aber auch die Heilquelle von neuem wieder in neuer Form ihre segenspendende Kraft entfalten!

Benützte Quellen:

1. Buchner Anton:
Die Theresia-Heilquelle zu Greifenberg: Nürnberg 1837.
2. Dr. Carl Schleiffer:
Das Bad Greifenberg am Ammersee. München 1863.
3. Ärztliches Intelligenzblatt Nr. 25, Jhrgg. 1862, München:
Die Theresienheilquelle zu Greifenberg. Von Justus v. Liebig.
4. J. N. Jngerle:
Bayerns Hochland zwischen Lech und Isar. München 1863.
5. Sulzbacher Taschentaler von 1873.
6. Edelmann August:
Bayrisches Bäderbuch. München 1890.
7. Fremdenbuch des Theresienbades von 1894 bis 1902.
8. Akten des bayr. Kreisarchivs, des bayr. Innenministeriums, des Bezirksamtes und des Grundbuchamtes Landsberg a. L.
9. Aufsätze der Schulkinder Greifenbergs.

Bibliographie

über Stadt und Bezirksamt Landsberg am Lech.
Zusammengestellt von Hanns Frank-Stabl.
(Fortsetzung.)

602. Pfarrer Federle von Hurlach 1805.
In: L.G. 12/73—76, 81—82, 89—90. Landsberg 1913.
603. Die Glocken von Hurlach.
In: L.G. 17/43. Landsberg 1918.
604. Schulgeschichte von Hurlach.
In: L.G. 18/4, 11—12, 20, 35—36. Landsberg 1919.
605. Dr. Schraudner:
Die Glocken von Hurlach 1917/18.
In: L.G. 25/46. Landsberg 1928.
606. Dellinger J.:
Schloß und Hofmark Hurlach.
In: Oberb. Archiv 4. München 1843.
607. Dellinger J.:
Schloß und Hofmark Jgling.
In: Oberb. Archiv 12. München 1851.
608. Zenetti:
Restauration des Schlosses Jgling.
In: Zeitschrift für Bauwesen. 6. Band. München 1856.
609. Wening:
Hofmark Jgling 1701.
In: L.G. 2/33. Landsberg 1903.
610. Leoprechting:
Sagen vom Schloß Jgling.
In: L.G. 2/39. Landsberg 1903.
611. Die Kirche in Oberigling.
In: L.G. 9/26. Landsberg 1910.
612. Die Glocken in Oberigling.
In: L.G. 10/15. Landsberg 1911.

(Fortsetzung folgt.)

Im Blütenkranz der Heimat

(Ein Jahresgang durch die Heide von Ellighofen.)

Von U. Micheler, Landsberg

(Fortsetzung und Schluß.)

Am kieseligen Hang, wo sich Jägersteige verstohlen durch das Gewirre von Liguster, Berberitze, Schlehdorn und Heckenkirsche zum Grunde schleichen, reihen sich kleinen Glöckchen gleich die weißlichen Blüten des quirl- und vielblütigen Salomonsiegel (*Polygonatum vesticillatum* und *multiflorum*) auf breitbeblätterten Stengel auf, während bei selten gewordene zwiebeltragende Feuerlilie (*Lilium bulbiferum*) hier im Verborenen ihre ziegelroten, großen Kelche auf hohem Stengel wiegt. Der Berggamander (*Teucrium montanum*) tief im blanken Schutt verkrallt, sonnt wohligh seine Blütenfülle und wie bei ihm ist auch bei der Karthäusernelke (*Dianthus Carthusianorum*) die Sonne ureigenstes Lebenselement.

Im lichten Walde beherrscht die massenhaft auftretende Zwenke (*Brachypodium pinnatum* und *silvaticum*) die Gräserflur, in deren hauchdünnen geblichgrünen Schleier die häufig auftretende ästige Jaunlilie (*Anthericum ramosum*) zarte, weiße Blütensterne webt. Am Gehölzrande badet sich der schwärzende Geißklee (*Cynhissus nigricans*) in der Sonnenglut und hebt sich mit züngelnden Flammen stimmungsvoll und malerisch vom dunklen Hintergrunde ab. Einem sprühenden Goldregen gleich rieseln seine Blüten in Fülle von den schlanken, rutenartig nach oben auseinanderstrebenden Ästen herab. Vereinzelt reißt sich, im lichten Schatten jedoch, ein Zwiebelgewächs, der gefielte Lauch (*Allium carinatum*) in den Blütenkalender des Mittsommers ein.

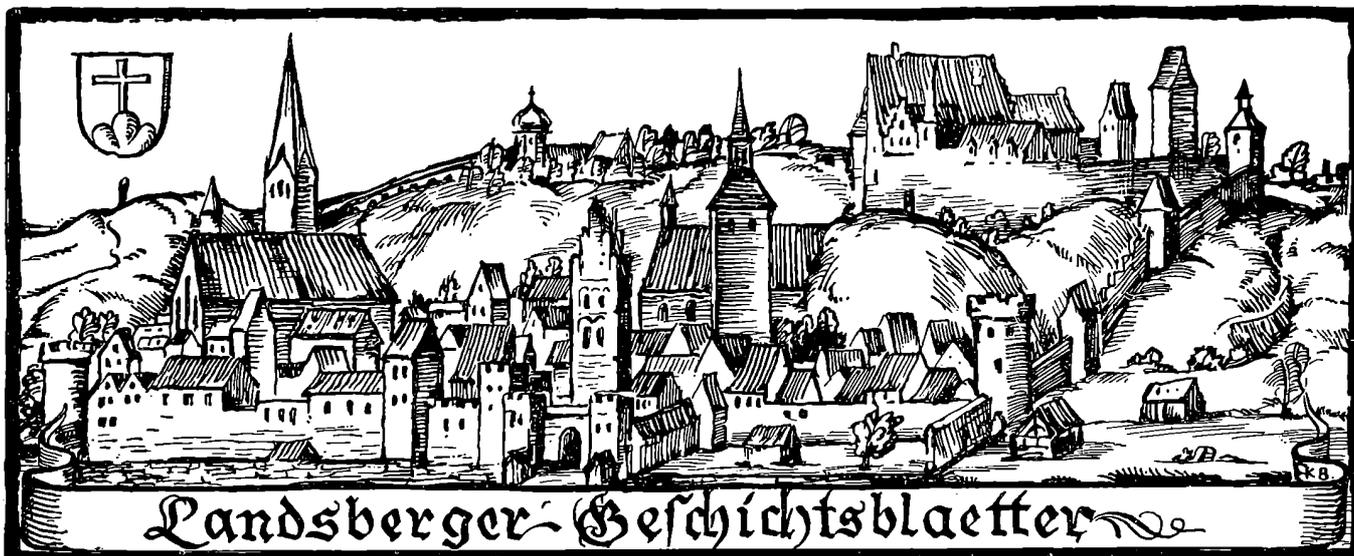
Vom 3. Juli bis in den September hinein halten im wesentlichen der Hufeisenklee (*Hippocrepis comosa*), der Hornklee (*Lotus corniculatus*) und der Wundklee der Lichtfülle und sengenden Glut des Hochsommers stand. Ein gelblicher Ton hat sich mit diesen drei niedrigen Schmetterlingsblütlern über die bräunende Heide gelegt, deren Gräser sich zumeist nur mehr aus steifen, langen, fast blattlosen Halmen zusammensetzen. Wo die Rentier- und andere Flechten den nur humusüberflogenen Grund besiedeln, zehrt der Mauerpfeffer (*Sedum acre*) von einem Wasservorrat, den er für diese Zeit in walzenähnlichen Blättchen aufgespeichert hat. Da und dort versuchen jedoch die Blütenkörbchen des gefleckten Ferkelkrautes (*Hypochaeris maculata*) des rauhen und weidenblättrigen Alants (*Inula salicina*) und der Arnica (*Arnica montana*) sowie das allerdings auch an feuchten Stellen blühende Rindsauge (*Buhtalmum salicifolium*) das sommerliche Gold der Heide zu verstärken. Mit Ausnahme des letzteren gehören diese drei Einwanderer aus den wärmeren Mittelmeergebieten zu den größeren Seltenheiten. Wo sich halbwüchtige Fichten und einzelne Föhrenstangen zu lichtigem Schlusse aneinanderreihen, haben sich in scharfem Gegensatz zur offenen Fläche üppige, hochstengelige Schirmstauden zusammengesunden. Den Hauptton geben hier das breitblättrige Liserkraut (*Asaripitium latifolium*), das knollige Mädelsüß (*Filipendula hexapetala*), die Hirschwurz und Bergsellerie (*Peucedanum Cervaria* und *Droserelinum*), die Bergjessel (*Libanotis mantana*) und die harten, stachelspitzigen, wirtelig gestellten Blättchen des nordischen Labkrautes an. Dem gelblichen Weiß ihrer Dolden stellt sich das zarte Violett des klebrigen Frauenleins (*Linum viscum*) und des Blutstorchschnabels (*Geranium sanguineum*) in wohlthuender Abwechslung gegenüber. Am blanken Geröllhang, der in dem lockeren Buschwerk unsicheren Halt gewährt, geben sich licht- und hitzefeste Heidekinder ein Stelldichein. Auch hier herrscht bei dem nickenden Leimkraut (*Silene nutans*), der giftigen Schwalbenwurz (*Vincetoxicum officinale*) und der mehligten Königskerze (*Verbascum Lychnites*), jenes sahle Gelb vor, das, neben den bereits früher erwähnten, auch einem echten Schuttkriecher, dem Berggamander (*Teucrium montanum*) eigen ist. Aber auch für diese Zeit der sommerlichen Ruhe ist der Blütenreichtum der Heide noch nicht erschöpft. Trokdem am Bergeshang das Quecksilber den fast tropischen Wärmegrad von nahezu 50 Grad knapp über dem Boden erreicht und draußen auf der angrenzenden Ebene abwekende Frühlommerpflanzen neben verdorrten

Leibern der Frühlingschönen schon früh den Herbst künden, strahlt in vollster Schönheit die Bergaster (*Aster amellus*), ein echtes Kind der glühenden Steppen Südosteuropas. Allerliebt und in vollkräftigem Farbenschwung hebt sich das Gold der Blütenköpfechen von den sattvioletten Strahlblüten ab, und nur als seltenster Gast unserer Gegend schließt sie im Verein mit den hochwüchsigen Stauden der Blütenkörber, Schmetterlingsblütler und Doldengewächse die Farbensymphonie der Heide mit einem voll- und wohlklingenden Akkorde ab.

Wenn nun gerade hier auf den Magerwiesen sich die Pflanzen sonnenreicherer europäischer Landteile in solcher Vielzahl zusammenfinden, so mutet diese Tatsache fürs erste höchst eigentümlich an, wie auch geographische Verteilung von eigentlich in den Alpen und im hohen Norden beheimateten Arten der Heideflora die Forschung vor schwer lösbare Rätsel stellte. Nun aber wissen wir heute, daß das Klima der Nacheiszeit durchaus kein einheitliches und konstantes war, sondern sich erst in vierjährigem Hauptwechsel erheblicher Wärme- und Feuchtigkeitschwankungen zum heutigen herausbildet. Die Einwanderung der vorhin erwähnten Arbeiten mußte demnach in einen Zeitabschnitt fallen, in dem die ungeheuren Eisschilde der Gletscher sich vom Alpenvorland in ihre ursprüngliche Heimat, die Alpen, zurückgezogen hatten und eine öde graue Schuttwüste den im Gebiete Mitteldeutschlands eng zusammengedrängten Pflanzen, Tieren und Menschen zur Besiedlung eines nunmehr freien Landes offen ließen. Während einer Zeit, als trockenheiße Sommer und trockenkalte Winter sich zu einem fester umrissenen Klimaabschnitt der Nacheiszeit herausbildeten (boreale und subboreale Periode) fand die an große Temperaturgegensätze gewöhnte Heideflora auf den mineralreichen Kalbböden der Geröllfluren eine ihr außerordentlich zusagende neue Heimatstätte. Mit einem wunderbar prächtig leuchtenden Mantel mag sie damals das trostlose Grau der Eiszeit in fast lückenloser Geschlossenheit längs den Flußtälern und der Donaurinne bis weit in die ungarischen und russischen Steppen hinein erstreckt haben. Das Leben kennt aber keine beharrnde Ruhe, es liebt den Kampf und scheidet in weiser Endlicht das Schwache vom Starken. Von der Zeit an, in welcher das Klima wieder feuchteren und kühleren Temperaturen entgegenwankte, hatte auch für viele Pflanzen die Schicksalsstunde geschlagen. Ein sich ausbreitender Waldgürtel nahm ihnen ihr ureigenstes Lebenselement, die Licht- und Wärmefluten der Sonne und drängte sie auf baumfreie Talränder und Flächen zurück. Was sich damit in der Gegenwart an Heideschönen bei uns und anderwärts noch findet, ist daher nur mehr ein kümmerliches Ueberbleibsel einer längstschwundenen Zeit.

Noch bis in den tiefen Spätherbst hinein leuchtet die Heide. Daß gerade die Angehörigen der drei zuletzt genannten Blütenfamilien den lebensvollen Farbenschein beschließen, ist ebenfalls keine Zufälligkeit. Ihre Büschel, Schirme und Dolden setzen sich aus einer Vielzahl einzelner Blüten zusammen, die nicht gleichzeitig sondern nacheinander, einem glühenden Feuer gleich, erglimmen und bereits im Juli Früchte auszubilden beginnen. Damit bleibt das Werden einer neuen Nachkommenchaft trotz etwaiger schlechter Witterungsperioden bis in den November hinein gesichert. Den Herbst, diese Jahreszeit des reisenden Obstes und fallenden Laubes, kennt somit die Heide eigentlich nicht. Viele zogen sich um nur einige Beispiele zu nennen, wie die Träubelhyazinthe, (*Crocus*) bereits im Juni in den kühlen Erdboden zurück oder ließen, wie z. B. das Rakenspötchen, die Küchenschelle, um die gleiche Zeit ihre Früchte vom frei dahersiegenden Winde verwehen, andere wiederum kleiden sich wie die Hirten der Fuksa in knisterharte schühende Hüllen (grundständige Scheiden der Gräser, holzige Stengel, lederartige Blatthäute) und geben so der Heide wiederum das für sie so charakteristische Gepräge winterlicher Starre und Öde.

Wer so im Jahreszeitenwechsel mit schauenden und suchenden Augen über die äußerliche Eintönigkeit der breiten Schotterfelder des Lehtals gewandert, dem offenbart die Heide noch etwas anderes, nämlich, daß in dem fließenden Wechsel zeitlichen Geschehens, hinter allem Vergehen doch immer die tiefe Schönheit eines neuen Werdens liegt.



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“.

Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schöber † Landsberg; Beiträge an Hanns Frank, Stadl.

Verantwortlicher Schriftleiter:
Dr. H. Ulfamer in Landsberg a. L.

Beilage zur „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung der Schriftlgt. verboten

Nr. 3

34. Jahrgang

1937

Die Geschichte der Schule Pestenader

Von Ludwig Kreuzer.

1. Geschichte der Schule und ihrer Lehrer

Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts scheint in Pestenader keine eigene Schule bestanden zu haben. Um das Jahr 1751 wurde in der Gemeinde beschlossen, um den Kindern den beschwerlichen Weg zur Winterszeit nach dem drei Kilometer entfernten Pfarrsitz Walleshausen zu ersparen, einen eigenen Schulhalter aufzustellen. 1754 finden wir genannt als Schulhalter den Musikanten Maximilian Schönberger, der aber nach dem Tode des Schulmeisters Simon Echter von Walleshausen wahrscheinlich dorthin gekommen ist. In den Pfarrbüchern von Walleshausen lesen wir nämlich 1776 folgendes: Max Schönberger, Ludimagister und aeditus, starb am 20. Februar 1776, 52 Jahre alt, in Schule und Kirche ein getreuer und kluger Diener.

In den Pfarrakten von Pestenader liegen 2 Schreiben, „Spaltzettel“ genannt, welche uns die nächsten Lehrer von Pestenader angeben. Am 22. August 1761 wurde ein Sebastian Kauth als Mesner und Schulmeister angestellt. Wie lange er hier wirkte, konnte nicht sicher ermittelt werden. Der Schreiber dieser Zeilen aber meint, daß Martin Bosh von Pechenhofen als Mesner und Schulmeister sein Nachfolger am 30. Mai 1781 geworden ist. Er wurde am 5. Februar 1754 in Pechenhofen bei Walleshausen geboren als Sohn der Bauerseheleute Mathias Bosh und Anna Maria, geb. Preußeneggerin. Am 21. Juni 1781 heiratete er in Pestenader Anastasia Baderin, Tochter des Ludimagisters (et aeditus) Leonhard Bader von Weil. Der Ehe entsprossen elf Kinder, wovon aber die meisten schon im ersten Lebensjahre starben. Am 8. Mai 1805 starb die Frau an „abzehrenden Fieber“. Schon am 12. August 1805 heiratete Bosh zum zweiten Mal und zwar die Wittibin Viktoria, geb. Pentenriederin, Bäuerin zu Pestenader, geboren am 4. Oktober 1740 zu Brittriching. Sie aber verstarb nicht lange nachher am 2. Mai 1807 an Herzwassersucht. Der Witwer heiratete noch ein drittes Mal am 22. Juni 1807 eine Marie Hohenauer, Schafflirstochter von Pestenader, welche am gleichen Ort am 13. Dezember 1776 geboren worden war. Sie schenkte ihm noch neun gesunde Kinder bis zu seinem Tode am 16. April 1823. Seine Grabstätte konnte nicht mehr gefunden werden.

Nachfolger in der Schule wurde sein Sohn Ulrich Bosh, geb. am 4. Mai 1808 in Pestenader. 1833 wurde er als provisorischer Lehrer (Verweser) angestellt.

Die Altennotiz darüber lautet: Die Fassion, das heißt das Einkommen wird unter Zuziehung des im 24. Lebensjahre und im 10. Jahre seines hiesigen Dienstes stehenden Schullehrers Ulrich Bosh aufgestellt. Bemerkenswert ist, daß er auf die Gemeindefreiberei verzichtet, nachdem schon ein Gemeindeglied zur Zufriedenheit damit betraut ist und ihm soviel Zeit rauben würde, die er zu Privatstunden und ökonomischen Arbeiten verwenden muß. Er heiratet erst 1836 am 26. April die Bauerntochter Katharina Sigl aus Pestenader, geb. am 21. Februar 1809. Eine Enkelin des Bosh Ulrich lebt heute noch als Austragsbäuerin beim „Thomabauer“ Haus-Nr. 23. Sie erzählte dem Verfasser, daß Bosh schon im Jahre 1849 an einer Lungenentzündung gestorben ist, welche er sich als Musikant auf einem Kirchweihfest in Pechenhofen geholt hat. Sein Name steht auf dem Grabstein der Familie Silbernagl. Er besaß ein schönes Anwesen mit zwei Pferden.

In einem Besetzungsdekret der kgl. Regierung von Oberbayern, das bei den Schulakten liegt, steht, daß am 18. Januar 1850 der Schulgehilfe Max Handschuhner von Inning als Verweser des Schul-, Mesner- und Organistendienstes zu Pestenader berufen wird.

Von den nächsten Nachfolgern konnten nur kurze Daten ermittelt werden. Ab 16. August 1857 versieht den Dienst Kaspar Saurer.

1864 kommt der Schulverweser Peter Seidlhuber hierher.

1868—1870 hat sich ein gewisser Schulverweser A. Rottenkolber als Gemeindefreiber bei den Urwahllisten unterschrieben.

Aus den gleichen Listen ist ersichtlich, daß 1873/74 ein Schulverweser A. Heilmannsecker an der hiesigen Schule tätig gewesen ist.

Wie man sieht, war die Schule bis jetzt nie mit einem definitiven Lehrer besetzt. Nach dem Schuldotationsgesetz mußte jede Schule mit weniger als 50 Kindern mit einem Verweser besetzt sein. Da nun 1873 dieses Gesetz aufgehoben wurde, erhielt die Gemeinde am 13. Februar 1873 den Auftrag, sich bezüglich der Verwandlung der Schulverweserstelle in einen definitiven Posten zu äußern. Am 26. des gleichen Monats gibt die Gemeinde bekannt, sie sei dagegen, da sie zu viele Auslagen für andere Zwecke hätte und die Schülerzahl auch 50 nicht erreicht. Nach Aufklärung durch das Bezirksamt Landsberg aber ändert die Gemeinde ihre Ansicht und bittet um Vergebung, da der Beschluß zu schnell gefaßt und Ernst und Wichtigkeit der

Sache zu wenig erkannt worden sei und beschließt nun am 11. März 1873 die gewünschte Umwandlung. Sie will selbst die 40 Gulden für den Mehrbedarf aufbringen und bittet die weiteren nötigen 60 Gulden auf den Kreisfond zu übernehmen, was auch geschieht. So wird ab 1. Januar 1874 die Schulstelle Pöstenacker eine definitive Lehrstelle. 1875 war die Schule 5 Monate unbesetzt. Dann zog als erster definitiver Lehrer Johann Baptist Kilge auf, der bis zum Jahre 1880 hier blieb.

Von seinem Nachfolger wissen wir nur, daß der Volksschullehrer Franz Xaver Ferrar am 1. August 1884 nach Priel Bk. Freising versetzt worden ist.

Auch nur vier Jahre blieb Lehrer Rupert Schraufstetter von Dorfen, der am 16. Januar 1890 nach Niklasreuth im Bezirksamt Miesbach verzoogen ist. Vor ihm war auch einige Zeit Aushilfslehrer Fridolin Schar hier tätig, der dann nach Geretshausen kam und dort bis zum 1. Mai 1887 blieb.

1890 kam der schon 1832 geborene Volksschullehrer Jakob Wiesböck an unsere Schule und trat auch hier 1897 in den wohlverdienten Ruhestand, den er aber in Miesbach und ab 1912 in Bruck verlebte, wo er auch verstarb.

Nach ihm wurde am 16. März 1897 Anton Aujnger hierher berufen, welcher aber schon am 1. Mai 1897 seines Dienstes enthoben wurde, weil er probeweise in einen religiösen Orden eintreten wollte. Erst am 1. Mai 1900 wurde er aus dem Oberbayerischen Schuldienst entlassen, nachdem ihm bis dahin der Rücktritt offengestanden war. Er wurde Kandidat der St. Josephtongregation Ursberg. Als Aushilfe für ihn kam Schulgehilfe Robert Kienberger von Walleshausen in die Schule.

Doch wurde am 1. Mai 1897 die Stelle mit dem Verweiser Franz Krämer von Gaimersheim, geb. in Tphofen (8. Oktober 1869) besetzt. Er blieb hier bis zu seiner Versetzung als 2. Knabenlehrer nach Altötting am 1. Juni 1904. Als Aushilfe erschien Hilfslehrer Engelbert Söhner, der aber dann nach Moorenweis kam, als am 16. Juli 1904 Volksschullehrer Michael Forster von Traunstein hierher versetzt wurde. Der gebürtige Regensburger verließ schon 1907 Pöstenacker und zog am 16. September nach Sachrang.

Die Aushilfe bis zum 1. Februar 1907 wurde Hilfslehrer Josef Schußmiller übertragen, welcher daraufhin nach Mittel kam.

Aus dem benachbarten Rott am Inn kam der Schulverweiser Franz Dbermeier von Scheuern und wurde hier zum Lehrer befördert. Am 16. August 1910 verzoog er nach Aspertscham Bk. Mühldorf. Die Aushilfe erhielt Johann Stöckhuber.

Ihn löste ab der Verweiser Jakob Heckl von Moosach. Auch er wurde zum definitiven Lehrer ernannt. Er vermählte sich am 14. April 1912 mit der Gastwirts-tochter Elisabeth Walcher von hier. 1914 mußte er einrücken und es begann ein lebhafter Wechsel der Aushilfen, den wir nur kurz darstellen wollen:

Hilfslehrer Lindner Thomas (20. Okt. bis 30. Febr. 14)
 Hilfslehrer Salfrank Max (10. Dez. bis 25. Febr. 15)
 Aushilfslehrer Wolf Sebastian (11. März bis 20. Okt. 15)
 Hilfslehrerin Werner Mathilde (21. Okt. bis 20. Apr. 16)
 Aushilfslehrer Hermann Anton (1. Mai bis 31. Mai 16)
 Schulverweiserin Werner Math. (1. Juni bis 31. Juli 16)
 Hilfslehrer Strobl Ernst (1. August bis 1. Dez. 18).

Am 1. Dezember 1918 erhält Lehrer Heckl den Schuldienst in Aufkirchen Bk. Bruck.

Aushilfslehrer Hartmann Gg. (1. Dez. bis 1. Febr. 19).
 Am 1. Febr. 1919 wurde Verweiser Josef Raab von Lochhausen als definitiver Lehrer nach Pöstenacker berufen. Raab war kriegsbeschädigt (linke Hand zum Teil steif) und war Offizier. Er kam am 1. Januar 1931 an die private Volksschule „Klemens Maria Kinderheim“ in München. Die Aushilfen hatten die Schulamtsbewerber Johann Stöhr (bis 1. Febr.) und Martin Forster bis 31. März 1931.

Seit 16. April 1931 wirkt an hiesiger Schule der Verfasser dieser Arbeit, Volksschullehrer Ludwig Kreuzer, geboren am 29. Juli 1895 in Rosenheim. Er kam von der Schule Beuerbach. Diese Schule wurde wegen zu

geringer Schülerzahl aufgehoben und Pöstenacker zugeteilt. Sie wird aber nun als „Privatschule Beuerbach“ weitergeführt durch den Schulamtsbewerber Josef Sigl aus München. (Fortsetzung folgt)

Der geadelte Müllersohn von Walleshausen

Die Notiz in der „Landsberger Zeitung“ vom 10. Juli 1937, daß Herr Mühlenbesitzer Heinrich Welz von Walleshausen die Meisterprüfung abgelegt hat, veranlaßt uns, einer lobenswerten Tat dieses Mannes auch in den Geschichtsbüchern zu gedenken.

An der noch jungen Klargrünen Paar steht in dem Dörflein Walleshausen im Schatten hoher Tannen die schon im 14. Jahrhundert urkundlich genannte „Klostermühle“. Seit dem Jahre 1935 finden wir an der Mühle eine Gedenktafel, die der damalige Müllersohn Heinrich Welz auf eigene Kosten zum Gedächtnis eines berühmten Sohnes dieser Mühle anbringen ließ. Die Gedenktafel trägt folgende Inschrift:

„In diesem Hause wurde am 15. März 1769 der k. b. wirkliche Rat und Advokat

Dr. Josef von Miller,

einer der berühmtesten Rechtsgelehrten seiner Zeit, geboren. († 11. 12. 1834 in München.) Wegen seiner Verdienste erhob König Max ihn, den Müllersohn, in den erblichen Adelsstand (1819).

Nachdem Joseph von Miller in der Reihe der berühmten Landsberger, die ja auch Bezirksbewohner aufweist, noch nicht genannt worden ist, wollen wir es doch nicht unterlassen, hier über ihn einiges zu berichten. Joseph Miller wurde am 15. März 1769 als Sohn des damaligen Klostermüllers von Walleshausen auf der Klostermühle — heute Haus-Nr. 2 — geboren. Da die Mühle zum Besitz des Klosters Polling gehörte, ist es erklärlich, daß der begabte Knabe mit zehn Jahren ins Kloster Polling zum Studieren kam. 1784 trat er in das Gymnasium nach München über. Infolge seiner hervorragenden schulischen Leistungen erhielt er dort das ganze „Albertinische Stipendium“. Diese ermöglichte ihm auch hernach noch das dortige Orzeum zu besuchen. In den Jahren 1789 bis 1792 bezog er die einzige bayerische Universität Ingolstadt und studierte, die für ein Landkind sonst nicht häufig gewählte Rechtswissenschaft. Der Dekan dieser Fakultät, Casper Edler von Randler konnte ihm dann nach Beendigung der Studienzeit verkünden, daß er auch die Doktorwürde mit einer hervorragenden Note erworben habe. Da er auch weiterhin Zeugnisse seiner hervorragenden Geistesgaben gab, wurde er im Alter von erst 23 Jahren zum Hofgerichtsadvokaten in München ernannt. Neben seiner praktischen Tätigkeit, die ungefähr der eines heutigen Rechtsanwaltes entsprach, und sowohl vom Staat als auch vom Hof und vom hohen Adel in Anspruch genommen wurde, widmete er sich auch einer wirksamen beruflichen Schriftstellerarbeit. Es ist hier nicht der Ort, die zahllosen Schriften über juristische Zeitfragen und Probleme näher anzuführen, aber sie wurden unter den Fachgenossen eifrig gelesen und besprochen. Seine vielfachen Verdienste fanden eine besondere Ehrung durch seine Erhebung in den erblichen Adelsstand am 8. Mai 1819. Er wandte sich damals schon, gegen die, in jener Zeit so modernen Ideen der französischen Revolution im Rechtswesen. Neben seinen juristischen Schriften gab er auch einen Band Gedichte heraus.

Seiner Tochter Josephine von Miller vererbte er dieses Talent, welches sie in einst viel gelesebenen Erzählungen und Gedichten weiterpflegte. Die damals weitverbreitete Münchner Jugendzeitschrift „Jugendblätter“ hatten in ihr eine fleißige gern gelesene Mitarbeiterin. Die Beziehungen zur Kunst vertieften sich, als sie 1842 den bekannten Maler der Münchener Schönheitsgalerie Joseph Stieler die Hand zum Lebensbunde reichte. In dem Sohne, dem bekannten Dichter Karl Stieler, hat sich die literarische Begabung der Mutter und des Großvaters in hervorragendem Maße wieder vereinigt.

Der wirkliche geheime Rat Josef von Miller aber wurde am 11. Dezember 1834 im südlichen Friedhof in München begraben. Das einfach vornehme Denkmal zeigt noch verwiterte Spuren eines Wappens mit einem Mühl-

rad. Ein Familienforscher aus Aschaffenburg, welcher 1927 in der Zeitungsbeilage „Bayerische Heimat“¹⁾ von seinem berühmten Ahnen erzählt, erwähnt auch die in Walleshausen bekannte Ueberlieferung, daß vor Jahrzehnten in jedem Jahr zu einer bestimmten Zeit ein alter Herr zur Klostermühle gekommen sei, welcher den verwitterten Birnbaum auf der Wiese vor der Mühle, dem Tummelplatz seiner Jugend, geküßt habe.

Dem Stifter der Gedenktafel, der uns auch die näheren Nachrichten darüber verschafft hat, sei im Namen aller Heimats- und Geschichtsfreunde für diese nachahmenswerte Tat nochmals herzlich gedankt.

Hanns Frank, Stadl.

Beiträge zur Vorgeschichte des Bezirkes Landsberg a. L.

Hanns Frank, Stadl.

3. Die Eisenzeit.

Als dritten großen vorgegeschichtlichen Zeitabschnitt müssen wir nun die sogenannte „Eisenzeit“ behandeln. Können wir auch den Anfang derselben für unser Gebiet zeitlich ziemlich genau bestimmen, so ist es eigentlich nicht möglich, das Ende anzugeben, da wir ja noch immer Eisen gebrauchen und uns auch unsere weitere Zukunft ohne die Eisenverwendung nicht vorstellen können. Die Vorgeschichtsschreibung aber sieht als Endpunkt der Eisenzeit in unserem Umkreis das Jahr 15 vor Christus an. Dieser auffallend genaue Zeitpunkt erklärt sich daraus, daß in diesem Jahre unsere engere Heimat in den Besitz der Römer kam. Da aber diese schon damals eine Schrift hatten und jene Ereignisse teilweise genau aufzeichneten, endet damit das etwas unklare Zeitalter der Vorgeschichte und man tritt ein in die Zeit der Geschichte.

Der Beginn der Eisenzeit wird in Südbayern ungefähr auf das Jahr 1000 vor Christus angesetzt. Dieser Zeitpunkt wurde deshalb gewählt, weil vorher bei uns nirgends die Verwendung von Eisen nachzuweisen ist. Allerdings darf man nicht glauben, daß das Eisen mit einem Schlage die kunstvoll gearbeiteten Bronzegeräte und -waffen verdrängt hat. Es ist ähnlich wie zu Beginn der Bronzezeit, nur allmählich fand der neue, zuerst sehr seltene und darum ziemlich kostbare Werkstoff weitere Verwendung. Es darf uns also nicht zu sehr verwundern, wenn in den nun folgenden Fundberichten aus unserem Bezirke, die Gegenstände aus Eisen den kleinsten Raum beanspruchen. Die weitere Verwendung von Bronze läßt sich sogar noch weit bis in die geschichtliche Zeit nachweisen, nämlich bis ins 7. Jahrhundert nach Christus.

Als Metall bot das Eisen am Anfang keine besonderen Vorteile gegenüber der Bronze. Man hat es, weil es neu war, was uns ziemlich verwunderlich ist, zuerst in Schmuckstücken verwendet. Zu Waffen, besonders zu Schwertern nahm man es erst, als die Härtung des Eisens erfunden worden war. Das erste Eisen wurde nicht bei uns selbst erzeugt, sondern war lange Zeit ein begehrter Kaufartikel. Die Bronzehändler haben auch das neue Metall aus den meist alpinen Fundgebieten mitgebracht. Wenn auch in unserem Gebiet sich keine Eisenverarbeitung nachweisen läßt, so wollen wir doch den Vorgang der damals üblichen Eisengewinnung kurz streifen: Nördlich unseres Gebietes findet sich nicht selten Eisenerz, das durch einfaches Graben gewonnen werden konnte. Die Erzstücke wurden durch Zerschlagen zerkleinert und von den anhaftenden Steinen und dem Sand gereinigt, so gut es möglich war. In lehmverschmierten Gruben oder kleinen herausgebauten Defen wurde dann das mit Kalk gemischte Erz abwechselungsweise mit Holzkohlen geschichtet. In diesen Defen befanden sich Luftöffnungen, in die man mittels eines einfachen Blasbalges nach dem Anzünden Frischluft zublies und so die notwendige Hitze von 700 Grad erzielte. Aus einer Ausstichöffnung leitete man das flüssig gewordene Eisen in schon vorbereitete Tonformen. Die erkalteten Stücke hatten

die Form einer doppelten Pyramide erhalten und wogen 3 bis 7 kg. Daß das Verfahren noch nicht vollkommen war, beweisen die übrig gebliebenen Eisenschladen, welche oft noch über 50 Prozent Eisen enthalten. Durch den starken Eisengehalt, der sich in dem großen Gewicht bemerkbar macht, unterscheiden sie sich von den besser ausgenützten und daher auch leichteren Eisenschladen des Mittelalters. Diese Schladen sind nämlich meist die einzigen Spuren und Hinterbleibsel früherer Eisengewinnung.

Unser Bezirk weist aus der Eisenzeit ziemlich viele Funde auf. Da die Zeitspanne von tausend Jahren ziemlich lang ist, hat man sie wieder unterteilt. Die Zeit von 1000 bis ungefähr 500 vor Christus nennt man jetzt die „Hallstattzeit“. Dieser Name kommt von dem bekannten österreichischen Ort Hallstatt im Salzkammergut, weil man hier die schönsten und ausschlusreichsten Funde aus jener Zeit gemacht hat. Die reichen vorgegeschichtlichen Sammlungen des Staates ermöglichten durch Vergleich eine noch engere Zeitbestimmung, so daß es möglich ist, alle diese uralten Fundstücke auf ein Jahrhundert genau zu bestimmen.

So weiß man, an Hand der Form, daß eine in den Torfstichen bei Pflaumdorf gefundene Pfeilspitze aus Bronze der sogenannten „frühen“ Hallstattzeit oder der Hallstattzeit A zugehört. Diese Pfeilspitze wurde geschmiedet in der Zeit von 1000 bis 900 vor Christus und befindet sich in der Vorgegeschichtlichen Staatssammlung.¹⁾

Aus derselben Zeit stammt auch das Bronzemesser, das man 1905 im Grundaushub zum jetzigen Schülerheim auf dem Schloßberg in Landsberg gefunden hat. Erhalten blieb nur die 13 Zentimeter lange Klinge. Die Griffangel scheint schon in alter Zeit abgebrochen zu sein. Das grün patinierte Stück, das nur zufällig gefunden wurde, ist jetzt in unserm Heimatmuseum.²⁾

Aus der nächstfolgenden Periode fehlen bis jetzt bei uns die Funde. Wir haben es bei den damaligen Bewohnern, ähnlich wie in der Bronzezeit, mit Weidbauern zu tun, die das damals, infolge des trockeneren Klimas noch, nicht so waldreiche Moränengebiet bevorzugen. Um das Jahr 850 vor Christus setzt eine sehr starke Besiedelung ein und zwar gerade auch in unserem Gebiet. Von 850 bis 700 — in der Hallstattzeit C — haben wir auffällig viele Funde zu verzeichnen.

Im „Westerholz“ östlich von Haltenberg haben wir eine ganz besonders starke Besiedelung anzunehmen: verzeichnen wir doch eine nordöstliche Grabhügelgruppe mit 30 — früher sogar mit 59 — Gräbern und eine südöstliche mit 139 Hügelgräbern. Aus einem Hügel der ersten Gruppe erhob man 1894 zwei Lanzenspitzen aus Eisen mit Mittelrippen und Tüllen (zur besseren Befestigung), sowie ein 6,8 Zentimeter breites und 44 Zentimeter langes Eisenblech und übergab sie der vorgegeschichtlichen Staatssammlung.³⁾

In der südöstlichen Gruppe entnahm man einem zerfallenen Hügelgrab (1903) Tonscherben und Reste von einem Pferdegeschirr. Von einer Trense fanden sich noch 3 Eisenringe, von je 55 Millimeter Durchmesser und 4 große, sowie 2 kleinere Bronzeknöpfe. Während diese Funde in die Staatssammlung kamen,⁴⁾ kam der aus den Scherben zusammengesetzte wunderschön verzierte Teller aus früherem Privatbesitz in unser Museum.⁵⁾

Das herrliche Waldstück „Weingarten“ bei Unterschönendorf birgt noch 14 von ursprünglich 42 vorhandenen Grabhügeln. Grabungen ergaben, daß die dort gefundenen Tonscherben aus der gleichen Zeit stammen. Die früher ausgegrabenen schwarz und rot bemalten Gefäße sind verschollen.⁶⁾

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ J. Weber: Die vorgegeschichtlichen Denkmale. S. 58.

²⁾ L.G. 18/1919. S. 45.

³⁾ Beiträge zur Anthropologie XVI. S. 134.

⁴⁾ Beiträge zur Anthropologie XII. S. 57.

⁵⁾ Beiträge zur Anthropologie XV. S. 183.

⁶⁾ L.G. 3/1904. S. 1.

⁷⁾ Ammerseeheimatblätter 1926. S. 73.

⁸⁾ Ohlenschlager: Fundortsverzeichnis. S. 21.

¹⁾ Joseph von Miller. Ein Beitrag zur Biographie Karl Stiefers. Von Guido Hartmann. Bayerische Heimat 1927, S. 114—115, S. 124—125.

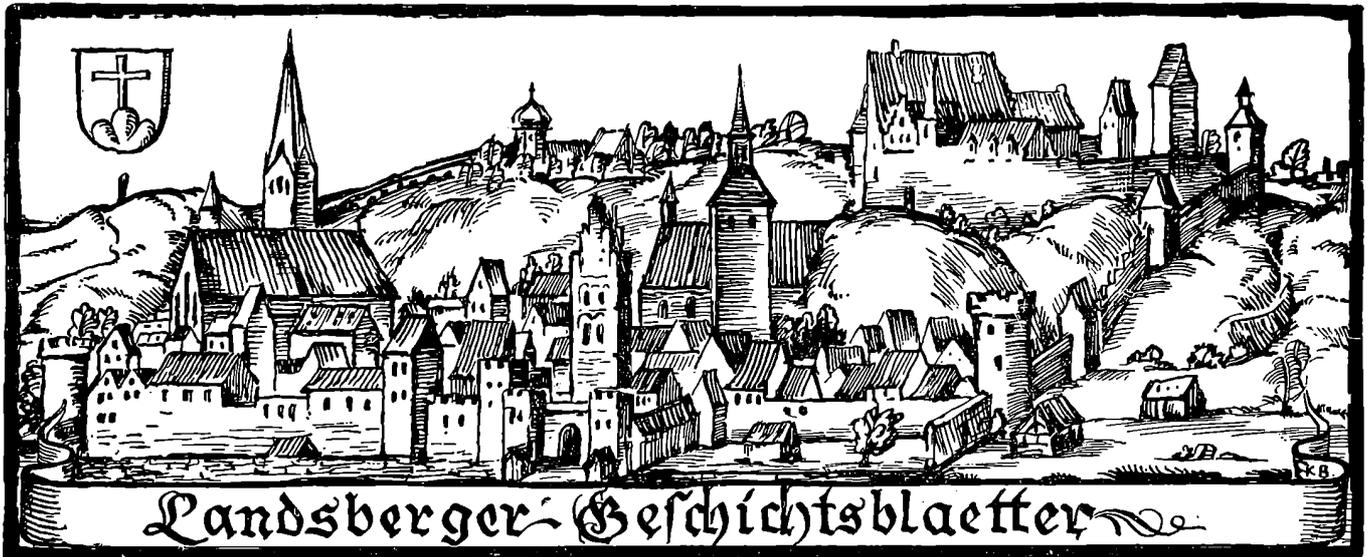
Bibliographie

über Stadt und Bezirksamt Landsberg am Lech.
Zusammengestellt von Hanns Frank-Stadt.
(Fortsetzung.)

613. Schöppner:
Der Jungfrauenbüchl bei Jgling.
Jn: L.G. 21/40. Landsberg 1924.
614. Panzer J.: 53:
Vom Jungfrauenbüchl bei Jgling.
Jn: L.G. 4/38—40. Landsberg 1905.
615. Die Pfarrkirche Unterigling.
Jn: L.G. 9/40. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
616. Sage: Die Kreuze bei Jgling.
Jn: L.G. 15/4. Landsberg 1916.
617. Die Glocken in Unterigling.
Jn: L.G. 17/58. Landsberg 1918.
618. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Unterigling 1917/18.
Jn: L.G. 25/94. Landsberg 1928.
619. Bachlehner Josef von Unterigling:
Soldat von 1805—1811.
Jn: L.G. 25/3—7, 12—13, 20—21, 30—31, 47—48, 54—56, 62—63, 68—71. Landsberg 1928.
620. Wolfmüller Innozenz (Unterigling):
Das Ruralkapitel Schwabmünchen 1829.
„Manuskript I. 275—354. Jn: L.G. 4/38. Landsberg 1905.
621. Die Kirche in Jssing.
Jn: L.G. 9/22. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
622. Die Vorstände der Pfarrei Jssing.
Jn: L.G. 13/11—15, 20—21, 30—32, 34—36, 40—46, 49—52, 59—60. Landsberg 1914.
623. Sage: Der Erlapudel in Jssing.
Jn: L.G. 13/24. Landsberg 1914.
624. Sage: Das Jssinger Schloßfräulein.
Jn: L.G. 13/36. Landsberg 1914.
625. Sage: Der letzte Ritter von Jssing.
Jn: L.G. 13/37. Landsberg 1914.
626. Kulturgeschichtliches aus Jssing.
Jn: L.G. 13/48. Landsberg 1914.
627. Die Glocken von Jssing.
Jn: L.G. 17/43. Landsberg 1918.
628. Meichelbeck:
Benedikt. Urkunde über Jssing 1055.
Jn: L.G. 21/19. Landsberg 1924.
629. Dr. Schraudner:
Die Glocken von Jssing 1917/18.
Jn: L.G. 25/52. Landsberg 1928.
630. Brand in Jssing 1717.
Jn: L.G. 5/12. Landsberg 1906.
631. Greisl:
Bittgang wegen Wurmpilge in Jssing.
Jn: Lechjarland 4/92. Diessen 1928.
632. Dr. Schnell-Weit:
Kirchenführer Nr. 10 Jssing.
München 1934.
633. Gernhardt Ludwig:
Beiträge zur Ortsgeschichte Jedelstetten.
Jn: L.G. 29/77—79. Landsberg 1932.
634. Wening:
Hofmark Kaltenberg 1701.
Jn: L.G. 2/45. Landsberg 1903.
635. Buchinger:
Die Hofmark Kaltenberg.
Jn: L.G. 25/79. Landsberg 1928.
636. Dr. Schraudner:
Die Glocken der Kapelle Kaltenberg 1917/18.
Jn: L.G. 25/45. Landsberg 1928.
637. Sage: Ein gespenstig Lichtlein in Kaufering.
Jn: L.G. 1/2. Landsberg 1902.
638. Schmidt F. X.:
Erinnerungsbaum bei Kaufering 1855.
Jn: L.G. 1/24. Landsberg 1902.
639. Heiß F. X.:
Das Kriegsjahr 1796 in Kaufering.
Jn: L.G. 1/42. Landsberg 1902.
640. Die Haselnußtauden in Kaufering 1812.
Jn: L.G. 2/12. Landsberg 1903.
Aus: Landsberger Wochenblatt 1812. S. 136 (?).
641. Wening:
Schloß und Hofmark Kaufering 1701.
Jn: L.G. 2/41. Landsberg 1903.
642. Schöppner: 2/897
Sage: Das Hojemännlein bei Kaufering.
Jn: L.G. 3/12. Landsberg 1904.
643. Schöppner: 2/896
Sage: Der Burgsel bei Kaufering.
Jn: L.G. 3/24. Landsberg 1904.

644. Schöppner:
Die Kirche des hl. Leonhard in Kaufering.
Jn: L.G. 3/72. Landsberg 1904.
645. Eibl Dom.:
Die Kriegsjahre 1797—1800 in Kaufering.
Jn: L.G. 4/5—8. Landsberg 1905.
646. Schöppner: 2/900, 901
Das „Höfle“ bei Kaufering.
Jn: L.G. 4/63. Landsberg 1905.
647. Blüchlag in Kaufering 1755.
Jn: L.G. 5/12. Landsberg 1906. Staatsb. M. Cgm. 2705.
648. Die Glocken in Kaufering.
Jn: L.G. 9/10. Landsberg 1910.
649. Kirche und Kapellen in Kaufering.
Jn: L.G. 9/23. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
650. Nutvolle Tat bei Kaufering 1815.
Jn: L.G. 15/4. Aus: Intelligenzblatt (Jarkreis).
Landsberg 1916.
651. Die Vorstände der Pfarrei Kaufering.
Jn: L.G. 15/5—9, 22—25, 29—33, 37—42, 45—50, 53—56, 62—65. Landsberg 1916.
652. St Walburga, das schwarze Pferd und der Lindendudel bei Kaufering.
Jn: L.G. 15/16. Landsberg 1916.
653. Schöppner: 2/898
Lichtlein unterm Apfelbaum bei Kaufering.
Jn: L.G. 21/46. Landsberg 1924.
654. Lochbrunner:
Die Kauferinger Totenbretter.
Jn: L.G. 23/3. Landsberg 1926.
655. Dellinger J. von Kaufering.
Jn: L.G. 26/95. Landsberg 1929.
656. Magd. Haidenbucherin von Kaufering. Aebtissin.
Jn: L.G. 27/9—17. Landsberg 1930.
657. Gernhardt Ludwig:
Zur Erinnerung an das Jahr 1033 in Kaufering.
Jn: L.G. 30/93. Landsberg 1933.
658. Die Kirche von Lengenfeld.
Jn: L.G. 9/23. Landsberg 1910.
659. Die Glocken von Lengenfeld.
Jn: L.G. 17/44. Landsberg 1918.
660. Dr. Schraudner:
Die Glocken von Lengenfeld 1917/18.
Jn: L.G. 25/87. Landsberg 1928.
661. Wening:
Das Schloß Lichtenberg 1701.
Jn: L.G. 2/3. Landsberg 1903.
662. Pommer:
Sage: Das Kalkofenweiblein bei Lichtenberg.
Jn: L.G. 2/2. Landsberg 1903.
663. Leoprechting:
Die Teufelstuchen bei Lichtenberg.
Jn: L.G. 2/12. Landsberg 1903.
664. Leoprechting:
Sage: Ein Anbanner bei Lichtenberg.
Jn: L.G. 2/17. Landsberg 1903.
665. Leoprechting:
Sage: Der feurige Reiter bei Lichtenberg.
Jn: L.G. 2/22. Landsberg 1903.
666. Dellinger J.:
Lichtenberg.
Jn: Oberb. Archiv 3/267. München 1841.
667. Rückert Albert:
Chronik alter Burgen in Oberbayern. Lichtenberg
S. 108/109. München 1925.
668. Panzer: I. 28
Das Lenzeswäldle bei Ludenhäusen.
Jn: L.G. 3/28. Landsberg 1903.
669. Kirchenrechnungen von Ludenhäusen 1632/42.
Jn: L.G. 4/2. Landsberg 1905.
670. Die Kirche in Ludenhäusen.
Jn: L.G. 9/24. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
671. Die Glocken in Ludenhäusen.
Jn: L.G. 17/44. Landsberg 1918.
672. Engl M.:
Ortsneferei über Ludenhäusen.
Jn: L.G. 21/46. Landsberg 1924.
673. Dr. Schraudner:
Die Glocken von Ludenhäusen 1917/18.
Jn: L.G. 25/52. Landsberg 1928.
674. Gernhardt Ludwig:
Beiträge zur Ortsgeschichte Ludenhäusen.
Jn: L.G. 26/73—76. Landsberg 1929.
675. Emerich A.:
Beiträge zur Ortsgeschichte von Ludenhäusen.
Jn: L.G. 27/41—45, 53—55, 57—59, 65—69, 73—74.
Landsberg 1930.

(Fortsetzung folgt.)



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“.

Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schöber † Landsberg; Beiträge an Hanns Frank, Stadl.

Verantwortlicher Schriftleiter:
Dr. H. Ulfamer in Landsberg a. L.

Beilage zur „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung der Schriftlfg. verboten

Nr. 4

34. Jahrgang

1937

Die Geschichte der Schule Pestenacker

Von Ludwig Kreuzer.

2. Schülerzahlen der Schule Pestenacker.

Die ersten Schülerzahlen erfahren wir aus dem Jahre 1829. Nur 9 Knaben und 15 Mädchen besuchten die damalige Schule. Diese Zahl blieb mehrere Jahrzehnte ziemlich gleich und sank im Jahre 1850 sogar auf 19 Kinder. Nach 1875 beginnt ein langames Ansteigen der Schülerzahl von 34 bis auf 60, ja bis auf 80 zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Von 1917 ab sinkt der Schülerstand der Volksschule von 67 auf 28 im Jahre 1928, um dann allmählich wieder anzusteigen bis auf 34. Die Mädchen waren fast stets in der Ueberzahl.

In der Sonntagschule war die höchste Schülerzahl im Jahre 1919 mit 34 aufzuweisen, die geringste 1931 mit 9.

3. Einkommensverhältnisse der Schulstelle Pestenacker.

Der geschichtlichen Entwicklung entsprechend setzte sich das Einkommen des Lehrers in früheren Zeiten zusammen aus den Bezügen des Kirchendienstes und aus solchen des Schuldienstes. Erstere sind die älteren, da es früher in Pestenacker keinen Lehrer, wohl aber einen Mesner gegeben hat. Bei der Errichtung der Schule wurde dem Lehrer auch der Mesnerdienst zugewiesen. Fürs Schulhalten erhob man ein Schulgeld. In Pestenacker wurde mit dem Lehrer vom Pfarrer ein Vertrag geschlossen, der sowohl seine Verpflichtungen, als auch sein Einkommen aufzeichnete. Der erste aus dem Jahre 1764 mit 11 Punkten wurde mit Sebastian Khaut geschlossen. Den zweiten Vertrag von 1781 mit dem Lehrer Martin Bosh, welcher 16 Punkte enthält, wollen wir zum Abdruck bringen:

Spaltbrief wegen des neu aufgenommenen Mesner und Schulmeister namens Martin Bosh errichtet worden.

Den 31. Mai 1781.

Zu verneghmen welchermaßen und gestalten beim würdigen Gotteshaus Pestenacker Martin Bosh von Pegenhofen von Cumulatio- wegen (Amtswegen) als ein Mesner und Schulmeister aufgenommen und dessentwegen, nämlich was er Mesner bei obbesagt würdigem Gotteshaus auch sonst zu verrichten und zu observieren (zu beobachten) und dagegen für eine Belohnung und Einkünften zu genießen habe, gegenwärtiger Spaltzettel nachfolgendermaßen errichtet worden, und zwar

1. daß er schuldig und verbunden sein solle Sr. Hochw. Herrn Pfarr-Vicario, da selber seiner pfarrlichen Verriehung halber nach Pestenacker kommt, schuldgebührend aufzuwarten, ihn zum Altar anzukleiden, zu den Kranken, wenn sie mit den hl. Sakramenten versehen

werden, nicht minder, wenn ein Herr Pfarrer die Kranken besucht und den Mesner aus gewissen Ursachen bei sich haben will, zu begleiten;

2. muß ein Mesner entweder selbst oder durch die Seinigen oder durch andere verständige und sichere Personen das Zeichen mit den Glocken zu allen pfarrlichen Gottesdiensten und anderen christlichen Verriehungen geben, besonders aber soll er niemand als sehr sicheren und vertrauten Personen den Kirchenhlüssel überlassen zum Läuten früh morgens, mittags und auf die Nacht. Sollte nun zu dieser Zeit oder bei dieser Gelegenheit oder aus Mangel fleißiger Kirchensperre dem Gotteshaus etwas entfremdet werden, würde er Mesner hierum hergenommen werden;
3. ist ein Mesner schuldig und verbunden das Wasser in die Kirche zu tragen und das Salz zum Weihen des Weihwassers herbeizuschaffen, nicht minder die Kirche und Kirchenstühle, Sakristei und Kanzel, alle 8 Tage, die Empore aber monatlich zu säubern, an de Mätern und wo immer in der Kirche kein Spinnweb oder Staub zu dulden, sondern durchgehens die schönste Reinlichkeit zu besorgen, dann all Quatemberzeit die Leuchter und Lampen zu putzen. (Für solche Verriehung, dann Mittag- und Feierabendläuten wird, wie die Älteren von der Gemeinde bezeugen, von den Bauern der Badlaib gereicht.)
4. hat ein Mesner nicht nur die Kirchenwäsche, sondern auch alle Paramente und Kirchenzierde in den hiezu verordneten Kästen wohl verschlossen zu verwahren, die Altäre nach Beschaffenheit der Festtage aufzuzieren, nach Verstreihung deren solche alsbald abzuzieren und die Zierden wiederum an ihren gehörigen Ort zu verschließen.
5. weil ein Mesner von der Gemeinde gewisse hernach angelegte Läutgarben hat, so soll derselbe auch schuldig sein, von hl. Kreuzauffindung — 3. Mai — bis an dessen Erhöhungsfest — 14. September — in das Wetter zu läuten, so oft selbes gefährlich aussieht und zwar mit einem Fleiß, wie solches bescheidene benachbarte Mesner zu tun pflegen.
6. soll der Mesner schuldig sein, der Gemeinde nicht allein an Sonn- und Feiertagen und Sonnabenden, sondern auch so oft für Sommerzeit gewöhnlichermaßen um das Feld oder irgendwohin mit dem Kreuz gehen, den Rosenkranz und Vitanei nicht minder den Dreißiger an den Monatssonntagen vorzubeten, da auch diese Mühewaltung zum Teil durch die schon angezogenen Badlaib von der Gemeinde vergütet wird.

7. muß ein Mesner öfters in den Kirchturm hinaufsteigen und allda nachsehen, ob in der Glocken oder Glockenstühlen sich nichts Schadhafes befinde, auf derlei Wahrnehmung aber ein solches den Kirchenpropsten sogleich anzeigen, damit einem größeren Schaden vorgebeugt werden kann. Und da ihm auch vor der Gemeinde die Kirchenguhr anvertraut ist, deswegen er die hintennach ausgelegte Besoldung zu genießen hat, so hat er selbe täglich zu gewöhnlicher Zeit aufzuziehen, die vorliegenden Fehler den Gemeindeführern in Zeiten anzuzeigen und gemeldete Uhr öfters das Jahr hindurch nach Gutdünken eines verständigen Uhrmachers einzuschmieren.
8. muß der Mesner auch das Baumöl, dann den Opfer- und Speisewein, nicht minder das Wachs in fleißiger Verwahr haben und berührtes Baumöl und Wein er selbst oder durch die Seinigen aus dem Pfarrhof zu Walleshausen oder wo man derlei nehmen sollte, abholen. Das Wachs hingegen, weil die Kirchenpropste öfters nach Landsberg abgehen, kann er auf Anschaffung Sr. Hochwürden Herrn Pfarrers, den er wann das Gotteshaus eines vonnöten hat, durch benannte Kirchenpropste bringen lassen. Weder Wein, weder Baumöl noch Wachs auch nicht einmal ein Tropfwachs soll ein Mesner ohne Vorwissen eines Herrn Pfarrers oder der Kirchenpropste verkaufen; das erstbesagte Tropfwachs aber fleißig sammeln und aufbewahren.
9. soll wiederholter Mesner nach dem ewigen Licht, damit selbes nicht verlösche, täglich öfters umsehen. Die dazu benötigte Baumwolle wird ihm (wie schon in alten Kirchenrechnungen zu finden) von dem würdigen Gotteshaus bezahlt werden, er aber muß selbe herbeibringen.
10. als Schulmeister ist der Mesner vor allem dahin verpflichtet und verbunden, daß er den Winter hindurch fleißig Schul halte und die Kinder nicht nur allein mit Vernunft und christlicher Bescheidenheit wohl abrichte im Lesen, Schreiben, Rechnen, sondern auch in christthatholischen Glaubenssachen. Daher soll er zweimal in der Woche, am Mittwoch und Freitag Nachmittag, nachdem die Kinder das erstmal ihre Lektion aufgesagt, mit den Kindern eine halbe oder dreiviertel Stunden Kinderlehre halten. Die Schule aber muß er zur Herbstzeit anfangen, da dies von Sr. Hochw. Herrn Pfarrer angeschafft wird und so lange forthalten, bis die Kinder zu anderer Arbeit von ihren Eltern angestellt werden.
11. liegt ihm ob, überall gute Kinderzucht, besonders in der Kirche während des Gottesdienstes zu handhaben, die unbändige und ausgelassene Jugend ist mit Bescheidenheit zu bestrafen und zur geziemenden Eingezogenheit und Sittsamkeit anzumahnen. Auch liegt ihm ob, wenn Sr. Hochw. H. Pfarrer oder Cooperator in der hl. Schrift, mit den Kindern besonderen Unterricht halten, dabei sich fleißig einzufinden und mit Examinieren so andern an die Hand zu gehen.
12. weil ein Schulmeister wegen Schlagung der Orgel sowohl von dem würdigen Gotteshaus als auch der Gemeinde eine hintennach ausgelegte Addition (Zulage) auf Versuch und Widerruf zu genießen hat, also ist derselbe schuldig und verbunden an hohen Festtagen also Pfingsten, Ostern, Weihnachten, Neujahr, hl. Dreikönig, Kirchweih, St. Ulrich und Sölvestitag, dann alle Apostel- und Frauentage, nicht minder in Corporis-Christifest (Fronleichnam) und dessen Oktav, dann die 12 Monatssonntage die Orgel zu schlagen, auch dieses zu, wenn ihn jemand besonders bezahlt. Die übrigen Sonn- und Feiertage hingegen solle choraliter (ohne Orgel) gesungen, auch bei gestifteten Jahrtagen also observiert und beobachtet werden.
13. muß der Schulmeister an Sonn- und Feiertagen das gewöhnliche Asperges oder was sonst die Zeit mit sich bringt nicht minder den „hl. Geist“ oder andern Gesang vor der Predigt, wie auch bei den Jahrtagen das Libera und was sonst gewöhnlich jedesmal singen.
14. hat er Mesner und Schulmeister noch sonderbar all demjenigen, was von Sr. Herrn Pfarrer ohne weiteres wird angeschafft und deswegen besondere Instruktion erteilt werden, getreulich, emsig und fleißig nachzukommen und alles auf das Sorgfältigste zu verrichten.

15. hat er Mesner sich gegen jedermann in der Gemeinde dienstlich erbaulich und friedliebend zu betragen und wenn ihm wider Vermuten die ihm zustehende Dienstgebühr nicht wie unten steht, sollte verabreicht werden, sich an Sr. Hochw. Herrn Pfarrer und im Fall, daß das gütige Ermahnen des Herrn Pfarrers nichts nützen sollte, an die löbliche weltliche Obrigkeit zu wenden, dabei er sich aber vor allem ungebührlichen Ungestüm zu verwahren hat.

16. wogegen ihm oftbemeldeten Mesner und Schulmeister wegen solchen der aufgetragenen und anderen ihm obliegenden hoffentlich getreu und fleißigen Dienstverrichtungen nachfolgende Belohnung verreicht, ausgezeigt und angewiesen wird.

Vom würdigen Gotteshaus zur beständigen Einnahme hat derselbe 1 Tuchert und 8 Strangen zusammen in allen 3 Feldern von 1¼ Tuchert beiläufig zu genießen (= 0,4223 ha). Von den gestifteten Jahrtagen jährlich zu ziehen 2 fl. 30 kr., von den gleichfalls gestifteten 12 Bruderschaftsmessen 36 kr., für das Läuten 1 fl. 36 kr., als Vorsinger 1 fl., für den Opferwein holen 45 kr., Deputat (Ausgemachtes) bei der Kirchenrechnung 20 kr., wegen dem Amtsingen und Orgelschlagen Addition (Zulage auf Versuch und Widerruf) ist bewilligt worden 6 fl. Summe des beständigen Einkommens vom w. Gotteshaus macht in Geld 12 fl. 47 kr. NB! Wenn der Mesner die gröbere Kirchenwäsche durch die Seinigen waschen läßt, hat derselbe hiesfür 1 fl. Wegen der Prozession an Fronleichnam wird ihm wegen der sonst herkömmlichen Zehrung alljährlich vom Gotteshaus das Gebührende vom Herrn Pfarrer ausgesprochen und behändigt worden 24 fl.)

Beständige Einnahmen von der G e m e i n d e.

Für das Angtlläuten an den Donnerstagen 2 fl., für das Uhrriichten und Aufziehen 1 fl., Zulage auf Versuch und Widerruf 2 fl., für den Kreuzgang ums Feld 6 kr. Für das Wetterläuten gibt jeder Bauer 2 Roggen- und 2 Haberгарben, jeder Söldner aber, der in allen 3 Feldern zu bauen hat je eine, der aber nur in 2 Feldern baut eine Roggengarbe NB! Weil wenig Haber gebaut wird, dafür Roggen-, Hirsen- oder Gerstengarben. Zu Weihnachten, Ostern und an Kirchweih gibt jeder Bauer 1 gebeuteltes Laib Brot (= Brot aus weissem Mehl, das in Beuteln bezogen wurde). Am Allerheiligentag wird gemeiniglich mehr als ein Mehen Kornmehl, am Allerseelentag 1 Mehen sogen. Musmehl und manchmal auch einige Seelenzeten geopfert. An Christi Himmelfahrt 1 Mehen Kornmehl (1 Mehen ist ungefähr 20 kg).

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Vorgesichte des Bezirkes Landsberg a. L.

Hanns Frank, Stadl.

Auch an der Westgrenze des Bezirkes finden wir Spuren aus jener Periode der Hallstattzeit. In der Nähe des Stoffersberger Hofes, wahrscheinlich aus einem Hügelgrab im „Jesuitenholz“ stammend, fand man eine Eisentrense mit Bronzeringen. Diese Trense hatte einen viereckigen Balken von 1,3 Zentimeter Dicke und ein gebrochenes Mundstück von 18,5 Zentimeter Länge.⁹⁾¹⁰⁾

Das Fundstück ist in den Sammlungen dieses Vereins, welche in nächster Zeit wieder zugänglich gemacht werden sollen.

Ziemlich bekannt, da von den vorbeifahrenden Straßen gut sichtbar, ist das Hügelgräberfeld östlich von Bürgen. Von den früher angeblich vorhandenen 200 Hügeln haben sich immerhin noch 63 erhalten. Zu verschiedenen Zeiten vorgenommene Grabungen haben schon zahlreiche Funde zutage gefördert, die meist auch unserer oben erwähnten Zeitstufe angehören. Neben zahlreichen Urnenstrümmern, die ja ein besonderes Kennzeichen dieses Zeitabschnittes darstellen, fand man einen ziemlich rostzerfressenen Eisendolch — in der Literatur auch als Lanzen Spitze erwähnt — 2 Bronzeringe von 6 und 12 Zentimeter Durchmesser, einen Armreif aus Bronze und 2 Fibeln, dh. Ge-

⁹⁾ Oberbayerisches Archiv 1. S. 122.

¹⁰⁾ Würdinger: Sammlungen des Hist. Vereins von Oberbayern. 3. Heft. S. 8 und S. 38.

wandverschlußnadeln. Diese Funde liegen in der Sammlung des Histor. Vereins von Oberbayern. ¹¹⁾ ¹²⁾

Einen besonders wertvollen Fund aus diesen Hügeln besitzt unser Museum. Es ist dies die 1911 gefundene altgriechische Bronzeschüssel. Dabeiliegend fanden sich sehr kleine runde Bronzeflächchen. ¹³⁾ ¹⁴⁾

Der letzte Abschnitt der Hallstattzeit von 700 bis 550 vor Christus reichend weist viel einfachere und weniger schöne Formen der Tongefäße auf. Die Art der Zeichnung und die Form der Gefäße sind die Grundlagen zur Zeitbestimmung. Auch aus dieser SpätHallstattzeit oder Hallstattzeit D haben wir Funde. Bei Heinrichshofen im Staatsforst „Streithelm“ finden sich ungefähr 70 Hügelgräber, von denen 15 bis 20 zerstört sind. Aus zwei Gräbern sind Funde bekannt geworden und zwar Urnen-trümmer und 1 Pfeilspitze. ¹⁵⁾

Aus zwei Hügeln bei Schwabstadel ergrub man Scherben von Gefäßen, eine Bronzenadel und ein Stück einer Bronzespange. Während die Scherben, die sich wieder zu 7 Schüsseln zusammensetzen ließen, in den Besitz des Historischen Vereins von Oberbayern kamen, wurden die Bronzebeigaben dem Ausgräber — Primärleutnant Hermann Mörschel — wieder zurückgegeben. ¹⁶⁾

Südlich von Lengfeld wurden von 20 Hügeln im Jahre 1875 5 angegraben. Man fand neben Scherben 1 Tongefäß und 2 handtellergroße Eisenplatten. ¹⁷⁾

Von den zwei noch vorhandenen Hügeln bei Pflugdorf, von denen sich der westliche auf Stadler Grund befindet und angegraben ist, wissen wir ebenfalls, daß sie dem Ende der Hallstattzeit zugehören. Man fand neben den üblichen Gefäßscherben einen Armreif und eine Fibel aus Bronze. ¹⁸⁾

Die stärkste vorgegeschichtliche Besiedelung unserer Gegend müssen wir in der Hallstattzeit annehmen. Haben sich auch keine klaren Siedlerpuren aus diesem Zeitabschnitt bei uns gefunden, weil die Siedlungen sehr wahrscheinlich auf dem Boden unserer heutigen Dörfer gestanden haben, so lassen doch die überaus zahlreichen Grabhügel, die zum größten Teil aus dieser Zeit stammen, die starke Besiedelung mit Recht annehmen.

Ehe wir uns nun mit dem zweiten Abschnitt der Eisenzeit beschäftigen, wollen wir uns, wie schon versprochen (L.G. 33 S. 77) mit den Grabhügeln oder Hügelgräbern etwas näher befassen. Da sie die auffälligsten Zeugnisse der Vorgeschichte darstellen und die Gefahr immer vorhanden ist, daß sie noch mehr verschwinden, soll gerade für unsere ländlichen Leser einmal diese Frage geklärt werden.

Da die übergroße Mehrzahl der Hügelgräber in Bayern sowohl als auch in unserm Bezirk aus der Hallstattzeit stammen, wollen wir nun, wie schon versprochen (L.G. 33, S. 77) uns jetzt damit etwas eingehender beschäftigen. Die eigenartige Sitte des Grabhügelbaues beginnt in unserer Gegend allerdings mit den Schnurkeramikern der jüngeren Steinzeit und erreichte in der Bronzezeit B, die deshalb auch Hügelgräberbronzezeit genannt wird, schon einmal eine ziemlich starke Verbreitung. Sonderbarerweise setzt nun diese Art der Bestattung zu Beginn der Eisenzeit auf ungefähr ein Jahrhundert gänzlich aus, um aber hernach eine umso größere Ausdehnung zu gewinnen. Ungefähr vier Jahrhunderte wird der Brauch beibehalten, um dann am Beginn des 5. Jahrhunderts wieder fast vollständig zu verschwinden.

Die äußere Form der Grabhügel gibt in unserer Gegend in vielen Fällen auch den Zeitpunkt des Entstehens an. Ziemlich flache niedrige Hügel stammen, sofern die Abtragung nicht erst in unserer Zeit erfolgte, aus der jüngeren Steinzeit, wie die bei Obermühlhausen. Kleinere und nicht besonders hohe Hügel lassen auf die Bronzezeit schließen. Die größten und höchsten Hügel stammen zumeist aus der Hallstattzeit. Allerdings gibt es auch hier wieder Ausnahmen, so daß nur eine Grabung sichere Anhalts-

punkte geben kann. Wir konnten bei uns folgende Größen feststellen: Das Grab bei Obermühlhausen hatte nur mehr eine Höhe von 20 Zentimeter, bei einem Durchmesser von 6 Metern; dagegen fanden sich mehrfach Gräber mit einer Höhe von über 2 Metern und einem Durchmesser von mehr als 15 Metern.

Die Zahl der bei uns gefundenen Hügelgräber ist ziemlich bedeutend; zählte man noch am Anfang des vorigen Jahrhunderts über 700 Stück, wovon jetzt noch 371 nachzuweisen sind. Für Oberbayern allein ergab sich ein Bestand von über 12 000 Gräbern. Wenn man nun bedenkt, daß auch die kleinsten Hügelgräber schon ein bis zwei Kubikmeter Erdreich enthielten, die größten dagegen eine Erdbewegung von 120 Kubikmetern erforderten, das in den meisten Fällen nicht einmal aus der nächsten Nähe des Grabfeldes stammte, so haben wir es mit ganz ansehnlichen Arbeitsleistungen zu tun. Da diese Leistungen nur durch eine Gemeinshaftsarbeit vollbracht werden konnten, nimmt man an, daß nur die Führer und Vornehmeren einen solchen gewaltigen Hügel erhielten. Es ließ sich in gewissen Fällen feststellen, daß das herbeigeschleppte Material aus der dazugehörigen Siedlung stammte. Wir aber glauben, daß es nicht nötig ist, nur an Gräber für Vornehmere zu denken, aus folgenden Erwägungen: Das auffallend große Grabfeld bei Pürgen zählte einst zweihundert Gräber. Die vermutete Siedlung wird wohl keinen andern Platz gehabt haben als den des heutigen Dorfes. Das erklärt einerseits das Fehlen jeglicher Siedlungspuren und andererseits ist wohl kein günstigerer Platz denkbar. Diese vermutete Siedlung wird nun wohl nicht mehr als 50 Einwohner gezählt haben, wenn wir bedenken, daß wir es ja mit Weidbauern zu tun haben, welche keine so enge Befiedelung wie Ackerbauern ermöglichten. Nach heutigen Erfahrungen zählt eine Gemeinde mit 300 Einwohnern durchschnittlich jährlich drei Todesfälle. Nachdem damals die klimatischen Verhältnisse günstiger wie jetzt waren, brauchen wir wohl keine größere Sterblichkeitsziffer annehmen. Wir dürfen also bei den angenommenen 50 Einwohnern erst jedes zweite Jahr einen Todesfall annehmen. Es mußten also vierhundert Jahre vergehen, bis man diese 200 Hügel aufgetürmt hat. Diese Zeit entspräche ziemlich genau der Länge der Hallstattzeit. Es ist also nicht notwendig, eine nicht ganz wahrscheinliche Großsiedlung anzunehmen. Was nun die Arbeitsleistung bei einem Grabhügelbau anlangt, so ist das für dreißig arbeitsfähige Leute aus der Siedlung im zur Verfügung stehenden Zeitraum von zwei Jahren keine so unmögliche Leistung und es konnte wohl jeder Stammesgenosse der Ehre eines eigenen Grabhügels teilhaftig werden. Es fehlen uns auch jegliche Spuren vom Verbleib der nicht so Begünstigten. Das allerdings ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Führerschaft größere Grabhügel erhielt. Wir finden diese Erscheinung heute noch in jedem Dorffriedhof, daß man aus der Größe des Grabsteins auf die Größe des Besitzes schließen kann.

Aus den vorhandenen Grabungsberichten können wir Angaben machen über das zum Grabhügelbau verwendete Erdreich. So sind die Gräber bei Haltenberg aus sandigem grauem Lehm ohne Kiesel. Bezeichnend ist es, daß Sammler von Puchland sich nicht scheuten, dieses gereinigte Material direkt von den Gräbern zu nehmen. Auch bei Pürgen fand sich sandige Erde, bei Pflugdorf dagegen Lehm. Zum Unterschied gegenüber den Gräbern der Bronzezeit fehlen die Steinsetzungen fast stets.

Da unsere Landbewohner zwar viele Hügelgräber kennen und oft in nächster Nähe davon zu arbeiten haben, aber wie wir schon öfter durch Befragen feststellen konnten, von dem Inhalt dieser Gräber keinen rechten Begriff haben, so wollen wir sie doch darüber aufklären, damit sie nicht so einen Grabhügel nicht nur als unangenehmes Hindernis für ihren Pflug betrachten. Da jetzt bei uns keine Grabungen mehr vorgenommen werden und die stattgefundenen schon meist vor Jahrzehnten durchgeführt wurden, die darüber verfaßten Berichte in den seltensten Fällen den Ortsbewohnern zur Kenntnis kamen, auch die Tagespresse und selbst die Geschichtsblätter nicht immer davon Notiz nahmen, möchten wir heute davon auch noch im Einzelnen berichten. Leider können wir die gefundenen Gegenstände nicht zeigen, wenigstens jetzt noch nicht; denn bei der Neugestaltung unseres Museums wollen wir auch diese vorgegeschichtlichen Funde im Original, in der Nachbildung oder

¹¹⁾ Weber: Die vorgegeschichtlichen Denkmale. S. 60.

¹²⁾ Landsberger Amtsblatt 1876. S. 399.

¹³⁾ L.G. 1911—1912 S. 68.

¹⁴⁾ L.G. 29—1932 S. 9.

¹⁵⁾ Steichele: Bistum Augsburg II, 463.

¹⁶⁾ Mth. Monatschrift 2. S. 128.

¹⁷⁾ Landsberger Amtsblatt 1876. S. 399.

¹⁸⁾ Bogler: Denkwürdigkeiten von Epfach. S. 45.

mindestens im Bilde darstellen. Vielleicht ist es uns auch noch möglich, durch Bilder einen etwas besseren Begriff von dem Besprochenen zu geben. Einstweilen müssen wir noch auf die allgemeineren vorgeschichtlichen Bücher verweisen. Während man in zwei Gräbern bei Haltenberg und zwar solchen der nördl. Gruppen, nur auf dem Boden eine Kohlschicht vermischt mit Knochen und Gefäßscherben fand, enthielt ein anderes Grab einen rautenförmigen Stein von 90 cm Höhe, 60 cm Durchmesser und 13 cm Dicke. In der Mitte war eine Kohlschicht von 20 bis 35 cm Höhe und 60 cm Durchmesser, östlich davon lagen 2 Lanzenspitzen aus Eisen und etwas weiter entfernt ein 6,8 cm breites und 44 cm langes Eisenblech mit einigen Gefäßscherben.

In einem schon etwas zerstörten Hügel der südlichen Gruppe fand sich in 1,40 Meter Tiefe eine schwarze Schicht, fast ganz aus Gefäßscherben bestehend. Einen Meter entfernt davon lagen kleinere und größere Bronze Knöpfe, sowie drei Eisenringe. Hier hatte man früher die Reste eines sehr schönen Tellers gefunden.

In den Hügeln bei Schondorf fand man 1,8 Meter unter der Kuppe zahlreiche Scherben zweier Urnen. Eine von diesen hatte eine Höhe von 33 cm, eine auffallend dicke Wand und eine sehr kleine Standfläche, war aber ohne jede Verzierung. Die andere kleinere wies um den Hals ein girlandenartiges Stichmuster auf. Schon 1818 wurden andere Urnen aus diesen Hügeln ausgegraben und beschrieben. Aus den zerdrückten Scherben konnte man sehr bauchige Urnen zusammensetzen. Sie waren aus einer feinen gebrannten schwärzlichen Erddart geschaffen. Manche besaßen schön parallel gezogene Reifen unterhalb des geschweiften Randes. Diese Streifen waren von hellroter Farbe, welche sich, naß gemacht, entfernen ließen. Andere Urnen waren ganz schwarz und außen mit Wasserblei (?) überstrichen, das sich ebenfalls in Wasser auflösen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Bibliographie

über Stadt und Bezirksamt Landsberg am Lech.

Zusammengestellt von Hanns Frank-Stadt.

(Fortsetzung.)

675. Leoprechting:
Sage: Der Weberlgraben bei Mundraching.
In: L.G. 6/16. Landsberg 1907.
676. Leoprechting:
Sage: Die Burgwies bei Mundraching.
In: L.G. 7/10. Landsberg 1908.
677. Leoprechting:
Sage: Der Grenzmarkverruker (Mundraching).
In: L.G. 12/76. Landsberg 1913.
678. Die Glocken in Mundraching.
In: L.G. 17/44. Landsberg 1918.
679. Herbst:
Verdienste der Familie Baader um die Kirche Mundraching.
In: L.G. 23/28. Landsberg 1926.
680. Herbst:
Die Wunderheilung des Cölestin Leuthner in Mundraching 1744.
In: L.G. 23/28. Landsberg 1926.
681. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Mundraching 1917/18.
In: L.G. 25/87. Landsberg 1928.
682. Kirche und Kapelle in Mundraching.
In: L.G. 9/24. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
683. Die Kirche in Oberbergen.
In: L.G. 9/24. Landsberg 1910.
684. Die Glocken in Oberbergen.
In: L.G. 17/44. Landsberg 1918.
685. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Oberbergen 1917/18.
In: L.G. 25/52. Landsberg 1928.
686. Kircheninventar von Oberbergen 1554.
In: L.G. 31/15. Landsberg 1934.
687. Die Kapelle in Oberbeuern:
In: L.G. 9/24. Landsberg 1910.
688. Schöber:
Das Wallfahrtsbild in Obermeitingen.
In: L.G. 1/25. Landsberg 1902.
689. Die Kirche in Obermeitingen.
In: L.G. 9/26. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
690. Die Glocken in Obermeitingen.
In: L.G. 17/44. Landsberg 1918.

691. Steichele-Schröder:
Obermeitingen 64. Lieferung.
Mugsburg 1926. In: L.G. 23/44 (Hinweis). Landsberg 1926.
692. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Obermeitingen 1917/18.
In: L.G. 25/53. Landsberg 1928.
693. Kirchenrechnung in Obermühlhausen 1632/42.
In: L.G. 4/2. Landsberg 1905.
694. Dietrich A.:
Das „Dannwäldle“ bei Obermühlhausen.
In: L.G. 8/14. Landsberg 1909.
695. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Obermühlhausen 1917/18.
In: L.G. 25/14. Landsberg 1928.
696. Schlangenplage in Obermühlhausen.
In: L.G. 8/21. Landsberg 1909.
697. Das Reitenmännlein bei Obermühlhausen.
In: L.G. 8/43. Landsberg 1909.
698. Die Kirche in Obermühlhausen.
In: L.G. 9/26. Landsberg 1910.
700. Dr. Schweizer:
Steinzeitfunde bei Obermühlhausen.
In: Vechisarland 10/137. Weilheim 1934.
701. Kirchenrechnungen von Penzing 1632/42.
In: L.G. 4/2. Landsberg 1905.
702. Brand in Penzing 1700.
In: L.G. 5/12. Landsberg 1906.
646. Sage: Vom Bullach bei Penzing.
In: L.G. 4/64. Landsberg 1905.
703. Obstbaumzucht in Penzing 1767—1805.
In: L.G. 6/35. Landsberg 1907.
704. Die Pfarrherrn von Penzing.
In: L.G. 7/21—26. Landsberg 1908.
705. Kirche und Kapelle in Penzing.
In: L.G. 7/27. Landsberg 1908.
706. Sagen: Der Bullachmölle. Der Grenzrenner. Das gespenstige Lichtlein bei Penzing.
In: L.G. 8/64. Landsberg 1909.
707. Weinmüller S.:
Vom Bullach bei Penzing 1760.
In: L.G. 12/40. Landsberg 1913.
708. Weinmüller S.:
Ein Aufruhr in Penzing 1740.
In: L.G. 12/78. Landsberg 1913.
709. Aus dem Grundbuch der Gemein Penzing („Badt“).
In: L.G. 15/15. Landsberg 1916.
710. Die Glocken in Penzing.
In: L.G. 17/51. Landsberg 1918.
711. Der Höfchlhof bei Penzing 1681.
In: L.G. 21/19. Landsberg 1924.
712. Meichelbeck:
Hilpold von Penzing 1255.
In: L.G. 21/43. Landsberg 1924.
713. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Penzing 1917/18.
In: L.G. 25/54. Landsberg 1928.
714. Hackl Magnus:
Das Wunderbarliche Muttergottsbild in der Pfarrkirche zu Penzing.
In: L.G. 26/79. Landsberg 1929.
715. Das Kircheninventar von Penzing 1554.
In: L.G. 30/55. Landsberg 1933.
716. Wenig:
Die Hofmark Pestenacker 1701.
In: L.G. 2/45. Landsberg 1902.
717. Die Kirche in Penzing.
In: L.G. 15/9. Landsberg 1916.
718. Meichelbeck:
Benedikt. Urkunde über Penzing 1238.
In: L.G. 21/19. Landsberg 1924.
719. Meichelbeck:
Benedikt. Urkunde über Penzing 1263.
In: L.G. 21/23. Landsberg 1924.
700. Dr. Schweizer:
Steinzeitfunde bei Pestenacker.
In: Vechisarland 10/137. Weilheim 1934.
721. Römische Flachgräber bei Pestenacker.
In: 44./45. Jahresbericht des hist. Vereins von Oberbayern. München.
722. Römische Flachgräber bei Pestenacker.
In: Altbayerische Monatschrift 3/65. München 1902.
723. Die Kirchenrechnungen von Pechenhäusen 1632/42.
In: L.G. 4/2. Landsberg 1905.
724. Brand in Pechenhäusen 1676.
In: L.G. 4/36. Landsberg 1905.
725. Schmidt F. X.:
Erinnerungen an Pechenhäusen.
In: L.G. 7/20. Landsberg 1908.

(Fortsetzung folgt.)



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“.

Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg; Beiträge an Hanns Frant, Stadl.

Verantwortlicher Schriftleiter:
Dr. H. Ullsamer in Landsberg a. L.

Beilage zur „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung der Schriftlgt. verboten

Nr. 5

34. Jahrgang

1937

Brief eines Landsbergers aus Peking

Von Karl Emrich.

Aus P. Ignaz Röggers Briefen

9.

Vorbemerkung des Herausgebers: Nachdem durch die jüngsten Ereignisse im fernen Osten das Land China wieder in den Blickpunkt unserer Aufmerksamkeit gerückt worden ist, wird dieser sehr interessante Brief aus der ehemaligen Hauptstadt von einem gebürtigen Landsberger nicht unerwünscht kommen. Ist er auch in dem schwerfälligen Deutsch des 18. Jahrhunderts geschrieben und nicht immer ganz leicht lesbar, so bringt er doch so originelle Redewendungen, daß wir ihn in der alten Fassung bringen. Der Inhalt, der über Schwierigkeiten in der Missionierung handelt, ist manchmal ganz zeitgemäß, zeigt er doch die nationale Abwehr Chinas gegenüber dem eindringenden Internationalismus der römischen Kirche sowohl, als auch anderer europäischer Länder.

Aus Peking vom 18. Okt. 1717, wahrscheinlich an seinen Bruder Andreas Rögler in Landsberg. Adresse fehlt.

Original deutsch.

(Cm. 1403.)

Wohl Ehrwürdiger Bilgeliebter Herr Brueder.

Von dem Fortgang meiner langen Schifffarth über das hohe Meer, undt von meiner Ankunft in Sina, hab ich ihme daß vergangene Jahr auß der Hauptstadt der Landschafft Canton berichtet. Siben Wochen hab ich mich all dort aufgehalten, weilten der Kaiserliche Befelchshaber, mit deme ich naher Peking reisen mueste, von dannen nit ehender abgangen. So haben wir dan unß den 9. Novembris auf den Weeg gemacht, undt weilten unser Schiff wider den Strom gehen mueste, haben wir 17 Täg zugebracht bis naher Nanchiu¹⁾, welches in obgemelter Landschafft die letzte statt geen mitternacht ist. Von dorten haben wir eine Tagreiß über einen Berg²⁾ gemacht, und haben also erreicht Nangan³⁾, eine Statt der Landschafft Kiangsi, allwo wir unß widerumb zu Schiff gesezt⁴⁾, undt den 5. Decembris zu Nantschang, als der Hauptstatt diser Landschafft angelangt. Nachdem wir allda 2 Täg zugebracht, haben wir unser Reiß zu Landt fortgesetzt, weilten so wohl die widerwertige Wind, als die harte Winterskälte, durch welche das Wasser zu früeren begunte, unß die längere Schifffarth nit

gestatten wollen. Den 10. Decembris haben wir bey der Statt Kienkiang⁵⁾ über den großen Fluß gesezt, welcher von den Chinesern Kiang genennet würdt undt an dem Orth, da man zu übersezen pfelegt, beyleißig ein halb. meil breit ist.⁶⁾ Mithin seyndt wir auß der Landschafft Kiangsi in die Landschafft Huquang⁷⁾ kommen, aus diser aber in die Landschafft Kiangnan oder Nanjing⁸⁾, durch welche wir auff einem ganz ebenen Weg fortgeruchet, bis wir unß den 22. Decembris über den Fluß Hoang⁹⁾ bringen lassen. Nachgehend haben wir durchstrüchen die Landschafften Schantung undt Petcheli, haben aber vil erlitten von der scharffen Kälte, dergleichen in Teutschland nit leicht ein Winter mit sich bringt. Endlich den 2. Januarii 1717 seyndt wir zu Peking ankommen, jedoch nit in die Wohnung unserer Patrum, sonder in einen Kaiserlichen Marthoff, beyleißig ein Stund von Peking entlegen geführt worden. All dort seyndt wir 8 Tag verbliben; undter welcher Zeit der dritte Kaiserliche Prinz unß undeschidliche Mathematische Fragen vorgetragen, bis endlich auß Befelch des Kaisers, welcher damahls in der Tartaren¹⁰⁾ abwesend war, unß erlaubet worden unser eigene Wohnung in der Statt Peking zu beziehen. Den 3. Februarii kame der Kaiser¹¹⁾ zuruck, deme wir entgegen gezogen, undt unß in Unterthänigkeit vor ihme gestellet. Er hat unß mit gröster Liebe undt Freundlichkeit so er gegen die Europäer sagt, empfangen, undt in seine Dienst gnädig aufgenommen. Sehe er, villgeliebter Herr Brueder, dieses ware das End jener Reiß, welche zwar bei 5000 Meilen lang, mir aber durch den hohen Schutz göttlicher Vorsichtigkeit also glücklich abgeloffen, daß ich Ursach habe deroelben ewigen Dankh mit höchster Freudt meines Herzens abzustatten. Sovill ich aber Trost schöpfe auß einer so langwürigen undt gefährlichen, iedoch glücklich vollendeten Reiß, sovill undt

⁵⁾ In unseren Atlanten Kiu-kiang geschrieben.

⁶⁾ Der Jang-tse-kiang. Kiang ist ein chinesisches Wort für Fluß und kommt in vielen Zusammenhungen vor.

⁷⁾ Es scheint ein kleinerer Distrikt gemeint zu sein, der im Andree-Atlas nicht angegeben ist.

⁸⁾ Wahrscheinlich Ngan-king, nicht das heutige vielgenannte Nanjing, die Hauptstadt des Südens.

⁹⁾ P. Rögler überschritt den Hoang-ho, den gelben Fluß, noch in seinem Bett, das er 1194—1852 innehatte. In letzterem Jahre nahm er von Lung-mönn-tou eine nordwestliche Richtung durch die Provinz Schantung.

¹⁰⁾ Mandschurei sagen wir heute.

¹¹⁾ Kanghsi (1662—1722), ein weitblickender Herrscher, der dem Christentum und den Europäern im Allgemeinen sehr günstig gesinnt war. S. Landsb. Gesch.-Bl. 1936, Sp. 37.

¹⁾ Im Andree-Atlas Nan-hsiung, in Herders Welt- und Wirtschafts atlas Nan-siung geschrieben.

²⁾ Mei-king (Herder-Atlas).

³⁾ Nan-ngan.

⁴⁾ Sie fuhren den Kan-kiang abwärts.

noch mehr Schmerzen verursacht mir der ellendte Zustand, in welchem sich die in China ganz neu gepflanzte Kirche befindet. Es hat zwar diese schon bey zehen Jahr hero sehr vill Jammer erlitten wegen Abgang so viller Seelenhirten, welche das chineßische Kaiserthumb haben räumen müessen; Aber von der Zeit, da ich anhero kommen, haben sich noch neue Trangsalen darzuge schlagen, welche ihr fast den letzten Herzensstoß gegeben. Zu einer gabe Gelegenheit der leßt ergangene Päpstliche Befehl, welcher, weilen man zu Rom einigen wider uns lautenden Berichten geglaubet, dahin aufgefallen, daß die Gebräuch, welche man in China gegen den alten Gezaggeber Confusion undt denen verstorbenen Voreltern bißhero auch mit Genemmhaltung der gelehrtesten Männer auß Europa, beobachtet, hinsüro sollten gänzlich abgeschafft und verboten seyn. Dieser Befehl wurde durch einige Engelländtische Schiff 14 Tag vorhero in China überbracht. Ehe wir darinnen angelangt iedoch, hatte der Kayser kaum Lufft bekommen, daß derselbe in sein Land heimlich ausgestreut werdt, hat er sich sehr hefftig darob erzörnet. Es wäre mit der ganzen christlichen Religion in China damals geschehen gewesen, wosern nit Gott, welcher die Herzen der König und Fürsten in seiner Hand haltet, dem Kayser einen bößeren Sinn hätte eingegeben. Er hatte zwar befohlen, den General-Vicarium deß Bischoffs von Pekin mit 9 Ketten beladen in den öffentlichen Kerker der Üblthäter hineinzuerwerfen, weilen er beflagten Päpstlichen Befehl denen Missionarijs zu Pekin angedeutet; undt einen gewissen Geistlichen, welcher überwisen ware, falschen Bericht nach Rom geschriben zu haben, hat er offentlich vor seiner ganzen Hoffstatt des Todts schuldig erkennet, ihne auch zum offeren einen Verräther deß heiligen Geßazes, einen neidigen Deuffel wider die Missionarios, als eiffrige Diener Gottes, gescholten; iedoch weilen unsere Patres, so wegen ihrer Tugend undt Wissenschaft in China bey iedermann in großem Ansehen stehen, bey dem erzörnten Kayser ihre eiffrige Vorbitt eingelegt, hat er diesem letzteren verschonet, und allein befohlen, er solte seinen vorigen Bericht widerrufen, und die glatte Wahrheit anezo nach Rom überschreiben, daß nämlich die christliche Religion in China nit könnte geduldet werden, wan man nit wolte zulassen die Gebräuch deß Vaterlands, als welche an sich weder böß noch aberglaubisch, sondern nur eiußerliche politische Ceremonien wären, wie sie dann nit allein von allen gelehrten Chineseren, sondern auch von dem Kayser selbst als höchsten Auflegeren der Chinesischen Geßazen, wären erkläret worden. Gleichfalls hat er den General-Vicarium auff gemelte Vorbitt frey gelassen; zugleich aber ihne anbefohlen die Exemplarien deß Päpstlichen Befehls, welche er durch Chinam albereit außgesprengt, einzusamlen undt in Europam wider zuruck zu senden. Daß aber der Kayser dieses also befohlen, gabe er selbst den folgenden Ursach und sagte: er könne nit glauben, daß dieser Befehl, welcher in China überbracht worden, wahrhaftig von dem Papst herkomme; dann weilen er als Kayser seine Abgeandte sambt kaiserlichen Schreiben undt völliger Erklärung der chineßischen Gebräuchen an den Papst ordentlich abgefertiget, so wolle es sich gezimmen, daß auch der Papst durch Gegengelandte undt eigenhändige Brieff sein Meinung oder Willen ihme dem Kayser entdecken solle: solange nun dieses nit geschehen wurde, werdt er beständig glauben, daß alles also angetrißlet undt heimlich unternommen werde von denen, welche die Parthen deß verschrenten Maigrot¹²⁾ und deß Cardinals Turnon¹³⁾ halten; dan gleichwie diese vor einigen Jahren daß chineßische Reich zu verwirren getrachtet, also wurden sie von dem Neyd noch angetrieben ihr bößes Vorhaben in daß Werk zu setzen. Undt dieses hat der Kayser iedermäniglich khundt gemacht durch ein offenbare schriftliche Erklärung, welche er in tartarischer Sprach eigenhändig geschriben, von denen Mandarinern aber in Chinesischer, undt von denen Europaeern, so zu Pekin gegenwärtig, in lateinischer Sprach verfaßten undt durch den Vice-König von Canton nach Europa überschiffen lassen. Alles dieses ist von dem Kayser undt in seiner Gegenwarth allhier zu Pekin gehandelt wor-

den in dem Monath November, deß leßt verfloßenen Jahrs, nemblich umb eben die Tenige Zeit, da wir auff der anhero Reich begriffen waren: dahero uns auch der schon gemelte Vicarius Generalis begegnet den 15. Decembris, da er eillends nach Canton reistete den kaiserlichen Befehl zu vollziehen. Dieser hat uns alles, was bißhero erzeniet worden, kürzlich undt in einem kleinen Begriff angedeutet, weilen er eylen mueste undt sich keines Weegs verweilen dörfte.

Auff solche Weis hat der Kayser den eingelangten Päpstlichen Befehl verworffen undt zuruckgetrieben; ware ihm auch solches nit schwär, weilen er als ein Heydt wenig darnach zu fragen hatte. Aber ganz anderst waren gesinnet die Missionarij; dan weilen diese ohne daß zu einem sehr genauen Gehorsam gegen den Römischen Stuhl sich verpflichtet, beynebens auch der Päpstliche Befehl mit so scharffen Worten verfaßt ware, als wohl jemahls in der Kirchen Gottes mag geschehen seyn, so haben sie sich demselben mit gebührender Ererbüetung underworfen, auß Besorg, bey nit geleistetem Gehorsam in iene außerordentliche geistliche Straffen zu verfallen, welche dem bemelten Befehl deß höchsten Kirchenhaupts angehängt waren. Obschon aber alle, wie gesagt, diesen Befehl angenommen, haben sich doch die mehrere nit getraut den selben werthstellig zu machen, weilen sie vorhinein sahen, daß dieses nichts anderß seyn würdt, als die Siniße¹⁴⁾ Mission ganz gewiß und augenscheinlich helfen zugrundt richten. Dannhero sie lieber wollen, underdessen von Aukttheilung der heiligen Kirchen-Geheimnissen sich enthalten, undt gleichwohl warten, biß denen so übel bestellten Sachen ein Mittel gefunden werde, als under so vilen Gefahren, eigner undt frembder Seelen Heyl daß Amt eines Missionarij vertreten, als welches denen menschlichen Kräften in gegenwärtigen Umständen unerträglich zu seyn scheint. Undt obchon iemandt sich deutlich vernemmen lassen, der Papst wolle lieber, daß die ganze sineßische Mission undt der christliche Glaub in China zugrundt gehe, als daß seyn Befehl nit beobachtet werde, so können doch viele sich nit bereden, von dem höchsten Seelenhirten eine so böse und gottlose Meynung zu haben. Einige zwar haben sich underfangen, diesen so scharffen Befehl auch in das Werk zu bringen. Weilen sie aber unüberwindliche Beschwerungen darben gefunden, seynd sie gezwungen worden, darvon widerumb abzustehen. Andere bemiehen sich noch in der Stille, das Werk zu treiben, aber mit schlechten Nutzen; dann wo vorhero tausendt Christen zu Empfangung der heiligen Sacramenten zusammen kommen, da erscheinen anezo kaum zehen, undt dieses insgemein nur arme, ungelehrte, schlechte Leuthe, welche der catholischen Religion bey den stolzen Chineseren kein Ansehen machen können. Die übrige alle, so von einiger Wissenschaft, Adel oder Herkthommen seynd, werden durch die Geßaz deß Vaterlands unendbehrlich angehalten, an gewissen Tagen des Jahrs ihre gewöhnliche Ceremonien oder eufferliche Gepräng zu begeben. Mithin können sie der heiligen Kirchengheimnissen nit theilhaftig werden, als zu welchen man alleinig die ienige kan zulassen, welche der Kirchen geforsam seyndt undt sich iener Gebreuch enthalten, so von dem Statthalter Christi als ein schwere Mißethat verboten werden. Es findet sich auch under denen Seelsorgern, so dem päpstlichen Befehl in der That nachzuleben suchen, ein große Unaleichheit; dan weilen keine geistliche Obrigkeit einige Underweisung herausgibt, undt niemandt vermag oder sich getrauet, die vorfallende Glaubenszweiffel gründlich aufzulösen, oder das neu ergangene Gebott der Kirchen zu erklären, macht es ein jeder nach seinem eigenen Sinn undt Guetgeduncken. Dahero einer dasjenige zulasset undt gestattet, was der andere verwirfft undt für unrecht haltet: welches dann under den Glaubigen nothwendig ein große Verwirrung undt Uneinigheit verursachen muest, nit ohne den größten Nachtheil catholischer Religion.

Jetzt frage ich ihne, villgeliebter Herr Brueder, ob ich nit große undt villfältige Ursach zu trauern habe; mit bluetigen Zähren soll man beweinen, daß so viel mit dem kostbaren Bluett Christi erkaupte Seelen von dem Himmel nur darumb müessen ausgeschlossen seyn, weilen sie von der Noth gedungen denen Geßazen ihres Vaterlands, so we-

¹²⁾ Charles Maigrot aus der Pariser Gesellschaft für auswärtige Missionen, apostolischer Vikar von Fu-kien, war ein Hauptgegner der chineßischen Riten und der Jesuitenmissionäre. S. Pastor a.a.D. Bd. 15, S. 295 ff.

¹³⁾ Maillard de Tournon. S. Udsb. Gesch.-Bl. 1936, Sp. 37.

¹⁴⁾ = chineßische.

nigist keine offenbare Bosheit in sich halten, Gehorsam leisten. Es werdten diese unglückseligen mit allein in den Schaffstall Christi, das ist in unser heilige Kirch mit eingelassen, sonder wan sie schon darinnen seyn, werden sie widerumb hinaußgestossen undt den einmahl angenommenen Glauben zu verlassen genöthiget.

Das andere Ungewitter, welches unseren neugepflanzten Weinberg Christi sehr übl demahlen verwüstet, ist erwekhet worden von dem vornembsten Kriegsoffizier der Landschaft Canton. Dann weil in verwichenem Herbst ungewöhnlich vill Europaeische Rauffmanns-Schiffe zu Canton zusammen kommen, name diser hierauf die Gelegenheit umb den Frülling dem Kaiser ein Denhschrift oder Memorial einzuhändigen, worin er so wohl die Europaer als die christliche Religion anflagte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte der Schule Weitenacker

Von Ludwig Kreuzer.

(Fortsetzung.)

Unbeständige Einkünfte:

Von jeder Botivmesse wird des Mesner verreichet 3mal, von den 18—19 Schauer messen 4 fr., für ein Botivamt mit der Orgel 15 fr., ohne Orgel 12 fr., bei Hochzeitsämtern mit oder ohne Orgel 15 fr., am goldenen Tag für die hl. Messe 4 fr. NB! Bei jeder Hochzeit geizmet dem Mesner das Mahl, er soll sich aber selbst dabei einfinden, oder eines von den Seinigen oder wen andern dazu schicken. Das Mahlgeld ist man ihm nicht schuldig. Fürs Bersehen mit der letzten Delung 5 fr., ohne 4 fr., für eine Kindstaupe 3 fr., Hervorbringung einer Kindsbetterin 2 fr., dazu Brot und zuweilen auch ein paar Eier. Bei einem Todesfall empfängt der Mesner für das Schiedungsläuten 3 fr., fürs Läuten beim Hohen der Leiche 6 fr., für jedes Seelenamt, am Ersten oder Besingnis, dann Siebenten, Dreißigsten und Jahrtag jedesmal 12 fr., mit Orgel 15 fr., Dazu kommt noch der „Auftrag“ bei jedem Todesfall. Am Ersten gibt Bauer und Söldner einen kleinen Mehen Roggen und einen schwarzen Laib Brot auf die Bahre, wie auch einiges Kernmehl (Fesemehl) und rohes Schmalz (Butter), auch am 7. und 30. und am Jahrtag gibt es einen Aufschuß von Mehl. Die Söldner geben etwas weniger. (Die Bahre steht in der Kirche vor der Kommunionbank. Auf die Kommunionbank wurden nun diese Gaben gelegt.) Bei allen 30. genießt er, wenn ein Mahl gehalten wird, auch das Mahl. Für die seltenen Nebenmessen 4 fr.

Wenn ein Kind stirbt wird ein Laib Brot aufgesetzt, für das Gräblein machen bekommt der Mesner 6 fr.

Als Schulgeld wurde für ein Kind wöchentlich 3 fr. gezahlt. Martin Posch aber hat sich, um keine Feindseligkeiten heraufzubeschwören, mit 1½ fr. begnügt.

Schließlich wird dem Mesner und Schulmeister ernstlich aufgetragen, daß selber zur Winterzeit den Schnee auf dem Kirchweg fleißig wegräumen solle.

Dieser Spaltzettel wurde dreimal ausgefertigt und kam in die Hand des Mesners, des Pfarrers und in die Registratur der Verwaltung der ehem. Jesuitengüter.

Erst im Jahre 1833 erhalten wir weitere Nachrichten über die Einkommensverhältnisse. Der Lehrer bezog 38 fl. 24 fr. Schulgeld von der Werktagsschule und ebensoviel in der Sonntagschule. Dazu hatte er noch die Rukniehung folgender Grundstücke: Schulteil 5,82 Tagw., Pfannenstiehl 0,54, Aht Strangen 0,16, und Bethemoos 0,99 Tagw. Später haben dann die Lehrer, welche keine Dekonomie mehr hatten, die Grundstücke um 68 fl. verpachtet. In dem Ernennungsdekret des Schulverweisers Max Handshofer, wird das jährliche Einkommen auf 150 fl. angegeben. 1866 sind die Reineinnahmen 179 fl. 1882 wurde von der Gemeinde beschloffen, die Naturalienabgaben in Geld abzulösen. 1885 gibt die Gemeinde 307 Mark und 110 Mark als Gemeindefchreiber. 1899 ist der Reinertrag des Schuldienstes 315,90 Mark, der des Kirchendienstes 194,26 Mark, zusammen 510,16 Mark. Erst vom 1. Januar 1920 wurde die Besoldung vom Staat übernommen und die Lehrer zu Staatsbeamten ernannt und damit oft sehr unerquicklichen Verhältnissen ein Ende gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Vorgeschichte des Bezirkes Landsberg a. L.

Hanns Frank, Stadl.

Bei Bürgen ergaben die Grabungen folgende Ergebnisse: Höhe der Hügel bis zu drei Metern, darunter unter der Rasendecke Sand. 60 Zentimeter über dem natürlichen Boden zeigt sich Kohlenbrand in einzelnen Stücken, die nun folgende Erde ist dunkel gefärbt und schließlich erscheint eine Schicht reiner Holzkohlen. Auf dieser lagen die unzähligen Scherben der Urnen, welche durch den schweren Druck der darüberlagernden Erdmassen zertrümmert worden sind. In manchen Hügeln fand sich nur eine Urne, in anderen wieder 7 bis 12. Eine Zusammenlegung gelang aber damals (1875) nicht. Die Scherben waren aus schwarzbraunem schlechtgebranntem Ton, außen mit roter Ziegelfarbe 2 Millimeter dick überstrichen. Auf den meisten fand man keinen Schmuck, einige aber trugen reizende Dekorationen aus weißer Farbe oder schwarzem Graphit. Die meisten Verzierungen laufen im Kranze um die obere Ausbauchung und bilden eine dreifache Reihe von Punkten und Linien, welche in sich zu Kreisen, zu Rauten, zu gleichseitigen oder länglichen Vierecken verschlungen sind. In den Urnen war Asche der verbrannten Leichen. Diese Asche kam nämlich daher, weil man am Platze des Hügels einen Scheiterhaufen errichtet hatte und dort den Leichnam verbrannt hat. Asche und Knochenreste wurden dann in Urnen gesammelt und auf dem Brandplatz niedergestellt, darüber wurde dann der Hügel angelegt.

In einem anderen Grabe wurde 1911, wegen Gefährdung desselben vorher noch eine Grabung gemacht. Das Grab war 1,81 Meter hoch und hatte einen Durchmesser von 10 Metern. Es wies drei Bestattungen auf. Auf dem Boden fand man Leichenbrand und die schon früher erwähnten Eisdinge. Darüber aber wurde ein schon teilweise zerstörtes Skelett aus einem späteren Abschnitt der Hallstattzeit mit Spuren von Bronzearmreifen gefunden. Zu den Füßen stand die einzigartige altgriechische Bronzeschale unseres Museums mit einer kleinen schwarzen Ton-schale. Unmittelbar unter der Rasendecke des Hügels bemerkte man noch Spuren einer Nachbestattung aus der Römerzeit.

In den beiden Gräbern bei Schwabstadel lag die Brandschicht 80 Zentimeter unter der Oberfläche des 1 Meter hohen Hügels mit vielen zu Kalk verbrannten Knochenresten. Jedes Grab enthielt ein Skelett, Bronzebeigaben und Gefäßreste.

Die Lengenfelder Grabhügel gleichen denen bei Bürgen. Bemerkenswert war der Fund einer Holzschale, welche der ganzen Arbeit nach schon auf einer Drehscheibe gefertigt worden sein mußte.

Die Pflugdorfer Hügelgräber bargen in einer Tiefe von 1,05 Meter viele Aschenurnen, die durch den feuchten sie umgebenden Lehm ganz weich geworden waren und beim Herausnehmen zerbrachen.

Diese Zusammenstellung der in unserm Bezirk bekanntgewordenen Grabfunde sagt uns, daß die Art der Bestattung nicht einheitlich war und daß auch die Beigaben nicht so reichlich wie in anderen Gebieten den Toten mitgegeben worden sind. Die meist vorzufindenden Gefäße lassen auf Trank- und Speiseopfer schließen. Es wurde festgestellt, daß diese Gefäße von besserer und schönerer Art waren als die alltäglich benützten. Edelsteine fanden sich in diesen Gräbern niemals. Es ist deshalb ganz zwecklos, in diesen Grabhügeln nach vermeintlichen Schätzen zu graben. Es darf sich auch niemand erwarten, für solche ausgegrabene Funde viel zu erhalten. Die Wissenschaft interessiert weniger der Fund als die Fundumstände, welche aber nur durch eine sachgemäße Grabung richtig festgestellt werden können. Leider wurden die meisten unserer Funde schon zu Zeiten gemacht, in denen man darauf noch nicht die jetzt übliche Sorgfalt verwandte. Abgesehen davon ist es auch verboten, eines der Hügelgräber anzugraben. Die gesetzlichen Bestimmungen hiezu lauten: Auf einem Grundstücke, indem sich vorgeschichtliche merkwürdige Gegenstände befinden oder vermutet werden, dürfen Ausgrabungen ohne Erlaubnis nicht vorgenommen werden; dieses Verbot gilt auch für den Besitzer des Grundstückes. Kommen zufällig Funde vorgeschichtlich merkwürdiger Gegenstände bei Erd-, Bau- oder

Abbrucharbeiten zutage, so ist der Ortspolizeibehörde Anzeige zu erstatten und die Fortsetzung der Arbeiten zu unterlassen, bis die Erlaubnis der Bezirksverwaltungsbehörde vorliegt; die gefundenen Gegenstände sind in unverändertem Zustand zu verwahren. Die wissenschaftliche Untersuchung der Grabungsstelle würde erleichtert, wenn die Funde bis zum Eintreffen der Sachverständigen unberührt in der Erde bleiben könnten.

Was die Lage der Hügelgräber anlangt, so sind die meisten noch in den Wäldern zu finden. Das war aber ursprünglich nicht immer so. Es bestand nämlich die Gepflogenheit, die Hügel an möglichst weit sichtbaren trockenen Stellen anzulegen. Wir dürfen annehmen, daß alle Gebiete mit Grabhügeln früher waldfrei waren. Das ist um so leichter wahrscheinlich, da wir damals ein wärmeres trockeneres und so waldfreundliches Klima hatten.

Da zu einer genauen Bestandsaufnahme der jetzt noch vorhandenen Hügelgräber noch keine Gelegenheit war, wollen wir die Zahlen des Jahres 1908 angeben. Berichtigungen nach dem jetzigen Stand wären sehr erwünscht. Es fanden sich an vollständigen Hügelgräbern noch vor: Bei Egling 7, Oberbergen 3, Beuern 1, Oberwindach 3, Schöffelberg 22, Stoffersberg 2, Wöfing 6, Erpfting 13, Stoffen 9, Obermühlhausen 1, Thaining 2, Pflugdorf 4, Stabl 2, Weßenhausen 5, Dettenschwang 1, Haltenberg 133, und 34, Heinrichshofen 70, Schwabstabl 2, Unterschondorf 8, Pürgen 63, Lengensfeld 4, zusammen also 371. Wir als Nachfahren haben aber die Pflicht und die Aufgabe, diese Denkmale der Vergangenheit zu schützen und zu schonen. Vielleicht haben diese Ausführungen etwas beigetragen, zum Verständnis dieser Pflicht.

Uns obliegt nun aber noch die Aufgabe auch die zweite Periode der Eisenzeit zu besprechen. Sie trägt den etwas eigenartigen Namen „Latenezeit“. Sie wird deshalb so benannt, weil man an dem Ort gleichen Namens am Neuenburger See in der Schweiz die bedeutendsten Funde dieser Zeit entdeckte. Man rechnet die Zeit von 550 vor Christus bis 15 vor Chr.

Funde daraus sind in unserm Bezirk ziemlich spärlich, es sind nämlich nur drei. Am wichtigsten ist der Fund der beiden Flachgräber auf dem Grund des Klosters St. Ottilien. 1902 fand man bei Neuanlage eines Friedhofes einen Meter unter der Erdoberfläche 2 Flachgräber. Sie enthielten das Skelett eines Mannes und einer Frau. Beigaben fanden sich nur bei der Frau und zwar ein geprellter Glasring von dunkelblauem Glas für den Oberarm, ein Stück eines feingliedrigen Kettchens aus Eisen, ein hohler Eisenarmreif und eine Eisentiefel (Gewandspange) mit doppelt geknüpftem Bügel. Die Funde sind im Besitz des Klosters. Abgüsse kamen in die vorgeschichtliche Staatssammlung.¹⁹⁾

Bemerkenswert ist, daß die Sitte der Bestattung in Grabhügeln aufgehört hat. Man erklärt sich das aus dem Einbruch der andersrassischen Bevölkerung. An Stelle der feltischsprechenden Hallstattbewohner sind die von Westen her eindringenden Kelten getreten.

In der Nähe von Achselshwang fand man in den 90er Jahren auf dem „Schmiedanger“ eine Grabkammer mit hochkant aufgestellten Tuffsteinen und ein Skelett. Da aber keinerlei Beigaben zu finden waren, ist eine sichere Zeitbestimmung nicht möglich. Da man aber 50 Meter östlich des Verwaltungsgebäudes später 2 Eisenbarren fand, die die bekannte spitzwürfelige Form bei 25 Zentimeter Länge und 7 Zentimeter Dicke hatten und demnach der Latenezeit D (200 bis 15 v. Chr.) zugehörten, ist es möglich, daß auch die Leiche jener Zeit zugehörte. Die nicht so weit entfernten Funde von St. Ottilien stammen aus der Latenezeit C (vor und nach 200 v. Chr.).²⁰⁾

Im Münchner Münzkabinett liegen auch 2 Goldmünzen aus jener Zeit. Ihr genauer Fundort ist zwar nicht bekannt, da sie aber von dem Kloster Dießen gespendet wurden, ist wohl mit Recht anzunehmen, daß sie aus der Umgebung desselben stammen und so auch unserm Bezirk zugehören. Die kleinen sehr dünnen Münzen heißt man wegen ihres Schillerns in allen Farben „Regenbogenküffelschen“.²¹⁾

¹⁹⁾ Beiträge zur Anthropologie. XVI. S. 126.

²⁰⁾ Ammerseeheimatblätter 1924, S. 122.

²¹⁾ F. Weber: Die vorgeschichtlichen Denkmale. S. 63.

Eine Bestätigung dieser Besiedelung scheint jener Latenezeitliche Scherben darzustellen, den man im Obstgarten des Klosters gefunden hat.²²⁾

(Fortsetzung folgt.)

Bibliographie

über Stadt und Bezirksamt Landsberg am Lech.

Zusammengestellt von Hanns Frank-Stabl.

(Fortsetzung.)

726. Pfarr- und Frauenkirche in Pechenhäusen.
In: L.G. 9/27. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
727. Vorstände der Pfarrei Pechenhäusen.
In: L.G. 13/61—76. Landsberg 1914.
728. Die Glocken in Pechenhäusen.
In: L.G. 17/52. Landsberg 1918.
729. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Pechenhäusen 1917/18.
In: L.G. 25/71. Landsberg 1928.
730. Das Kircheninventar Pechenhäusen 1554.
In: L.G. 29/89. Landsberg 1932.
731. Die Kirche in Pflaundorf.
In: L.G. 9/27. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
732. Gernhardt Ludwig:
Zur Ortsgeschichte von Pflaundorf.
In: L.G. 30/60—63. Landsberg 1933.
733. Leoprechting:
Armenseelenbeschwörung in Pflugdorf.
In: L.G. 2/66 und 4/64. Landsberg 1903 und 1905.
734. Leoprechting:
Der Gebannte Voltergeist in Pfludorf.
In: L.G. 6/16. Landsberg 1907.
735. Die Kirche in Pflugdorf.
In: L.G. 9/27. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
736. Die Glocken in Pflugdorf.
In: L.G. 17/52. Landsberg 1918.
737. Das Kircheninventar von Pflugdorf.
In: L.G. 30/63. Landsberg 1933.
738. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Pflugdorf 1917/18.
In: L.G. 25/86. Landsberg 1928.
739. Dr. Schweizer:
Die Pelzhaubentracht des Huosigaus (Pflugdorf).
In: Lechisarland 4/113. Dießen 1928.
740. Brechseisen:
Der Pfarrhaushalt in Pichling 1755.
In: L.G. 1/15. Landsberg 1902.
741. Leoprechting:
Eine Stellung bei Pichling 1828.
In: L.G. 5/23. Landsberg 1906.
742. Leoprechting:
Taler wechseln bei Pichling 1815.
In: L.G. 5/35. Landsberg 1906.
743. Sirt von Peringen † 1546: Die Feidmandl (Pichling).
In: L.G. 6/47. Landsberg 1907.
744. Die Teufelskuchen bei Pichling.
In: L.G. 6/46. Landsberg 1907.
745. Der feurige Kohlenhaufen bei Pichling.
In: L.G. 6/56. Landsberg 1907.
746. Leoprechting:
Pfarrer Ignaz Rainer in Pichling.
In: L.G. 6/62. Landsberg 1907.
747. Der Mann ohne Kopf bei Pichling.
In: L.G. 7/7. Landsberg 1908.
748. Der Ratsherr und die Jungfrau Zugibeh (Pichling).
In: L.G. 7/8. Landsberg 1908.
749. Die Kirche in Pichling.
In: L.G. 9/27. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
750. Die Glocken von Pichling.
In: L.G. 17/52. Landsberg 1918.
751. Dr. Schraudner:
Die Glocken von Pichling 1917/18.
In: L.G. 25/71. Landsberg 1928.
752. Tröndle:
Vortrag: Geschichte von Pichling.
In: L.G. 27/31 (Hinweis). Landsberg 1930.
753. Die Teufelsküche bei Pichling.
In: L.G. 19/8. Landsberg 1921.
754. Wening:
Schloß Pöring 1701.
In: L.G. 2/45. Landsberg 1903.
755. Sage: Wie die Schloßkirche in Pöring entstand.
In: L.G. 6/46. Landsberg 1907.

(Fortsetzung folgt.)

²²⁾ Dr. Schweizer: Der Siedlungsplan von Dießen. Lech-Sar-Land 1934, S. 33.



Illustrirte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“.

Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg; Beiträge an Hanns Frank, Stadl.

Verantwortlicher Schriftleiter:
Dr. H. Ullsamer in Landsberg a. L.

Beilage zur „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung der Schriftlgt. verboten

Nr. 6

34. Jahrgang

1937

Brief eines Landsbergers aus Peking

Von Karl Emrich.

Aus P. Ignaz Röggers Briefen

(Fortsetzung und Schluß.)

Jene zwar suchte er in Verdacht zu bringen, als hätten sie eine Aufruehr angesponnen, diese aber, nemlich die christliche Religion, beschuldigte er, daß man sie gebrauchte, dergleichen gottlose Undernemmung einzuführen; mithin diese nichts anders seye, als ein Vorwand, under welchem die Europaeer ihre gefährliche Anschlag verbergeten undt sich frembder Länder zu bemächtigen suchten. Damit auch diese Klage einen bössern Schein hätte, meldete er, es seye ja weltkündig, daß so wohl die philippinische Inseln als Neu-Holland auff solche Arth von den Europaeern übergwältiget worden: sollte demnach der chinesische Kayser sehen, daß ihme von diesen Ausländern mit ein gleiches in seinem Reich begegnete. Diese Denkh- oder Klageschrift hat der Kayser denen darzu verordneten Richteren übergeben, zu undtersuchen, mit Befehl sie solten einen Schluß verfassen, was man zu Erhaltung des Reichs bey so gestalten Sachen zu thun hätte. Sie haben auch nit ermangelt, ein solches Gutachten herauszugeben, welches für die christliche Religion nit hätte können ärger seyen. Es ist zwar dasselbige auff villes undt inständiges bitten, mit welchem unsere Patres theils bey dem Kayser, theils bey den vornembsten Reichsbediensteten eingekommen, in etwas gemildert worden, iedoch ist es noch scharff und streng genueg, auch umb so vil empfindlicher, weil es von dem Kayser guetgeheissen undt diesen Sommer in alle Landschafften des Reichs verschicket worden, damit es an öffentlichen Orthen nach chinesischem Gebrauch angehefftet, undt jedermänniglich bekant wurde. In demselben würdt erstlich verboten die Aufferbauung christlicher Kirchen. Untertens wird den Chineseren nit zugelassen unseren Glauben anzunehmen; drittens wirdt denen Missionarijs nit erlaubt die christliche Lehr zu predigen oder aufzubreiten, wan sie nit mit schriftlicher kayserlicher Vollmacht versehen seyndt. Alle diese Stuck seind für sich selbstn ser unbillich, undt nemmen darauff die dem christlichen Glauben ohnedas nit gar zu wohl geneigte Mandarinen die Gelegenheit, denen Christen vill Uebertrog zuzumuehen; wie dan bey ungefehr einen Monath her wir allerhand lendige Nachrichten empfangen, daß nemlich an etwelchen Orthen die christliche Kirchen nidergerissen, die Christen in Eisen undt Band geschlagen undt zu dem Abfall gezwungen worden.

Es ist aber absonderlich zu mercken — daß als unsere Patres den Kayser das leystemahl fuesfällig gebetten, er wolte doch aniezo nit verbieten lassen das christliche Gesaz, welches er vorhin mit einem öffentlichen Befehlsbriefe hätte guetgeheissen undt öffentlichen zu lehren erlaubt, der Kayser ausdrücklich geantwortet weder das christliche Gesaz noch dessen Ausbreitung werde denen Jengen verboten, denen er vor 10 Jahren die Vollmacht darzu ertheilet habe. Weil es aber diesen der römische Papst selbstn Ihren Gewalt einschränkte, ia gar aufhebe, werde man den Kayser nit verdentken können, wan auch er seiner Gerechtsame sich gebrauchte undt die Verkündigung des christlichen Gesaz keinen anderen zuließe, als welcher von ihm den Gewalt hätte. Diese Schlußred ist zwar der christlichen Wahrheit nit gemäh, iedoch muß man bedentken, daß der chinesische Kayser, welcher also redet, ein Herr seye von so unbeschränkten Gewalt, daß kaum in der Welt ein solcher zu finden: daher er auch ihme in seinen Reich von denen Ausländern keine Gesaz last vorzuschreiben. Was anbelangt den kayserlichen Gewalt daß christliche Gesaz zu predigen, worvon schon öfter Meldung geschעה, ist zu wissen, daß vor 10 Jahren das päpstliche Verbott von dem Cardinal Turnon in China verkündiget worden, der Kayser sich also darüber entrüstet, daß er beschloffen alle Missionarios und christliche Prediger auff einmahl auß China hinaufzuschaffen, welches auch unfehlbar wurde erfolgt seyn, wan nit Gottes Vorsichtigkeit ihme noch ein Bösseres hätte eingegeben. Er hat dannenhero befohlen, das alle Missionarij, welche in China zu verbleiben undt ihr Gesaz auszubreiten verlangten, nacher Hoff sich versiegen undt die kayserliche Erlaubnuß begehren solten, welche er ihnen auch willig erteilte, doch mit diesen Vorbehalt, daß sie angelobten, in Verkündigung des christlichen Gesazes jene Weiß und Arth zu beobachten, welche Pater Matthaeus Riccius als erster Missionarius in China vor Zeiten beobachtet. Diese kayserliche Gnad und Eulaubnuß haben dazumahl die mehriste so wohl vnderchidlicher Orden als des Weltgeistlichen-Stands Missionarij gar gern angenommen; die übrige, so sich dessen geweigert, bekamen Befehl, das Land zu raumen; nichts desto weniger seyndt auß diesen etliche verborgener Weiß zuruck geblieben, zu denen sich dann andere, so von neuem auß Europa angeländet, nach undt nach geschlagen, also daß es sowohl der Kayser als die Mandarinen vermerkhten, iedoch darauff nichts machen wolten. Weil es aber diese zu Canton den päpstlichen Befehl wider die chinesische Gebrauch zu allererst außgestreuet, als ist der Kayser auch vornemlich wider sie erzörnet. Diesen Zorn müessen die übrige Missionarij ins gesamt

empfinden, weilen auff neuen kaiserlichen Befehl scharffe Uebersuehung müessen vorgenommen werden, ob sie in Verkündigung des christlichen Gesezes ihren Versprechen undt den kaiserlichen Gewaltsbrieff gemäz handeln, oder aber denen Christen die sinitische Gebräuch nach Inhalt des päpftlichen Befehls verbieten: sollte sich dieses letztere finden, wurden sie weder den Glauben in China mehr predigen, noch in diesen Reich länger verbleiben können: maßen sie eben so wohl darauf wurden geschafft werden als die ienige, welche mit keinen kaiserlichen Gewalt versehen serdnt, Hierauß folget nun, daß weder die eine noch die andere Missionarij ihr Amt öffentlich mehr versehen können; dann weilen sie eines Theils dem päpftlichen Befehl weder wollen noch können zuwider handeln, anderen Theils aber ersagtes Gebott öffentlich nit kan gehandhabt werden, es wollen dan die Missionarij in die gewisse kaiserliche Ungnad verfallen undt des Landß unsehlbar verweisen werden, so mues die öffentliche Verkündigung unseres Glaubens nothwendig eingestellet bleiben. Daherö wür den augenscheinlichen Uebergang diser so theuren und fruchtbaeren Mission undt den Verlust unzählbarer Seelen täglich vor Augen sehen, undt wan dem Uebel nit in Kürze gesteuert wirdt, so mues das ganze christliche Wesen in China nach so großer, ia ungläublich vil angewendter Arbeit nothwendig zu Boden fallen undt ausgebilget werden. Den Kaiser zwar kan man nit beschuldigen einiger gar zu großen Strengheit, sondern man mues bekennen, daß er bishero mit aller Gelindigkeit darein gegangen: ia, es ist sich billich zu verwunderen, daß ein heydnischer Fürst die christliche Religion in seinen Reich zu handhaben weit ein mehrerß sich hat kosten lassen, als einniger christlicher Fürst in Europa jemahls wurde gethan haben. War ist es, er will nit zugeben, daß die von Alterß hergebrachte undt durch die Gesez des Vaterlandß eingeführte Gebräuch sollen abgeschafft undt verboten werden; aber welcher Fürst oder Monarch in Europa wurde dieses zugeben? absonderlich wan die Gebrauch an sich selbst nit böß, sondern auß löblichen Zihl undt Endt eingesezt undt zu nichts anders angesehen serndt, als zu Uenderhaltung der schuldigen Dankbarkeit undt Ungeedenkens gegen die Verstorbene Vorfahrer, Eltern, Lehrmeister undt Obrigkeiten? Wer will glauben, daß ihnen die Venetianer von dem römischen Papst wurden verbiethen lassen die Vermählung mit dem Meer, welche sie jährlich mit grösten Gepräng begehren? Unndt dennoch ist das Zihl undt Endt bey diser Vermählung bey weitem nit so löblich undt schätzbar, als bey denen Gebräuchen der Chineseren, weilen diese auff ein sittliche Tugend, iene aber nur auff ein eusserliches Zeichen der habenden Seemacht abzihlen. Undt sene es, daß vil Chineser ihre Gebräuch abergläubisch mißbrauchen, so wirdt doch niemand sagen, daß wegen dem Mißbrauch diser Irrenden auch der löbliche Gebrauch durchauß müesse abgethan undt verboten werden; dan sonst müeste man vil eusserliche Gebräuch undt Ceremonien der hl. Kirche verbieten, weilen ihrer vill entweder auß Unwissenheit oder Bosheit die selbige zu allerhand Aberglauben mißbrauchen. Waß wurde man wohl in Europa darzu sagen, wan man die Gebräuch wolte verbieten, welche in der Fastnacht, an S. Martins Tag, bey dem Anfang des Monath May undt anderen Zeiten im Schwung gehen? Dise ziehen ihren Ursprung ganz gewiß auß der alten Heydenschafft her, undt wegen des üblen Gebrauchs, welcher darben einschleicht, sernd sie vill öfter straffmäz als die Gebräuch der Chineser. Gleichwol wurde es niemand in Europa gedulden wollen, wan man so alte Gebräuch under Betrohung des geistlichen Banns verbiethen undt abschaffen sollte.

Aber waß hilft es, von diser Sach vill redens machen, da wür weit größere Ursach haben den gegenwärtigen Schaden undt bevorstehenden Untergang der sinitischen Kirchen zu beweinen? Diles Uebel hat angerichtet nit die Verfolgung eines bluetgirigen Wüterichs, sonder der Nend iener höllischen Schlangen, welche einigen christlichen Gemüetern wider alle Wahrheit eingeschwäzet, es werde dise so schön blühende Mission keines weegs zugrundt gehen, sonder weit schöner undt mehrere Früchte bringen, wan die chineßische Gebräuch wurden abgeschafft undt verboten seyn. Ich möchte zwar gern ein mehrers schreiben, kan aber nit wegen des billichen Verdt, in welchen ich stehe. Will derohalben lieber warten auff ein bößere Zeit, wan ie noch eine zu verhoffen ist. Gewislich wird ich es halten für ein Wunder der

gottl. Barmherzigkeit, wan denen so übl bestellten Sachen in China anhero geholffen wird. Es wäre alles übriges in China schon zimlich guet, wann es nur mit dem christlichen Glauben wohl stunde. Da aber diser in höchster Gefahr des Untergangs schwebet, so kann ia nichts Guettes allhier gefunden werden. Ich bitte ihn, vielgeliebetr Herr Bruder, er wolle samt der lieben Muetter, Brüederen, Schwestern, Befreunden undt allen anderen, welche von ihme diese betrübe Zeitung hören werden, die göttliche Barmherzigkeit eifrig bitten, daß sie diesen Völkeren durch des leydigen Satans und böser Menschen Betrug nit wolle lassen hinwegnehmen jenes evangelische Licht, welches schon viel Jahr in China ganz glücklich geleuchtet hat. — Ich umfange euch alle in Chro. Jesu aus innersten Herzen und grüße euch zu tausend-malen, und gleichwie ich mich in einen so weit entlegenen Land befinde, daß ich euch in diesen Leben nit mehr sehen wird, also bitt ich Gott täglich in der hl. Meß, er wolle gnädiglich verleihen, daß wir einander zu seiner Zeit in dem himmlischen Vaterland wiederumb antreffen und ewiglich beisammen leben mögen. Ihr aber bittet Gott den Herrn, er wolle seinen heiligsten Willen an mir undt durch mich gänzlich lassen erfüllet werden, auch nit zugeben, daß diese Mission, welche vorhin also zierlich geblühet wegen meinen Sünden zugrundtgehe.

Geben zu Peking, in der Hauptstadt in China,
18. October 1717.

Des Herrn Brueders
Diener in Christo und
unwürdiger Brueder
Ignatius Kögler S. J.

PS.: Kaum hatte ich dieses geschrieben, bekomme ich die traurige Nachricht, daß ein Schiff, auf welchem unser P. Xaverius Mittermagr samt drei anderen lusitanischen Patribus sich befunden, nit weit von Conchinina gescheitert undt samt allen Kaufmannswaren und 27 Personen so darauf waren, zugrundtgegangen. Man weist zwar noch nit gewiß, ob unter diesen 27 Personen auch unsere Patres begriffen seyen, jedoch kann man darvor schier nit zweiffeln. Der Nam des Herrn sey gelobt, auch in großen Unglüd undt Verlust.

Die Geschichte der Schule Pestnacker

Von Ludwig Kreuzer.

(Schluß.)

4. Die Schulhäuser in Pestnacker

Die Gemeinde Pestnacker besaß bis zum Jahre 1852 kein eigenes Schulhaus. Schule wurde vorher immer im Haus des jeweiligen Lehrers gehalten, der ja damals meist auch Anwesenbesitzer war. Martin und Ulrich B o s c h wohnten auf dem Anwesen mit der jetzigen Hausnummer 12. Wir dürfen daher mit Recht dieses als e r s t e s Schulhaus bezeichnen.

Aus Akten des Jahres 1833 können wir folgende Beschreibung des damaligen Schulzimmers im Haus Nr. 12 entnehmen: Das Schulzimmer, welches ausschließlich für die Schule bestimmt ist, hat 16 Schuh in der Länge, 16 Schuh in der Breite und 7 Schuh in der Höhe; ist gesund, hell und geräumig, versehen mit dem zum Schulunterricht unentbehrlichsten Gerätschaften, zB. mit einer hinlänglichen Anzahl von ordentlichen Schulbänken, mit ein Paar schwarzen Tafeln zum Vorschreiben, mit Buchstabetabellen, Schwamm, Kreide, Schiefertafeln, Griffeln usw., sowie mit den allerhöchst vorgeschriebenen Lehr- und Lesebüchern.

Wie schon oben erwähnt, starb 1849 der Lehrer Ulrich B o s c h und der Schulgehilfe Max H a n d s c h u h e r von Inning wurde als Schulverweser hierher berufen. Er hielt im gleichen Schulzimmer seinen Unterricht, obwohl die Witwe des Lehrers Ulrich B o s c h den Güttler Anton Huber geheiratet hatte. Dieser Anton Huber erhielt nun als neuer Hausherr von der Gemeinde für die Benützung des Schulzimmers jährlich 16 fl. an Miete ausbezahlt. Das Haus Nr. 12 aber erhielt dadurch den Hausnamen „Schultoni“

Diese natürlich nicht besonders günstigen Umstände veranlaßten nun 1851 die Gemeinde, ein eigenes Schulhaus zu errichten. Am 5. Februar 1851 ersucht sie aber, bei dem im Frühjahr beginnenden Bau, von der Verpflichtung auch Defonomiegebäude zu bauen, befreit zu werden. Den Bauplatz stellte die Gemeinde zur Verfügung und erhebt von

jeder Familie 5 fl. und ein ganzes Steuerimplum (dh. die einfache Steuer) im Frühjahr und nochmal im Dezember. Das Bauholz wird durch die Gemeindeglieder geliefert und für den Schulzweck ein Kapital von 240 fl. angelegt.

Aber selbst im Jahre 1852 wurde noch nicht mit dem Bau begonnen in der günstigen Bauzeit des Frühjahrs; denn erst im Juni dieses Jahres wurde der Plan und der Kostenvoranschlag genehmigt. Er sah vor, ein Haus 45 Fuß lang, 32 Fuß breit und bis zum Dach 11 Fuß hoch. Die Höhe bis zum Giebel sollte 26 Fuß betragen. Darin sollten sein ein Schulzimmer für 50 Kinder, ein Wohnzimmer, ein Schlafzimmer, eine Küche mit Speise und Holzlege. (Eine Ansicht liegt bei den Schulakten.)

Maurermeister Mayer von Weil übernimmt den Bau um 1200 fl., welchen er wahrscheinlich im Oktober 1852 endlich erstellte. Leider zeigten sich schon beim Neubau verschiedene Mängel. So fehlte es vor allem an einer Abortanlage. Auch die arg niedrige Zimmerhöhe von 9 Fuß (2,63 Meter) wirkte sich besonders im Schulzimmer sehr ungünstig aus. 1855 erst wurde in die Holzlege ein Abort gebaut. Das Schulzimmer war für 50 Kinder mit seiner Länge von 5,25 Meter und seiner Breite von 3,83 Meter schon sehr klein.

Als weiteren Mangel mußte man das Fehlen eines eigenen Pumphrunnens feststellen. Bis zum Jahre 1874 mußte man das Wasser entweder im Nachbaranwesen oder am Gemeindefrühbrunnen holen. Erst dann wurde auf dem Schulgrundstück ein eigener Brunnen gegraben. Ebenfalls fehlte ein Schulgarten. Trotz verschiedener Aufträge des Bezirksamtes zögerte die Gemeinde die Erfüllung derselben bis zum Jahre 1859 hinaus. Erst als das Bezirksamt drohte, einen Wartboten zu senden und den draußen auf Kosten der Gemeinde so lange warten zu lassen, bis der Garten fertig sei, brachte die Ausführung.

Am 1. Januar 1874 wurde die Schulstelle in eine definitive umgewandelt und statt mit einem Verweser mit einem Lehrer besetzt. Für einen Lehrer mit Familie aber war die vorhandene Dienstwohnung zu klein. Die Gemeinde beschloß deshalb 1875, zur Vergrößerung einen Aufbau vorzunehmen. Das frühere Schulzimmer sollte zur Wohnung genommen werden und im neu zu erbauenden ersten Stock ein größeres Schulzimmer eingerichtet werden. Weil aber der Schulsaal doch wieder im Erdgeschoß verblieb, kam es zu folgenden langwierigen Verhandlungen:

Unter Lehrer Kilger begann am 12. Juli 1875 der Bau, deshalb mußte man bis 26. Juli in der oberen Zehntel des Gasthauses den Unterricht abhalten, der Lehrer aber wußte nicht seine Möbel unterzubringen, worüber er sich sehr beklagte.

Nach Fertigstellung des Umbaus erklärte am 18. August das Bauamt Weilheim den ganzen schon fast vollendeten Aufbau als unbrauchbar und seiner Lage nach als äußerst ungünstig. Die Regierung von Oberbayern bestand deshalb auf einem Neubau und ließ das alte erweiterte Haus nur als Provisorium zu bis zum nächsten Frühjahr (Reg.-Entschl. vom 17. Sept. 75.).

Die Gemeinde wendet sich gegen diesen Bescheid, nachdem der Plan vorgelegt und genehmigt worden sei. Das Schulhaus sei nach ihrer Meinung zweckmäßig und am günstigsten Ort, außerdem habe der Aufbau über 3000 Mark gekostet. Daraufhin wird die Benützung des alten Schulhauses bis zur Herstellung eines neuen gestattet. (21. Januar 1876.)

Auf ein neues Gutachten vom Bauamt (23. Juli 76), daß das Gebäude seinem Zweck nicht entspricht und wegen der Feuchtigkeit gesundheitschädlich sei, befahl die Regierung am 2. Juni den Beginn neuer Verhandlungen wegen eines Neubaus und gab ferner zu verstehen, daß dann die Gemeinde „einen erklecklichen Zuschuß zu den Kosten des Schulhausneubaues aus Kreisfonds“ erhält.

Die Gemeinde aber war nur für einen Aufbau zu haben und beschwert sich nun beim Ministerium (23. Juli 1876). Ein Gutachten der obersten Baubehörde gibt ihr Recht, das am 6. September erklärt, daß ein Schulhausneubau zur Zeit in Pestenader noch nicht veranlaßt erscheint. Nun ruhte die ganze Frage bis 1879. Als aber Lehrer Kilger in seinem Bewerbungsgesuch um den Schulposten Sollen erklärt, eine Mitursache seines Wegzuges sei

die feuchte Wohnung, wird das Schulhaus wieder untersucht. Daraufhin ordnet die Regierung folgende Änderungen an: Das Schulzimmer solle in den ersten Stock kommen, der untere Raum aber als Wohn- und Schlafzimmer Verwendung finden. Das hiedurch freiwerdende frühere Schlafzimmer wollte man zu einer Holzlege umbauen. Da aber der frühere Aufbau durch den hiesigen Maurermeister Ludwig (Haus-Nr. 35) 1875 der Gemeinde 4 772,88 Mark und 1876 auch noch 1279,72 Mark, zusammen also 6 052,60 Mark gekostet hat, bat diese um Aufschub bis zum Herbst. Durch die Versetzung des Lehrers Kilger unterblieb aber anscheinend diese Veränderung auch noch später.

Als bauliche Veränderung ist noch die Setzung eines Bligableiters durch Spenglermeister Stark am 15. Juni 1870 nachzutragen. Sonst wurden nur noch kleinere Arbeiten zur Abwendung aufgedeckter Mängel durchgeführt. Der Nachfolger Kilgers, Lehrer Franz Zerrar bittet um Enthebung von seinem Posten, da das Schulhaus feucht ist und nicht einmal gesundes Trinkwasser hat. Durch Abgrabung des Gartens nach der Südseite wurde dann das Schulzimmer trocken gelegt. 1885 wurde die Schule wie folgt beschrieben:

Das Schulhaus, Eigentum der Gemeinde, liegt am Fuße eines kleinen Hügels gegen Norden, ist etwas feucht (!), sonst trocken, geräumig, weißtödig, mit einem gegen Südost gelegenen etwas dunklen, hinreichend großen Lehrzimmer. Die Lehrerwohnung hat 3 heizbare und 2 unheizbare Zimmer, wovon das Wohnzimmer mit 1 unheizbaren Nebenzimmer im Erdgeschoß, dem Schulzimmer gegenüber sich befindet. Im 1. Stock ein großes geräumiges Zimmer von der Größe des Schulzimmers (über demselben) und 2 weitere Zimmer gegen Südwesten, wovon das Letztere heizbar ist, außerdem noch eine Kammer. Im Erdgeschoß neben dem Kinderabort kleine Küche und Speise. Waschkessel fehlt, wird aber wahrscheinlich noch gerichtet. Guter Keller vorhanden. Brunnen ist in der Küche.

1899 wurden bei einer außerordentlichen Visitation durch Kreis Schulinspektor Schrell Mängel an den Aborten aufgedeckt, die aber erst nach einem Jahr beseitigt wurden.

1903 wurden die ungenügenden Belichtungsverhältnisse beanstandet, die das Schulzimmer aufwies. Um 166 Mark wurden durch Maurermeister Simon Ludwig größere Fensterstöcke eingesetzt und so dem Uebel abgeholfen. Weil der Brunnen nur schlechtes übelriechendes Wasser lieferte, schloß die Gemeinde mit den Eigentümern der hiesigen Privatwasserleitung einen Vertrag auf Wasserlieferung ins Schulhaus am 29. September 1903. Die jährliche Entschädigung hierfür wurde auf 20 Mark festgesetzt.

Die letzte größere bauliche Veränderung brachte erst wieder das Jahr 1905. Wegen der ständig sich steigenden Schülerzahl drängte die Regierung auf Vergrößerung des Schulzimmers.

Das erste Projekt von Bezirksbaumeister Kirchner, das eine Vergrößerung durch einen Anbau vorsieht, wird von der Lokalschulinspektion und dem damaligen Lehrer Forster abgelehnt. Der von der Gemeinde vorgeschlagene Entwurf Ludwigs wird aus hygienischen Gründen vom Bezirksamt beanstandet. Der neue Plan Kirchners findet zwar hier Zustimmung, aber nicht bei der Regierung, die einen Schulsaalneubau haben möchte. Die Gemeinde ist dagegen wegen der großen Kosten und der schwierigen Platzfrage. Erst das verbesserte Projekt von Kirchner wird dann ausgeführt. Es kostet 5509 Mark, wovon die Gemeinde 4800 Mark durch ein Darlehen aufbringt, und der Kreis Oberbayern 700 Mark zuschießt. Baumeister Alf. Bader von Geltendorf arbeitet daran vom 29. April 1907 bis zum Ende des Monats Juli. Mitte Oktober 1907 konnte dann der Schulsaal wieder benützt werden. Das ganze Erdgeschoß wurde nun durch den Schulsaal ausgefüllt, der zugleich auch neue Schulbänke erhielt. Die Lehrerwohnung aber kam jetzt ganz in den ersten Stock. Seit dieser Zeit waren an diesem Schulhaus keine baulichen Änderungen mehr notwendig.

Quellen:

1. Stadtarchiv Landsberg.
2. Schulakten der Pfarrei Pestenader.
3. Akten der Schule Pestenader.

Bibliographie

über Stadt und Bezirksamt Landsberg am Lech.

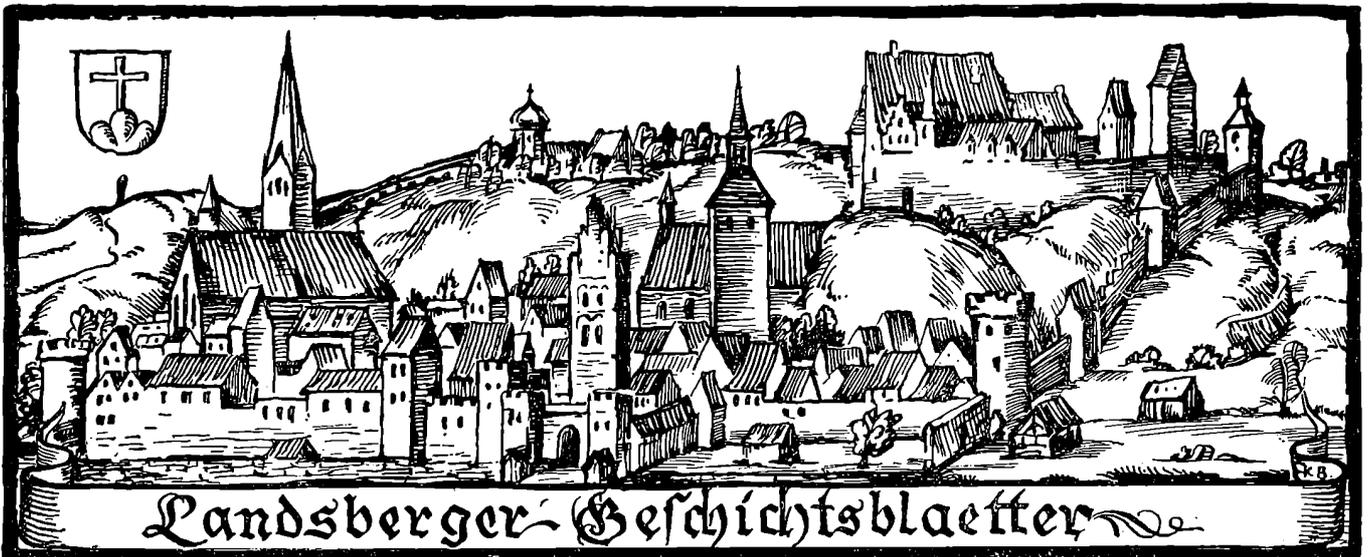
Zusammengestellt von Hanns Frank-Stabl.

(Fortsetzung.)

756. Schloß und Kapelle in Pöding.
In: L.G. 9/28. Aus: Kunstidentmale. Landsberg 1910.
757. Heingelmännchen in Pöding.
In: L.G. 11/66. Landsberg 1912.
758. Pöding und seine Besitzer.
In: L.G. 12/25—63. Landsberg 1913.
759. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Pöding 1917/18.
In: L.G. 25/72. Landsberg 1928.
752. Fröndle:
Vortrag über die Geschichte von Pöding.
In: L.G. 27/31 (Hinweis). Landsberg 1930.
760. Abt P. Seig in Ettal aus Pöding 1671—1736.
In: L.G. 11/44. Landsberg 1912.
752. Fröndle:
Vortrag über die Geschichte von Pöding.
In: L.G. 27/31. Landsberg 1930.
761. Die Kirchenrechnung von Prittriching 1632/42.
In: L.G. 4/3. Landsberg 1905.
762. Die Pfarrkirche in Prittriching.
In: L.G. 9/28—33. Landsberg 1910.
763. Die Glocken in Prittriching.
In: L.G. 17/52. Landsberg 1918.
764. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Prittriching 1917/18.
In: L.G. 25/72. Landsberg 1918.
765. Schreitmüller Max:
Schulgesehichte von Prittriching.
In: 16/68—93. Landsberg 1917.
766. Scheitmüller Max † 1931, Pfarrer in Prittriching.
In: L.G. 28/21. Landsberg 1931.
767. Das Merowingergrab in Prittriching.
In: Bayer. Vorgehichtsblätter, Seite 102. München 1933.
768. Dr. Schweiger:
Schmiedeeiserne Grabkreuze in Prittriching.
In: Lechisarland 9/135. Weilheim 1933.
769. Leoprechting:
Wermunschener Kohlenhausen in Pürgen.
In: L.G. 1/19. Landsberg 1902.
770. Benning:
Hofmark und Schloß in Pürgen 1701.
In: L.G. 2/45. Landsberg 1903.
771. Leoprechting:
Die weizend Herrenköchin in Pürgen.
In: L.G. 5/50. Landsberg 1906.
772. Der Freskensack in Pürgen.
In: L.G. 7/33. Landsberg 1908.
773. Die Kirche in Pürgen.
In: L.G. 7/53. Aus: Kunstidentmale. Landsberg 1908.
774. Die Pfarrherrn in Pürgen.
In: L.G. 8/2—8. Landsberg 1909.
775. Die Hügelgräber bei Pürgen.
In: L.G. 11/68. Landsberg 1912.
776. Die Glocken in Pürgen.
In: L.G. 17/52. Landsberg 1918.
777. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Pürgen 1917/18.
In: L.G. 25/77. Landsberg 1928.
778. Meichelbed:
Benedikt. Urkunde über Pürgen.
In: L.G. 26/85. Landsberg 1929.
779. Meichelbed:
Benedikt. Urkunde über Pürgen.
In: L.G. 31/94. Landsberg 1934.
780. Die Fresken in Pürgen.
In: Sammler Nr. 80. Augsburg 1906.
781. Die Fresken in Pürgen.
In: Das Bayersland S. 125—129 (mit Bildern). München 1909.
782. Wirkung verheerten Brotes in Ramjach.
In: Lechisarland 3/179. Dieffen 1927.
783. Die Kirchenrechnung von Ramjach 1632/42.
In: L.G. 4/8. Landsberg 1905.
784. Die Glocken von Ramjach.
In: L.G. 17/52. Landsberg 1918.
785. Wehittel der Gemeinde Ramjach.
In: L.G. 29/39—40. Landsberg 1932.
786. Kircheninventar von Ramjach 1554.
In: L.G. 30/96. Landsberg 1933.
787. Dr. Schraudner:
Die Glocken von Ramjach 1917/18.
In: L.G. 25/53. Landsberg 1928.

788. Die Kirche von Reisch.
In: L.G. 9/30. Aus: Kunstidentmale. Landsberg 1910.
789. Die Glocken in Reisch.
In: L.G. 17/56. Landsberg 1918.
790. Röglimayer A.:
Bauernspruch aus Reisch.
In: L.G. 24/62. Landsberg 1927.
791. Röglimayer A.:
Die Salveandacht in Reisch.
In: L.G. 25/63. Landsberg 1928.
792. Das Kircheninventar in Reisch 1554.
In: L.G. 30/40, 47—48. Landsberg 1933.
793. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Reisch 1917/18.
In: L.G. 25/85. Landsberg 1928.
794. Die Kapelle in Rieden.
In: L.G. 9/30. Landsberg 1910.
795. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Rieden.
In: L.G. 25/22. Landsberg 1928.
796. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Riederau 1917/18.
In: L.G. 25/22. Landsberg 1928.
797. Die Kapelle in Romental.
In: L.G. 9/31. Aus: Kunstidentmale. Landsberg 1910.
798. Leoprechting:
Der geschickte Bauer von Rott 1817.
In: L.G. 4/48. Landsberg 1905.
799. Sage: Der Engelsrieder See bei Rott.
In: L.G. 5/10—12. Landsberg 1908.
800. Friejenegger:
40 Jahre in Rott 1793—1833.
In: L.G. 6/43. Landsberg 1907.
801. Kirche und Kapelle in Rott.
In: L.G. 9/31, 32. Landsberg 1910.
802. Die Glocken in Rott.
In: L.G. 17/56. Landsberg 1918.
803. Engl M.:
Zlurnamen bei Rott.
In: L.G. 21/24. Landsberg 1924.
804. Römerfund in Rott.
In: L.G. 21/31. Aus: Landsberger Wochenblatt Nr. 23/1870. Landsberg 1924.
671. Engl M.:
Ortsmederie über Rott.
In: L.G. 21/46. Landsberg 1924.
805. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Rott 1917/18.
In: L.G. 25/78. Landsberg 1928.
806. Emerich-Leutner:
Der Rieberhof zu Rott.
In: L.G. 26/15. Landsberg 1929.
807. Fischer A.:
Ein Rundgang durch die Gemarkung Rott.
Landsberg 1895.
808. Bröbßl Albert:
Ein Räuberstücklein der Riedlbande in Rott.
In: Lechisarland 9/60, 105. Weilheim 1933.
809. Damrich:
Die sel. Herluka am Hüttenleitberg bei Rott.
In: Weilheimer Sonntagsblatt Nr. 44. Weilheim 1933.
810. Klein Alfred:
Die Kulturtätigkeit der Benediktiner von St. Ottilien.
Leipzig 1923.
811. Missionskurs für Studenten in St. Ottilien.
St. Ottilien 1925.
812. Spindler J.:
Primizpredigt für P. Ephraim Duruch in St. Ottilien.
St. Ottilien 1927.
813. Lumen Caecis: Festschrift für Dr. Norbert Weber, Erzabt von St. Ottilien.
St. Ottilien 1928.
814. Mehrmeister Cyrillus:
Die Entwicklung der Erzabtei und der Benediktinerkongregation von St. Ottilien.
St. Ottilien 1928.
815. Dörfler Peter:
Festpredigt beim silbernen Priesterjubiläum der Priester aus der Diözese Augsburg im Kloster St. Ottilien.
St. Ottilien 1928.
816. Missionsspiele zu St. Ottilien.
St. Ottilien 1928.
817. Danzer P. Beda:
Benediktinische Missionsarbeit in der Neuzeit.
(Erzabt N. Weber-St. Ottilien.)
Beuron 1928.

(Fortsetzung folgt.)



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“.

Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg; Beiträge an Hanns Frank, Stadl.

Verantwortlicher Schriftleiter:
Dr. H. Ullmer in Landsberg a. L.

Beilage zur „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung der Schriftlfg. verboten

Nr. 7

34. Jahrgang

1937

Erpfting und seine Bauernhäuser

Ein Beitrag zur Ortsgeschichte Erpftings

Von Carl Uhl.

Wer von Landsberg aus eine schwache Gehstunde auf der Straße nach Westen wandert, sieht inmitten von Wiesen und Feldern und einer bewaldeten Höhe im Hintergrunde ein schmuckes Dorf liegen, das gerne licht- und luftung-rigen Menschen Ziel eines Spazierganges am Sonntag-nachmittag oder an einem schönen Sommerabend ist. Möge der müde Wanderer auch zum stärkenden Trunke in den Dorfkrug gehen, eines übersieht er dabei nicht: Das frische Dorfbächlein, die schmückende Allee, die gepflegten Haus- und Obstgärten, die Bauernhäuser in ihrer Mannigfaltig-keit und die Kirche mit ihrer behäbigen Turmzwiebel. Selbst wenn die Einzelheiten, an denen der Spaziergänger vorüberkommt, ihm ein länger verweilendes Betrachten nicht abnötigen, wird er zumindest sagen: Das ist aber ein freundliches Dorf. Die alten Erpftinger haben es sich ge-schaffen als Bleibe zu ihrem Nutzen, zu ihrer Ehr und Freud'. In vergangenen Jahrhunderten haben Geschlechter wider Seuch' und Krankheit, wider Hunger und Krieg darin getrotzt. Gar manches Haus könnte heute noch zeugen von schwerer Notzeit und mehr oder minder gewichtigen Ge-schehnissen.

Das Dorf Erpfting hat sich im Wesentlichen den Charakter eines Straßendorfes erhalten. Mannigfaltig in Form und Bauweise sind die Häuser, die längs der langen Dorfstraße stehen. Dadurch, daß manche Häuser mit der Giebelseite, andere mit der Längsfront zur Straße liegen und die Reihe der Bauernhäuser vorwiegend links des Loibachbächleins durch Kleinhäuser unterbrochen ist, bleiben dem Beschauer immer neue, abwechslungsreiche Ein-drücke bewahrt. Das Dorf bietet in seiner Geschlossenheit und Gesamtheit aber ein einheitliches Bild.

Wie schon betont, bieten sich die Erpftinger Bauern-häuser in einer Vielgestaltigkeit dem aufmerksamen Beob-achter dar, die, näher zu betrachten, es sich lohnt. Die alte Rechteckform ist die allgemeine Bauart. Hin und wieder fällt das Haus mit dem „Widerkehr“ auf. Die zum Einzel-hof gehörigen Wirtschaftsgebäude sind fast durchwegs in einem Gebäude mit Wohnräumen, Stallung und Tenne vereinigt. Döfters führen Wasch- und Bachhaus ein selbstän-diges Dasein. Der Grundriß der Bauernhäuser weist drei Formen auf. Immer ist es die Reihenfolge: Wohnräume, Tenne zugleich Hausgang, Stallung — Wohnräume, Haus-gang, Tenne, Stallung — Wohnräume, Hausgang, Stal-lung, Tenne —, in welsch eine der drei Grundrissarten sich

die Raumeinteilung der Bauernhäuser vornehmen läßt. Handelt es sich bei der unmittelbaren Lage der Stallung zum Hausflur um eine Bauweise jüngerer Datums, so ist die erstgenannte wohl die ältere. Im Laufe der Zeit gab die Zweckmäßigkeit den Anlaß, die Stallung möglichst nahe den Wohn- und Schlafräumen des Bauern zu legen. Der Bauer, in ständiger Sorge um das Wohl seiner Haustiere, will auch des Nachts um sein Vieh wissen. Das Anwesen Hs.-Nr. 70 ist ein typisches Beispiel für ein altes Erpftinger Bauernhaus. In die Wohnräume gelangen wir durch die Tenne. Sie ist Hausflur und Tenne in einem. Das alte Tennentor ist abgeteilt in Tür und Tor, damit man beim Ein- und Ausgehen nicht das große Tor zu öffnen braucht. Der witzige Hausbesitzer sagt selbst, daß er das Haus mit dem größten Hausgang hat. In das Obergeschoß alter Häuser gelangen wir meistens durch die Küche, zuweilen nur durch die Stube. Die Stiegen sind kurz, aber steil und eng. Befinden sie sich in den Stuben, so sind die Aufgänge verschalt. Im Obergeschoß liegen die Vorder-, Mitter- und Hinterkammer. Die Vorderkammer ist das Schlafzimmer für den Bauern und sein Weib. Die Mitter-kammer birgt die Schlafstätten für die Kinder. In der Hinterkammer haust der Diensthote, falls ein solcher am Hofe beschäftigt ist. Zuweilen ist die Hinterkammer die „schöa Kammer“, ein Raum mit dem guten Bett, dem Glaskasten voller Nippachen und dem Spind. Vereinzelt sehen wir in ihr ein altes Spinnrad aus Urgroßmutter's Zeit. In der schönen Kammer dürfen die Gäste des Hauses nächtigen, Better und Base, der Dod und 's Doble, der Kriegskamerad ua. Das neuere Bauernhaus hat die Trep-pen zum Obergeschoß im Hausgang. Die Stiege schafft die Verbindung zum oberen Gang, Soler genannt, und zu den Kammern. Die Austräger hausen auch da oben, wenn die Räume im Erdgeschoß zu wenig sind oder ein Pfündehäusl nicht zur Verfügung steht.

Die Bauernhäuser Hs.-Nr. 73 und 56 tragen noch das alte Strohdach. Ist die Oberlage des Strohes schadhaft durch die Witterungseinflüsse nach langen Jahren geworden, dann liegen die Steden, die Geda, welche die Unterschichte des Strohes halten, brach. Am Spreiglanwesen (Hs.-Nr. 73) können wir in das Geheimnis der Hausbedachung mit Stroh am besten eindringen. Mögen uns die beiden Häuser in ihrer alten Form erhalten bleiben. Sie verkörpern ein Stück alte Heimat. Die Besitzer dürfen stolz auf ihr Vater-haus sein. Ihnen gebührt auch die volle Anerkennung, weil sie unvernünftiger Rede und einer dummen Verächt-lichmachung zum Troß das Einzigartige zu erhalten trach-ten.

Groß ist die Liebe, mit welcher die Erpftinger Bäuerin ihr Gärtdchen vor dem Hause hegt und pflegt. Nicht allein des Nutzens wegen finden wir vor jedem Haus einen Hausgarten. Er gereicht dem Hofe zur Zierde. Auch die Spalierbäume und die Blumen vor den Fenstern erzählen vom Sinn für Verschönerung der Häuser durch ihre Besitzer.

Keiner im Lande ist den Unbilden der Witterung und dem Unglück in Haus und Hof so sehr ausgesetzt wie der Bauer. Sein Tagewerk ist schwer. Vielgestaltigen Einflüssen sind seine Früchte des Feldes preisgegeben. Ausaat und Ernte lassen sich vom Bauern schaffen, aber nicht mächtig beeinflussen. Darum bittet er um den Ackerseggen. Drum ist er gläubig. In seinem ehrlichen Bitten und Danken ist er der Gottheit näher. Er will ja geben dem Teil des Volkes, der ihn so notwendig braucht. Die Heiligenbilder, Kreuze, Statuetten und Steintafeln mit Heiligenmotiven an Erpftinger Bauernhäusern sind ein Ausdruck dieser Gläubigkeit. Beachtlich ist die am Haus Nr. 19 über der Haustüre eingelassene Steintafel, die Maria mit dem Kinde darstellt und die Jahreszahl 1696 trägt.

Gar manchem alten Bauernhaus ist schon nach außen hin das Gepräge neuer und besserer Arbeitsmethoden und einer zweckmäßigen Bewirtschaftung des Gutes gegeben. Abgesehen von einer vielseitigen Verwendung moderner und modernster landwirtschaftlicher Maschinen, verraten zeitgemäße Düngerstätten, Silo- und Transportanlagen das Bestreben der Erpftinger Bauernschaft, die von dem Willen beseelt ist nach besten Kräften am Neubau unseres Vaterlandes mitzuhelfen.

Das Leprosenhaus in Landsberg

Von J. J. Schober t.

Vorbemerkung des Herausgebers: Mit diesem Aufsatz des verstorbenen Gründers der Geschichtsblätter beginnen wir in zwangloser Folge den Wiederabdruck jener Aufsätze aus dem 19. und 20. Jahrgang. Da diese beiden Jahrgänge die Inflationsjahre 1922 und 1923 umfassen, in denen die Zeitungen nicht immer ganz regelmäßig erscheinen konnten, ist es leider zu der betrüblichen Tatsache gekommen, daß von diesen beiden Jahrgängen nur ein einziges vollständig erhaltenes Exemplar sich erhalten hat. Da nun diese Lücke in der sonst so langen Reihe der anderen Jahrgänge besonders für den Heimatforscher sehr unangenehm ist, andererseits gerade in diesen beiden Jahrgängen sehr wichtige und lesenswerte Aufsätze veröffentlicht worden sind, möchten wir allmählich diesen mißlichen Umstand durch den Wiederabdruck abändern. Wir beginnen mit den Aufsätzen des Jahrganges 1922. Da wir aber die Aufsätze nicht in der gleichen Reihenfolge bieten wollen, versehen wir sie immer mit den Seitenangaben des alten Jahrgangs.

„Das Leprosenhaus in Landsberg“ stand im 19. Jahrgang S. 1/2, 5/6 und 9. (In beiden Jahrgängen zählte man nur die Seiten, die 2 Spalten hatte.)

Aus der großen Zahl der Wohltätigkeitsstiftungen Landsbergs greifen wir heute eine bereits lange schon der Vergangenheit angehörende und nur mehr dem Namen nach bekannte Stiftung heraus, das Leprosenhaus oder die Leproserie. — An daselbe erinnert nur noch ein altes Kirchlein in der Katharinenvorstadt und ein stiller, moosbewachsener Friedhof rings um daselbe. Beide liegen auf einer künstlichen Anhöhe unweit der Bahnüberfahrt. Dieser Hügel ist entstanden aus dem Schutte, den Jahrhunderte hier aufgehäuft haben, vorzugsweise aber durch den Moder, den Tausende von Menschenleibern erzeugten, die da verwesten und zerstäubten, um der Ewigkeit entgegenzuschlummern. — Ueber die Zeit, in der diese Stiftung entstand, wußte die Ortsgeschichte bisher nichts zu berichten; sicher aber liegt sie sehr, sehr weit zurück und es haben, wie beim Spitale, viele fromme Vermächtnisse zusammengewirkt, um sie zu begründen. Wann dieser Zusammenschluß erfolgte, ist bei dem Mangel einer Stiftungsurkunde, die wohl bei dem allgemeinen Stadtbrande im Jahre 1315 zugrunde ging, ungewiß, und wir sind hierin nur auf Vermutungen und Schlussfolgerungen angewiesen. Diese führen uns in die Zeit der Kreuzzüge, also in das 11. oder 12. Jahrhundert zurück und hier kommt mit größter Wahrscheinlichkeit nur der 3. Kreuzzug unter Friedrich Barbarossa, also am Ende des 11. Jahrhunderts, in Betracht. Damals regierten in Bayern Herzog Heinrich der Löwe, der die Fehde mit Bischof Otto von Freising ausgefochten hatte und die Salz-

straße von Föhring nach München und also auch vom nahen Kaufering nach dem damaligen Phettine, dem heutigen Landsberg, also auf bairischen Grund und Boden, verlegte. Er erbaute hier wie dort Brücken, so hier an Stelle einer Fährde die heutige Karolinenbrücke. Zum Schutze von Straße und Brücke wandelte er aus landesherlicher Hoheit, die auf dem Schloßberge stehende kleine Phettenburg in eine herzogliche Feste. Wir dürfen daher den ersten Anlaß zur Gründung der Leproserie in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts und die Entstehung des Leprosenhauses, festumrissen, auf das Jahr 1200 feststellen. Ein Beweis dessen ist uns in dem alten Kirchlein, in dem jetzt das Museum des Hift. Vereins sein vorläufiges Unterkommen gefunden hat, erhalten geblieben. Der eigentliche Chor desselben, der sich noch deutlich als Krypta (Altarhaus) erkennen läßt, stammt den charakteristischen und stilisierten Merkmalen des Baues nach aus der Zeit um 1200. Das angefügte schöne gotische Schiff erbaute man im 15. Jahrhundert an Stelle des früheren, flachgedeckten Betraumes, und ungefähr 100 Jahre später erhielt die Kapelle ihre jetzige eigentümliche Gestaltung und Lage, was sie jedenfalls nur dem Umstande verdankt, daß sie eine Erweiterung nach Westen durch das hart an ihr vorbeiführende Sträßchen (heute „Museumsstraße“) nicht zuließ.

Gegenüber dem Kirchlein, genau an der Stelle, des jetzt dem Privatier Herrn Josef Burkart gehörigen Hauses lag nun das einstige Leprosenhaus. Es war dies ein zweistöckiger Bau, alt, feucht, modrig. Schuld an diesen Uebelständen hatten die vielen Quellen, welche hier dem Boden entsprangen und mehrere sogenannte Fischgruben, das heißt kleine Weiher, in denen Fische gezogen wurden, bildeten. Seit 1905/06, in welcher Zeit die Vorstadt kanalisiert wurde, sind sie verschwunden. Der Name Leprosenhaus stammt vom lateinischen Wort „lepra“, das heißt Ausschlag. Rückkehrende Kreuzfahrer hatten diese schreckliche Krankheit aus dem Morgenlande bei uns eingeschleppt und verbreitet. Die davon Ergriffenen nannte man Leprosen oder Sieden oder auch Sonderfischen (dh. besonders Kranke), ein Ausdruck, der den im Kreis Schwaben Beheimateten leicht verständlich ist, wie denn auch die beim Hause des Herrn Burkart vorüber nach Spötting verlaufende Straße bis vor kurzem die Bezeichnung „Siechengasse“ geführt hat. Der Ausschlag war eine Erkrankung mit bedeutenden Veränderungen der Haut und trat in zweierlei Arten auf, in der flachen und knotigen. Die erste dauerte ungefähr 9 Jahre. Sie begann mit braunen Hautflecken, aus denen sich Geschwüre entwickelten, welche nach und nach alle Organe zerstörten. Die zweite oder flache Form währte die doppelte Zeitdauer, nämlich ungefähr 18 Jahre. Dabei entstanden zuerst Blasen, wie bei Brandwunden auf der sehr empfindlichen und schmerzhaften Haut. Später erfolgte eine sich immer mehr ausbreitende Gefühllosigkeit. Der Brand trat hinzu, einzelne Glieder saulten ab und lösten sich vom Körper, bis schließlich der Tod den Armen von seinem Leiden befreite. Was aber das Leiden für den Erkrankten, wie für seine Umgebung so furchtbar machte, war die große Ansteckungsgefahr. Schon der bloße Atem des Auslägigen, ja sogar das Anfassen eines Gegenstandes, den der Siedhe kurz vorher in seinen Händen gehabt, konnte zur Uebertragung der Krankheit führen. — Das natürliche Mitleid, das man mit solchen Unglücklichen hatte, wurde noch vertieft durch die Anschauung, daß sie in ihrem Elende, besonders in der Nachfolge Christi, des Schmerzensmannes ständen und daß man durch ihre Pflege besonders dem Herrn dienen könne. Deshalb suchten auch gottselige Menschen mit der Pflege von Pestkranken, Gott ein besonders wohlgefälliges Opfer zu bringen. Man nannte die Leprosen auch Arme Gottes, ja sogar Märtyrer Christi, die für die anderen Menschen gleichsam mitlitten und die Kirche benützte jede Gelegenheit, das Erbarmen für sie wachzurufen. Den Auslägigen gegenüber hatte Gesellschaft und Kirche, eine zweifache schwere Aufgabe. Man mußte einerseits die Verbreitung der Krankheit einzudämmen versuchen, was nur durch strenge Absonderung — nach dem damaligen Stande der ärztlichen Wissenschaft — möglich war, andererseits aber war es auch Pflicht der Kirche, diese Abgeschlossenen nicht einsam und hilflos zu lassen. Aus diesen Erwägungen wurden auch die Leprosen- oder Siedenhäuser gegründet. Anfänglich und besonders auf dem Land waren die Auslägigen

in Strohütten auf dem Felde untergebracht, die nach dem Tode ihrer Bewohner mit den Häbseligkeiten verbrannt wurden. Daher kam der Name „Feldsiechen“. (Siehe „Geschichtsblätter der kirchlichen Armenpflege“ von Rahinger, 1863, S. 90 und 273 ff.)

(Fortsetzung folgt.)

Die vier ältesten Grabsteine der Kirche in Stadl

Von H a n n s F r a n k, Stadl.

I.

Der älteste und wertvollste Grabstein befand sich an der westlichen Mauer des Vorhauses. Infolge seiner weniggeschützten Lage außen an der Westwand ist er den Unbilden der Witterung, besonders den vom Westen kommenden Regen- und Schneefällen, die ja bei uns die häufigsten sind, besonders ausgesetzt gewesen. Eine auf Anregung von Oberamtmann L o e w erfolgte Verlegung der Ablaufrinne des Daches und ein über dem Stein angebrachtes Brett geben vorderhand wohl einigen Schutz; doch behindert das Brett den Blick auf den schönen Stein. Der Grabstein ist in seinem oberen Teil schon einmal abgebrochen und weist einen, durch den ganzen Stein ziehenden Sprung auf, welcher mitten durch den Namen geht und sehr un schön mit einem groben Zementmörtel ver kittet worden ist. Jetzt hat man den Stein an den geschützten Platz zwischen Vorhaus und Kanzelaufgang außen an der Südmauer angebracht und ihn auch wieder aufgestellt.

Der Stein, aus rötlichem Sandstein, ursprünglich als Grabplatte gedacht, wurde auf der linken Kante liegend an seinem früheren Platz einmal eingemauert, dabei wurden durch den Verputz einige kleine gotische Buchstaben der Umschrift verdeckt, doch glücklicherweise keine wesentlichen Worte.

In der Mitte des Steines sehen wir im Relief die Gestalt eines Priesters, beinahe in Lebensgröße, die wir ohne weiteres als Porträt des Auftraggebers betrachten dürfen, der noch bei Lebzeiten sich diesen Stein bestellt hat und wie es damalige Gebräuche waren, anfertigen ließ. Der Priester, gekleidet in eine lange Tunika, trägt in seiner linken Hand einen Kelch, welchen er mit der rechten Hand, an welcher die langen aristokratischen Finger auffallen, segnet. Erkennbar ist auch ein großer ovaler Siegelring an der Rechten. Auf dem langgelockten Haare sitzt ein verhältnismäßig hohes Barett. Das volle wohlgenährte Gesicht macht einen noch ziemlich jugendlichen Eindruck. Bemerkenswert ist der kleine schmale Mund, welcher kaum die Nasenbreite überschreitet.

Die sehr gut ausgeführte Darstellung der Gestalt, an welcher der Faltenwurf großes Können verrät, wird umrahmt durch zwei halbrunde Stäbe, die sich oben fortsetzen in ein gotisches, etwas zu schwer wirkendes Rankenwerk aus kantigen geschwungenen Stäben. Links oben, gut den Zwickel ausfüllend, steht etwas nach rechtsgeneigt, ein gut erhaltenes Wappen mit einem Kelch, dadurch den Berufsstand nochmal näher bezeichnend. Wichtiger ist uns, das als Gegenstück nach links geneigte Wappen im rechten Zwickel. Das Tartschenschild hat einen linken Schrägbalcken, in welchem untereinander drei nach unten offene Hufeisen sind, welche uns den etwas schlecht leserlichen Namen verdeutlichen helfen. Es ist ein sogenanntes sprechendes Wappen, wie wir sie gerade bei Geistlichen sehr häufig antreffen. Zu erwähnen sind noch die zu Füßen der Gestalt stehenden Totenköpfe.

Die Umschrift in gotischen Buchstaben ist nicht überall sehr gut leserlich und in lateinischer Sprache; sie lautet wie folgt: Sie beginnt am linken unteren Schädel: Anno Domini Millesimoquingentesimo (nun nochmal aber in schlechter gearbeiteten Ziffern: 1538) Obyt venerabilis Dominus Michael Eyseler. Plebanus huius ecclesie cuius anima. Requiscat in Pace.

Der jetzt mit Zahlen ausgefüllte Raum war wohl berechnet, eine Zahl in Worten aus dem ersten Jahrzehnt anzunehmen. Da durch den Namen der oben erwähnte Sprung geht, ist der Schreibname nur schwer leserlich, so daß in den Kunstblättern steht: „Grabstein des Pfarrers Michael Er...e“. Auch Schober liest anders und schreibt

in seinen Notizen: „Eyseler“. In deutscher Uebersetzung aber heißt die Umschrift: Im Jahre des Herrn 1538 starb der ehrwürdige Herr Michael Eyseler, Leutpriester an dieser Kirche. Dessen Seele ruhe in Frieden. — Der Stein selbst hat eine Länge von 210 cm und eine Breite von 91 cm.

Archivalische Nachrichten über den Priester fehlen vollständig. Nur einmal heißt es 1575: ... nachdem R h i l i a n Eyseler, dechant des Stiftes Altenötting und Pfarrer in Stadl gestorben war. Ob es der gleiche ist oder ein Verwandter konnte noch nicht festgestellt werden. Der Name Eyseler allerdings kommt in der Pfarrei zu damaliger Zeit vor. So lebte 1445 in Mundraching ein Hans und Peter Eyselerin. In Kömerfessel ist sogar 1491 ein Jörg Eyselin. 1549 lesen wir auch in Bihling von einem Hans Eyseler. Ähnlich gearbeitete Grabsteine finden wir in der Umgebung Landsbergs noch öfter.

II.

Der zweitälteste Grabstein ist wesentlich kleiner als der vorige. Er befand sich an dem gleichen ungünstigen Platz an der Westwand des Vorhauses in senkrechter Stellung über dem ersten Grabstein. Bei der Restaurierung hat man den wertvollen Stein in das Kircheninnere verlegt und zwar an die Westwand südlich des Turmeinganges. Er ist zwar hier nicht so zugänglich, dafür aber geschützter. Er besteht aus dem leichter verwitternden Sandstein und hat die Witterungseinflüsse nicht so gut überstanden. Der graugrüne Stein hat eine Länge von 75 cm und eine Breite von 50 cm. In der oberen Steinhälfte sehen wir in der Mitte ein sogenanntes lateinisches Kreuz reliefartig herausgehoben. Unter dem linken Querbalken steht ein Kelch, dessen Fuß verziert ist, mit einer großen Hostie. Rechts ist ein ovales Wappen mit einer hübschen Umrahmung. Leider ist die Zeichnung des Wappens schon so verwittert, daß sich dieselbe nicht mehr erkennen läßt. Die untere Hälfte enthält in einem ovalen Rahmen den Schriftsatz. Die Zwickel zu den Ecken sind ornamental verziert. Die kleinen gotischen Buchstaben sind alle gleich gut leserlich bis auf einige, die sich aber dem Sinne nach ergänzen lassen: Anno 1627 den 18. Tag Mane starb der Ehrwürdig wollgelerit Herr Görg M e t s c h, Pfarrer alhie. Gott sey ihm gnedig. Amen. Die Zahl 1627 finden wir auch noch oben über den Kreuzbalken. Pfarrer Metsch war von 1613 bis 1627 in Stadl.

III.

Der dritte Grabstein aus älterer Zeit ist innerhalb der Kirche an der nördlichen Wand gleich in der Nähe des linken Seitenaltars. Er ist aus gelbgrauem Marmor ganz in die Mauer eingelassen und mit fünf großen Mauerhaken befestigt. Man hatte dabei nicht sauber gearbeitet und den Verputz fast 5 cm über den Stein gestrichen, so daß manche Buchstaben nicht zu sehen sind. Bei der Wiedergabe der Inschrift werden wir diese verdeckten Buchstaben einklammern. Auch dieser Mangel ist bei der Restauration behoben worden. Die Tafel weist sehr hübsche Ornamente aus schmalen Bändern auf. Die Anordnung des lateinischen Textes ist sehr geschmackvoll gehalten. Die sehr sauber ausgeführte Schrift ist erhaben 2 mm hoch herausgehoben und weist auf einen guten Meister hin. Eine am Schluß des Textes in der Mitte zwischen den Zeilen befindliche Zeichnung, die vermutlich unter einem Barett ein Wappen darstellen soll, ist leider nicht mehr so gut sichtbar, daß man das Wappen erkennen könnte.

Die lateinische Inschrift geben wir in der Zeilenanordnung des Originals:

Hic dormit
Adm. Rev. a. Doctiss. Dns.
(Joan Bapt. Jos Sutor
S. S. Can. Cand.)
Anni Unius & duorum Mens. huius
(in) Stadl & Pfluegdorff Paroch. zl. . ?)
verus Pastor bonus
qui pro ovibus suis dedit Animam
Infirmis & Morientibus
Assistendo
Nunc Viator
Piis ad Deum Manibus
et Tu Illi Assiste

Obiit Ao.
MDCCLII
Die 4. Julii
Requiescat

(Zeichnung)

Aetatis suae
XXXI. Ann,

in Pace

Die deutsche Uebersetzung lautet: Hier schläft der bewunderungswürdige, ehrwürdige und gelehrte Herr Johann Baptist Josef Sutor, hochheiliger Kandidat des Kanonischen Rechts. Er war ein Jahr und zwei Monate hier in Stadel und Pflugdorf Pfarrer. Er war ein wahrhaft guter Hirte, welcher für seine Schafe hingibt das Leben, um beizustehen den Kranken und Sterbenden. Jetzt ist er ein frommer Reisender zu den Seelen Gottes und Du steh ihm bei. Er starb im Jahre 1742 am 4. Juli im 31. Jahr seines Lebens. Er ruhe in Frieden.

Der Stein ist 91 cm hoch und 59 cm breit. Er ist zur Zeit nicht besonders gut zu sehen, weil vor dem Denkmal die Laternen und das Trugkreuz für Versehenhänge stehen. Als archivalische Nachricht wissen wir nur, daß der Tote nach fünftägigem hitzigem Fieber gestorben ist und am 28. April 1741 nach Stadel berufen worden war.

IV.

Der vierte alte Grabstein befindet sich auch im Kirchenschiff, aber an der Südwand zwischen der Kanzel und dem rechten Seitenaltar. Auch dieser Stein ist aus gelblichem Marmor, 72 cm hoch und auch 59 cm breit. Drei Haken halten ihn in der Mauer. Die lateinische Inschrift hat folgenden Wortlaut: Hic jacet Pl. R. Accel. D. Joann Bapt. Marx S.S. Theol. et S.S. Can. Cand. ven. Cap. Landsb. Assist. Aet. suae 77 Loc. Paroch. 39 et Sacerd. Fere 50 Anno. Neijubiläus in Terris fieret 16. May 1781 Migravit ut speramus in coelum ubi nullum Faceret Festivitatibus finem cui suo insigni Benefactori Ecclesiae in Stadel et Pflugdorf. Hoc perpetuae gratitudinis Monumentum Posuerunt R.I.P.

In deutscher Sprache lautet der Text: Hier liegt der ehrwürdige Pfarrer der Kirche Herr Johann Baptist Marx, hochheiliger Gottesgelehrter und hochheiliger Kandidat des Kanonischen Rechts, verehrungswürdiger Assistent des Kapitels Landsberg im Alter von 77 Jahren. Er war 39 Jahre Pfarrer am Ort und fast 50 Jahre Priester und wäre Neujubilar auf Erden geworden, wenn er nicht am 16. Mai 1781 übergesiedelt wäre, wie man hofft, in den Himmel, wo kein Ende der Feste ist. Dem Wohlthäter der Kirche dankt ununterbrochen dieses Denkmal. Er ruhe in Frieden.

Bibliographie

über Stadt und Bezirksamt Landsberg am Lech.
Zusammengestellt von Hanns Frank-Stadt.
(Fortsetzung.)

- 818. Wehrmeister C.: Die Benediktinermissionäre von St. Ottilien. St. Ottilien 1928.
- 819. Konrad P. Blasius: Die Oekonomie der Benediktinermissionäre von St. Ottilien. Eine kurze Beschreibung von St. Ottilien. St. Ottilien 1929.
- 820. Wening: Hofmark Emming 1701 (seit 1904 St. Ottilien). In: L.G. 1/47. Landsberg 1902.
- 821. Schöppner: I/467 Sage: Der Burgfel bei Sandau. In: L.G. 1/7. Landsberg 1902.
- 822. Schöppner: 2/892 Höhlung bei Sandau. In: L.G. 5/36. Landsberg 1906.
- 823. Geschichte von Sandau. In: L.G. 20/37—45. Landsberg 1923.
- 824. Benedikt. Urkunden über Sandau 1352 und 1391. In: L.G. 21/44. Landsberg 1924.
- 825. Benedikt. Urkunden über Sandau 1391 und 1392. In: L.G. 23/39—40. Landsberg 1926.
- 826. Benedikt. Urkunden über Sandau 1415 und 1491. In: L.G. 26/94. Landsberg 1929.
- 827. Die Benedikt. Pfarrei Sandau 1391. In: L.G. 28/23. Landsberg 1931.
- 828. Nachrichten über Sandau in Benediktbeuern. In: L.G. 29/29, 37, 48, 79, 95. Landsberg 1932.
- 829. Dellinger J.: Benediktinerkloster und Dorf Sandau. In: Oberb. Archiv 7. München 1845.
- 830. Sage über Seiferstetten. In: L.G. 2/47. Landsberg 1903.
- 831. Die Friedhofkapelle in Spötting. In: L.G. 9/35. Landsberg 1910.

- 832. Die Pfarrei Spötting und ihre Vorstände. In: L.G. 10/4—8, 12—14. Landsberg 1911.
- 833. Ueber die Kapelle in Spötting. In: L.G. 16/1—6. Landsberg 1907.
- 834. Spötting. Ulrichskapelle. In: L.G. 20/12. Landsberg 1923.
- 835. Emerich: Zur Geschichte der Pfarrei Spötting. In: L.G. 25/89. Landsberg 1928.
- 836. Rieger: Ein vergessener Begräbnisplatz in Spötting. In: L.G. 28/88. Landsberg 1931.
- 837. Leoprechting: Der laufende Birnbaum bei Scheuring. In: L.G. 1/31. Landsberg 1902.
- 838. Pommer: Das Schornmännlein bei Scheuring. In: L.G. 2/4. Landsberg 1903.
- 839. Pommer: Der Burgfel bei Scheuring. In: L.G. 2/23. Landsberg 1903.
- 840. Die Pfarrkirche in Scheuring. In: L.G. 9/32. Landsberg 1910.
- 841. Die Glocken in Scheuring. In: L.G. 17/57. Landsberg 1908.
- 842. Benedikt. Urkunden über Scheuring 1305. In: L.G. 21/43. Landsberg 1924.
- 843. Dr. Schraudner: Die Glocken in Scheuring 1917/18. In: L.G. 25/78. Landsberg 1928.
- 844. Wening: Schloß und Hofmark Schmieden 1701. In: L.G. 2/49. Landsberg 1903.
- 845. Marienkapelle ob der Urth bei Schmieden. In: L.G. 2/55. Landsberg 1903.
- 846. Kirche und Kapelle in Schmieden. In: L.G. 9/11. Landsberg 1910.
- 847. Die Vorstände der Pfarrei Schmieden. In: L.G. 16/11. Landsberg 1912.
- 848. Benedikt. Urkunden über Schmieden 1238. In: L.G. 21/19. Landsberg 1924.
- 849. Marienkapelle bei Schmieden. In: L.G. 22/12. Landsberg 1925.
- 850. Geiß: Regesten über Schmieden. In: Oberb. Archiv 2/265—, 339—; 3/223—, 374—. München 1840/41.
- 851. Die Kirchenrechnung von Schöffelding 1632/42. In: L.G. 4/8. Landsberg 1905.
- 852. Die Kirche in Schöffelding. In: L.G. 9/35. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
- 853. Die Glocken in Schöffelding. In: L.G. 17/57. Landsberg 1918.
- 854. Benedikt. Urkunden über Schöffelding 1393. In: L.G. 23/40. Landsberg 1926.
- 855. Dr. Schraudner: Die Glocken in Schöffelding 1917/18. In: L.G. 25/79. Landsberg 1928.
- 856. Kircheninventar Schöffelding 1554. In: L.G. 30/56, 63. Landsberg 1933.
- 857. Lohmann J.: Südd. Vannerziehungsheim Schondorf 1906—1909. Augsburg 1909.
- 858. Holzbock: Schondorf nach dem 30jährigen Krieg. In: Ammerseeheimatblätter I. Dießen 1924/25. Dießen 1925 — als Sonderdruck.
- 859. Reisinger Ernst: Sexuelle Erziehung im Vannerziehungsheim Schondorf. Schondorf 1927.
- 860. Dorn J.: Schondorfer Weidestreitigkeiten im 16. Jahrh. In: Lechtharland 3/185. Dießen 1927.
- 861. Stiftungsurkunde d. Vannerziehungsheimes Schondorf. Schondorf 1929.
- 862. Reisinger Ernst: An die Freunde des Vannerziehungsheimes Schondorf. München 1928.
- 863. Robell, Wilhelm von: Schondorf am Ammersee. In: „Kunst“ Nr. 8. München 1923.
- 864. Mayer Julius: Wilhelm Reibl, sein Leben und Schaffen (Schondorf S. 52). Berlin 1919.
- 445. Blendinger: Die Hausnamen von Ehing und Schondorf. In: Lechtharland 3/164. Dießen 1927.

(Fortsetzung folgt.)



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“.

Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg; Beiträge an Hanns Frank, Stadl.

Verantwortlicher Schriftleiter:
Dr. H. Ullmer in Landsberg a. L.

Beilage zur „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung der Schriftlgt. verboten

Nr. 8

34. Jahrgang

1937

Beiträge zur Vorgeschichte des Bezirkes Landsberg a. L.

Von Hanns Frank, Stadl.

Wir dürfen bei den Funden der Eisenzeit nicht unterlassen, auch jene der großen Erdwerke zu erwähnen, die aus dem letzten Abschnitt dieser Zeit stammen, nachdem sich drei derselben in unterm Gebiet in sehr gut erhaltenem Zustande noch vorfinden. Es sind dies die Schanze im Westholz bei Haltenberg und die zwei Vieredkschanzen bei Uttling und Entzaching.

Schon im Jahre 1832 wird die Schanze im Westholz genau beschrieben¹⁾, aber der damaligen Auffassung nach als römisches Kastrom bezeichnet. Im damals ebenfalls gezeichneten Blatt „Landsberg“ des topographischen Atlasles hat die Schanze den Namen „Burggraben“. Erst in den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts findet man die richtige Deutung dieser Befestigung aus vorgeschichtlicher Zeit²⁾. Der beste Kenner der vorgeschichtlichen Verhältnisse Oberbayerns beschreibt sie ziemlich eingehend und weil sie sich heute nur mehr teilweise in dem damaligen Zustand befindet, wollen wir seinen Ausführungen folgen: „Wirkliche ständige Verteidigungsanlagen (aus der Eisenzeit) sind bis jetzt (1899) nur wenig bekannt, darunter das Westholz bei Haltenberg (und die Schanze bei Grünwald an der Isar). Alle diese Werke sind nur Erdwerke ohne Steinwall und haben keinen Ring- oder Rundwall, welche in Oberbayern überhaupt nicht vorkommen. Sie haben aber das gemeinsame Charakteristikum gegenüber den römischen und mittelalterlichen Befestigungsanlagen, daß sie je höher, oft unmittelbar hintereinanderliegende bogenförmige Wälle und tiefe Gräben, eine große Spannweite derselben und einen großen Innenraum haben und nur zur Defensiv bestimmt sind.“

Die Größenverhältnisse der Umwallungen und die Tiefe der Gräben setzen gute Grabwerkzeuge aus Eisen und eine große gemeinsam arbeitende Menschenmenge voraus, wie auch eine Verteidigung nur durch eine größere streitbare Besatzung ermöglicht war. Im übrigen folgen sie nicht alle dem gleichen Anlageprinzip. Diese und damit auch die Zeit der Errichtung haben gemeinsam die Befestigungen oberhalb Grünwald an der Isar und im Westholz am Lech, welche als Verteidigungswerke der Flußübergänge gedient zu haben scheinen.

Die Befestigungen oberhalb Grünwald und im Westholz haben am Hochrand der Flußufer Kernwerke und vor diesen mehrere Verteidigungsabschnitte, welche durch halbkreisförmige, mehrfache Wälle mit vorliegenden Gräben geschützt sind. Die Front der Werke ist nach Osten gerichtet, der Fluß liegt bei beiden im Westen. Die Flüsse Isar und Lech können also keine Stammesgrenze und die Werke keine Grenzbefestigungen gewesen sein, da sie sonst hinter den Flüssen und diese als bestes Sicherungsmittel vor der Front liegen müßten; vielmehr dienten sie zur Abwehr des Flußüberganges eines von Osten kommenden Gegners. Man hat daher von militärarcheologischer Seite angenommen, daß sie aus der Zeit der römischen Eroberung des Landes stammen und von keltischen Völkern angelegt sein. Sie würden somit der Lateneperiode (der Eisenzeit) angehören. Zu dieser Ansicht übereinstimmen, daß ersteres Werk (an der Isar) von den Römern umgeändert wurde und letzteres von ihnen zerstört worden zu sein scheint, wenigstens ist es nicht mehr intakt erhalten. Die Veränderungen sind zum Teil aus der letzten Zeit keltischer Besiedlung und zwar zum Zweck der Zerstörung vorgenommen worden.“

Das Werk selbst befindet sich im Westholz direkt am Hochrand des steilen Lechufers, so daß es nach Westen durch den Steilabfall schon einen natürlichen Schutz hat. Nach dem gefährdeten Osten schützt das verhältnismäßig kleine Kernwerk ein ungefähr 70 Schritte langer Bogenwall mit vorliegendem spitzen Graben. Zur besseren Sicherung folgen in kurzen Abständen nochmal je ein Wall mit Graben. Der dritte Wall ist am höchsten. Nach einem 30—40 Schritte breiten Abschnitt folgt der 250 Schritte lange äußerste Wall, der sich auf der Nordseite zu einem der am Lech so charakteristischen schluchtartigen Taleinrisse hinzieht. Der erste und letzte Wall haben Brustwehren. Der zweite Wall und sein Graben sind nicht mehr vollständig, sondern an der Südseite eingeebnet. Auch der dritte Wall wurde aber vermutlich schon in alter Zeit an zwei Stellen abgebaut und die Erdmasse zu einem hohen kegelförmigen Hügel aufgeworfen. Nördlich der Schlucht wurde zur Sicherung ein selbständiges kleines Erdwerk durch einen Wall und Graben von kleineren Ausmaßen gebildet; auf der Südseite wurde ein ähnliches Werk zwar angefangen, aber nicht vollendet.

Funde wurden hier zwar nicht gemacht, doch in den nahegelegenen Grabhügeln, die wir schon erwähnt haben. (Siehe Spalte 31). Südlich von Haltenberg sind Reste einer römischen Ansiedlung aufgedeckt worden, worüber wir später noch eingehender berichten wollen. (Leider mußte

¹⁾ Bayerische Annalen 1833, S. 151.

²⁾ Beiträge zur Anthropologie XII, S. 83.

³⁾ Beiträge zur Anthropologie XIII, S. 189.

noch festgestellt werden, daß zu Ende des vorigen Jahrhunderts durch Errichtung einer forstlichen Diensthütte, ein Teil der Keltenschanze durch Abtragung eines Wallstücks und Ausfüllung eines Grabens zerstört worden ist.^{2a)}

Ganz anders angelegt sind die sogenannten Viereckschanzen in der Nähe des Ammersees. Eine Viertelstunde westlich von Utting im Norden der Gemeindefstraße, die von hier nach Achfellschwang führt, sieht man schon von weitem die strengen geraden Linien der langen Wälle in dem freien offenen Gelände. Das Erdwerk gern als Römerschanze bezeichnet, ist eines der besterhaltensten in unserer Gegend und vor allem bequem zu erreichen.

Die Wälle umschließen ein regelmäßiges Viereck von ungefähr 100 Meter Seitenlänge, das eine Wiese und einen Acker enthält. Von den Wällen hat man den Blick frei bis zum See und sonst derzeit bis auf einen Kilometer; auch die ungefähr in 300 bis 400 Metern vorführende Römerstraße kann teilweise eingesehen werden, wie man auch umgekehrt das Erdwerk von ihr aus sehen kann. Sie liegt 60 Meter über dem Seespiegel. Das Gelände innerhalb der Wälle ist wellig und nach Osten leicht abfallend. Der tiefste Teil ist im nordöstlichen Viereck.

Der Wall selbst, der bis auf einen kleinen Teil an der Südseite fast vollständig erhalten ist, hat nicht immer gleiche Mäße. Seine Sohlenbreite wechselt zwischen 7 und 10 Metern, die Höhe auch zwischen 2 und 5 Metern an den Ecken. Der im Osten, Norden und Westen vorgelegte Graben ist nur 5 Meter breit und zur Zeit nur mehr einen Meter tief. An der Südseite fehlt der Graben. Ein ausgeschnittenes Stück Wall an der Südseite zeigt seinen Aufbau aus großen runden Felssteinen, wie sie in diesem Moränengebiet ja überall gefunden werden. Zwei schmale Toreinschnitte und eine Auffahrtsrampe stammen aus neuerer Zeit und sind durch die gegenwärtige landwirtschaftliche Nutzung bedingt. Dagegen ist der breite Ausgang im Westen, der zu einer heute noch vorhandenen anstoßenden Wasserstelle weist, sicherlich aus alter Zeit. Die wichtige Wasserstelle ist außerhalb der Umwallung und eigentlich ungeschützt.

Die von den Wällen eingeschlossene Flur ist ungefähr 4 Tagwerk groß und hat den Flurnamen „der Burggraben“ und gehört zur Gemeinde Utting. Dr. Blendinger erzählt²⁾ von einer Volks Sage über diesen Ort, in der es heißt, daß hier einmal ein Schloß gestanden habe und mit seinen gottlosen Bewohnern versunken sei.

Von Funden aus dieser Fundstelle ist nichts bekannt. Ueber die Bedeutung dieses Erdwertes wollen wir uns nach der Beschreibung der ähnlichen nur vier Kilometer entfernten Schanze bei Entraching äußern.

Diese zweite Viereckschanze ist nicht ganz so leicht zu finden wie jene erste. Sie liegt südlich des Dorfes Entraching und zwar östlich der Straße von Entraching nach Hübschenried-Dießen. Kurz nach der Einöde Hartmannshausen steht man westlich der Straße den Tuschhof in Hängeberg. Auf derselben Höhe aber östlich der Straße führt, kurz bevor man über ein kleines Bächlein käme, ein Feldweg nach Südosten, der fast direkt an der Schanze vorbeigeht.

Bei dieser Schanze aber sind die Wälle auf allen Seiten mit Büschen bewachsen. Diese Schanze ist auch nicht so regelmäßig viereckig, weil die lange Nordseite ungefähr in der Mitte einen Knick hat, so daß man sie eigentlich als fünfeckig bezeichnen kann. Allerdings ist diese so entstandene Ecke nicht so überhöht wie die vier anderen. Im Osten ist der Graben mit seinen etwas ausgehöhlten Böschungen auch mit Büschen dicht bewachsen. An der Nordost- und Südostecke sind im Walle zwei Einschnitte, die aber aus neuerer Zeit stammen. Nur an der Nordseite ist ein breiterer Ausschnitt, der wohl eine erweiterte frühere Torlücke darstellt. Bemerkenswert ist, daß die Westseite keinen eigentlichen Wall, aber dafür eine steile 4 bis 5 Meter hohe Böschung besitzt. Die Wasserstelle des kleinen Bächleins ist ungefähr 20 bis 30 Meter entfernt, aber auch wieder außerhalb der Umwallung. Das eingeschlossene Gelände ist auch wellig und nach Osten abfallend. Der größte Teil besteht aus Wiese. Ein schmaler Ackerstreifen im Osten zeigt einen

^{2a)} Es wird zur Zeit auch bezweifelt, ob diese Schanze überhaupt vorgeschichtlich ist.

²⁾ Dr. Blendinger: Das Ammerseegebiet 1926, S. 39.

überaus steinreichen Boden. Die Sicht ist hier durch die nahe gelegenen Wälder auf höchstens 300 Meter eingeeengt. Die Schanze steht auf der Entrachinger Flur.

Diese zwei ähnlichen und so nahe gelegenen sehr gut erhaltenen und deutlich sichtbaren Erdwerke wurden in früherer Zeit, auch auf älteren Landarten kurzerhand als „Römerschanzen“ bezeichnet. Erscheint diese Behauptung bei Utting infolge der nahen Römerstraße und der römischen Siedlung bei Schondorf nicht ganz unwahrscheinlich, so verliert sie bei Entraching schon ziemlich an Wahrscheinlichkeit, noch mehr aber, wenn man weiß, daß wir zwischen Salzach, Alpenrand, Rhein und Main fast 200 ziemlich gleichartige Bauten noch nachweisen können. Weiß man jetzt auch sicher, daß es sich bei ihnen keinesfalls um römische Schanzen oder Lager gehandelt hat, so ist die Erklärung, es seien besetzte keltische Gutshöfe, noch nicht in allen Fällen ganz sicher. Auch die Behauptung, man habe sie zur Deckung vorgeschichtlicher Straßen angelegt, wäre bei Utting nicht ganz von der Hand zu weisen. Für Entraching scheint die weitere Deutung besser zu passen, daß man es hier mit einer „Fliehburg“ eines anderen Hofes, vielleicht eben desjenigen bei Utting zu tun habe. Auch die Annahme besteht sie als „Viehgehege“ oder als Ersatz für die Wagenburgen der wandernden Bajuwaren zu betrachten. Hier können nur Funde oder Grabungsergebnisse im einzelnen den genauen Beweis liefern, was uns aber in beiden Fundorten leider noch nicht möglich war.

Mit dieser Unklarheit müssen wir die ungefähr tausendjährige Periode der Eisenzeit abschließen. Wollen wir kurz zusammenfassen, so müssen wir einmal feststellen, daß die erste Hälfte der Eisenzeit, die Hallstattzeit, in unserem Gebiet wieder Weidebauern sah, die als ursprüngliche Bevölkerung nur einen kleinen Zuwachs von Veneto-Illyrern bekamen. In der zweiten Hälfte dieses Jahrtausends aber kamen von Südwesten her in größerer Anzahl Kelten, welche sich als Weidebauern in unserem Moränengebiet und als Ackerbauern in unserem fruchtbareren Gebiet niederließen und teilweise mit der schon ansässigen Bevölkerung vermischten. Diese Kelten waren im Gegensatz zu der ansässigen Bevölkerung kriegerischer veranlagt und brachten sich dadurch auch den Römern manchmal unangenehm in Erinnerung. Diese haben uns aber dadurch auch den Namen jenes keltischen Stammes, der an den Ufern des Rheins wohnte, überliefert. Schreibt doch der Grieche Strabon³⁾: „Die Vindeliker wohnen größtenteils an der äußeren Seite des Gebirges. Als die bestesten unter den Vindelikern gelten die Vikatier.“

Könnten wir auch mit dieser Behandlung der Eisenzeit die eigentliche Vorgeschichte abschließen, so wollen wir doch auch noch eine notwendige Zusammenstellung unseres Gebiets zur Zeit der Römer und der nachfolgenden Zeit der Besiedelung durch die Germanen in der Folge bringen.

Das Leprosenhaus in Landsberg

Von J. J. Schobert.

(Fortsetzung.)

Später, hauptsächlich, in Städten und größeren Ortschaften, erbaute man, aber immer abge sondert, gemeinsame Leprosenhäuser und gab dadurch den Armen einen Ersatz für die Doffentlichkeit. Diese Häuser hatten stets ein eigenes Kirchlein und einen Kirchhof neben sich, oft waren sie auch von Mauern umgeben und klösterlich eingerichtet. Ihre Bewohner bildeten eine Bruder- oder Schwesterngemeinschaft mit einem Meister an der Spitze. Ein oder zwei Rats herren führten die Pfl ege. Die Leprosen durften sich Almosen erbetteln oder an der Straße, an welcher das Leprosenhaus lag, solche einsammeln. An bestimmten Tagen war es ihnen sogar gestattet, zu diesem Zwecke in nahe gelegene Ortschaften zu gehen. Sie mußten aber dann durch ein Klappern von ihrem Kommen Kenntnis geben und sich auch durch ihre Kleidung von den Gesunden unterscheiden. Solche Kleidung war insgemein ein schwarzer Tuchmantel und ein spitzer Hut. — Ein Sieder durfte aus keinem öffentlichen Brunnen trinken und mußte, wenn er etwas kaufen wollte, das Gewünschte nur mit einem Stocde berühren. Wer als aussäßig erklärt wur-

³⁾ Der Bayerische Vorgeschichtsfreund, I/II, S. 45—46.

de, galt für bürgerlich tot. Sein Austritt aus der Gesellschaft glich einem Leichenbegräbnisse. Der zuständige Geistliche hatte dem Kranken seinen Ausschluß zu künden und ihn zu trösten und zu mahnen, ergeben in Gottes Willen zu sein, da den wahren Christen, nur die Krankheit der Seele verderblich sei, ihn aber nicht von der Gemeinschaft der Gläubigen ausschließe, wie dies die leibliche Krankheit notwendig mache. Am festgesetzten Tag wurde dann der Kranke von dem Geistlichen ausgegnet und in Prozeßion zur Kirche geleitet, wobei der Unglückliche beten mußte: „O Jesus mein Erlöser; du hast mich aus der Erde gemacht und mich mit einem Leibe bekleidet. Laß mich zum Leben erwachen am jüngsten Tage.“ Und die Begleitung sang die Bußpsalmen mit der Antiphon: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ — In den ältesten Zeiten sang man sogar eine Totenmesse, unter welcher der Ausfähige wie ein Toter auf der Bahre lag. Ja, er wurde sogar, wie das „Bayerland“ Jahrgang 1893, S. 36 in einer Notiz zu melden weiß, in ein offenes Grab gelegt und 3 Schaufeln Erde auf ihn geworfen. — Später wurde eine eigene Messe eingeführt mit dem Introitus Psalm 18: „Es umfingen mich die Bande des Todes“ und dem Evangelium von den 10 Ausfähigen. In der Kirche empfing der Leprose die hl. Kommunion, auf welche das Gebet folgte: „O Gott, wir bitten dich, gib deinem Knechte nach deiner Güte und Treue Beständigkeit, daß er durch reine Liebe gestärkt, in keiner Widerwärtigkeit sich von dir abwenden lasse.“ — Darauf wurden die Habseligkeiten des Kranken, die er mit ins Exil nahm, Kleider, Schuhe, Mantel, sowie ein kleines Fäßchen, zur Aufnahme der Flüssigkeiten und der Brotsack, gesegnet. Dann gings wieder in Prozeßion bis zur Hütte auf dem Felde oder dem Leprosenhause zurück. Der Priester führte den Lebendig-Toten hinein und betete den Psalm: „Hier ist meine Wohnung für immer. Ich werde sie bewohnen, denn sie ist das Ziel meiner Wünsche.“ — Zum Abschiede mahnte der Geistliche: „Ich verbiete dir von hier fortzugehen oder dich finden zu lassen in Kirchen, Märkten, Wirtschaften und andern Orten. Traure nicht, daß du von den anderen abge sondert bist, sondern bedenke, daß solche Absonderung nur eine leibliche ist, du aber im Geiste mit uns verbunden bleibst und du teil hast an allen Gebeten der Kirche, als ob du noch unter uns wärest. Gott und gute Leute werden dich nicht verlassen. Habe Geduld und der Herr sei mit dir.“ Dann empfahl er den Ausfähigen nochmals der Liebe der Gemeinde und lehrte mit dieser in die Kirche zurück, wo er die erschütternde Feier mit dem Gebete schloß: „Allmächtiger Gott, der du durch das geduldige Leiden deines Sohnes den Hochmut des alten Feindes gebrochen hast, verleihe deinem Diener die Geduld mit frommer Ergebung sein Uebel, das auf ihm lastet, zu tragen. Amen!“

Solche Zeremonien werden mit dem Empfinden der Jetztzeit nicht mehr harmonieren; aber damals war man eben derber, rauh, knochiger, als wir es uns träumen lassen und hange wenden wir uns ab von diesem Bilde der Vergangenheit, dessen Tragik ich hier zu malen versuchte. — Bett und Bettwäsche mußten die Siechen selbst mitbringen. Sie wurden nach ihrem Tode verbrannt. Am stärksten grassierte die Seuche im 12. und 13. Jahrhundert. Dementsprechend fielen auch damals die meisten Vermächtnisse für die Sonderstiechen an. Aus den Urkunden, die sich in unserm städtischen Archive aus jener Zeit noch erhalten haben, will ich nur einige anführen:

1385, am 3. August vermachte der Pfleger Otto Pienzmayer alle Zinsen, die er aus der Pflege Landsberg während seiner Amtszeit genoß, an das Leprosenhause für so lange, als er die Pflege inne hatte und zwei Jahre später 1387 und zwar am 7. September gaben die Herzoge Stephan und Johann alle Rechte, die sie in Spötting auf Grund und Boden hatten, zu ihrem Seelenheile der Kapellen zu Spötting bei den Sonderstiechen.

Am 11. November 1441 vermachte der Bürger Hans Schmalholz zu Landsberg seinen Garten zu seinem und seiner Eltern Seelenheil an die Sonderstiechen in der Art, daß jedesmal das Gelderträgnis aus demselben auf Ostern zur Aufbesserung der Leprosenpfünde in Speise und Trank nach Gutdünken verwendet werden dürfe.

Am 2. Mai 1453 gab die Witwe Katharina Schlecherin zu ihrem und ihrer beiden verstorbenen Männer Seelenzahl ihre Gilt aus einem Ager am Gstaig an die Sonder-

stiechen, damit sich diese davon Wein und Weißbrot nach ihrem Belieben verschaffen könnten.

Am 29. August 1483 gab der Pfarrgeßell (Kaplan oder Kooperator) Anton Kreler dem Bürgermeister und Räte auf dem Rathause das Versprechen, die ihm verliehene Pfarrei der Sonderstiechen zu St. Katharina richtig zu versehen und am 11. August 1498 gelobte Herr Hans Wendel durch die Acker lief und hauptsächlich dazu diente, die Toten auf dem kürzesten Wege in den Friedhof von Sandau zur Beerdigung verbringen zu können.)

Am 15. August 1570 verkaufte Michael Luz, Bürger zu Landsberg und Katharina, seine Hausfrau, ein ewig Zinsgeld aus einem Acker im Sandauerfeld, das auf den „Totenweg“ stieß. (So nannte man damals ein Sträßlein, welches von Ummendorf über Reisch nach Sandau quer durch die Acker lief und hauptsächlich dazu diente, die Toten auf dem kürzesten Wege in den Friedhof von Sandau zur Beerdigung verbringen zu können.)

Nun schwinden die Urkunden. Der 30jährige Krieg zerstörte nicht nur Schriften, Menschen, Häuser, Fluren und Saaten, sondern auch milde Stiftungen. Pest, Krebskrankheiten und schwarze Blattern erhoben ihr Haupt und nahmen von den gegen sie gerichteten Stiftungen Besitz. Die scharfen Vorschriften gegen den Auslah milderten sich zusehends und wurden schließlich nicht mehr beachtet. Papst Alexander III. erlaubte sogar den Leprosen sich zu verheiraten. In dem Jahre 1680 haben wir nach den Matrikeln der Stadtpfarrei St. Katharina einen solchen Fall verzeichnet. Ein gewisser Johann Falkner von Schwitzing, leprosus, ehelichte eine gewisse Katharina Haugin, leprosa von Ellenried. Der Schwede hatte 1647 den Pfarrhof von St. Katharina, der damals neben dem Leprosenkirchlein, in dem jetzt dem Bäckermeister Ehelechner gehörigen Garten lag, unter Pfarrer Severin Tittenkoffer in Asche gelegt und damit ihn auch des Wertvollsten, seiner Matrikelbücher, beraubt. Die Sterbematrikel beginnen daher erst mit dem Jahre 1647 unter dem Pfarrer Strelmair. Der Friedhof war damals — neben den gestorbenen Leprosen — hauptsächlich die Ruhestätte der in der Nähe beim „Kipfstätter“ Gerichteten. So wurde 1671 die wegen Kindsmordes hingerichtete Elisabeth Stögmännin aus Türkenfeld hier beerdigt; am 21. August 1671, die wegen des gleichen Reates gefangene geessene Josepha Geigerin von Oberpeißenberg und am 18. November 1772 der wegen Raubs und Diebstahls geköpfte Franz Wachter von Unterigling. — Am 31. Dezember 1819 ist der letzte am Katharinenfriedhof beerdigte Deliquent genannt. Es war dies der wegen Mordes zum Tode verurteilte Ignaz Hader, Schuhmachergeßell von Stockach, 26 Jahre alt, wohnhaft in Unterwindach. Das Leprosenhause war zum Armen- und Krankenhaus geworden.

Am 23. Juli 1825 berichtet der Landgerichtsarzt Dr. Eschenloher an die Regierung des Starkreises über die sanitären Verhältnisse des Bezirkes bei seinem Amtsantritt. Er schilderte die Zustände als tief gesunken und ganz verwaßelt. Vom Leprosenhause sagte er, daselbe sei zwar der Lage nach sehr gesund, luftig und zweckmäßig, das Innere aber zerfallen und in ganz elendem Zustande. Ein lediges Mädchen habe vor den Augen eines 12- bis 14-jährigen Knaben entbunden, weil alle Insassen beisammen wohnen und als sie am Kindbettfieber erkrankte, mußte sie sich in Gegenwart der Mitwohnenden reinigen. Welcher Anstoß! Welche Beleidigung des Gefühls für Sittlichkeit!

Dieser Bericht scheint Veranlassung zu einer Kommission gewesen zu sein, welche die Sache untersuchte und nach genommenem Augenschein am 26. September 1826 berichtete: „Das Leprosenhause liegt auf einer kleinen Anhöhe westlich der Stadt an der Straße von Landsberg nach Memmingen. Es ist ein schmales langes Gebäude mit dem Eingange im Süden, von allen Seiten frei, gen Norden ein niedriger Stadel, auf drei Seiten von einem Garten umgeben, an der Westseite ein Gartenweg. Der Grund ist von Quellen durchschnitten, wovon eine aus dem Gemäuer heraustritt, eine andere einen Kanal unterm Hauße bildet und unter dem Hügel sich in einem kleinen Weiher sammelt. Es ist von Stein gebaut, innen ganz aus Holz und daher gut für das Ungeziefer, von dem das ganze Haus wimmelt. Die untere Stube wird von mehreren Per-

Jonen bewohnt, ist sehr unreinlich und feucht. Der obere Stock ist ganz ruinös, und mehrere Gemächer werden als Holzlege verwendet. Im Hause sind 10 bis 12 Personen untergebracht, wozu aber noch außerhelic gebärende arme Mädchen kommen, die jedoch selbst für ihre Kost sorgen müssen, aber vom Spital und Armenfond eine Unterstützung erhalten. Das ganze Haus ist verwahrlost und unbeschreibliche Unreinlichkeit herrscht darin, was zum Teil auch daher rührt, daß ein Blinder sich als Hausmeister geriert (ausgibt).“ Es wäre ein Wunder, wenn es da anders gewesen und wir finden das Gutachten des Gerichtsarztes zum mindesten sehr verwunderlich, der die Lage des Leprosenhauses als sehr (!) gesund bezeichnete.

Die weiteren Schicksale des Leprosenhauses sind kurz erzählt. Die noch vorhandenen Reste der Stiftung wurden mit dem Armenfond vereinigt, das Haus aber der Veräußerung unterstellt. Es kam nun in verschiedene Hände. Am 3. November 1864 brach abends zwischen 5 und 6 Uhr in ihm, das damals Eigentum des Gärtners Joseph Schindler war, ein Brand aus, der mit solcher Schnelligkeit um sich griff, daß in wenigen Augenblicken das ganze Gebäude lichterloh in Flammen stand. Drei darin wohnende Tagelöhnersfamilien konnten nur mit Not das nackte Leben retten. Die damalige „Turnerfeuerwehr“, die das Wasser aus dem Loch entnehmen mußte, hatte alles aufzubieten, um eine weitere Ausbreitung des Feuers zu verhindern. Die leergebrannte Stätte kam nun in den Besitz des Maurers Holzmann, der das noch stehende Wohnhaus erbaute, welches durch seine Nachfolger in ein Gasthaus („Zur Sonne“) umgewandelt wurde, aber 1886 in den Besitz des Herrn Joseph Burkart von Ach überging. Derselbe fand im ehemaligen, sehr feuchten Keller des Hauses noch Teile eines Eisenrofes, auf dem wohl das frühere Gebäude geruht haben mag. Herr Burkart erbaute das Rückgebäude und brachte das ehemalige Leprosenhaus in seine jetzige stattliche Form, aus der auch die frühere große Feuchtigkeit durch die im Jahre 1908 durchgeführte Kanalisation der Katharinenvorstadt verschwand.

Vor nicht allzulanger Zeit mußte die uralte Bezeichnung „Leprosengasse“ dem Namen „Spöttingerstraße“ weichen und damit schwand wieder eine Erinnerung an Alt-Landsberg, an welches jetzt nur mehr das kleine Kirchlein mit seinem Friedhofe gegenüber in ernster Weise mahnt.

Bibliographie

über Stadt und Bezirksamt Landsberg am Lech.

Zusammengestellt von Hanns Frank-Stadl.

(Fortsetzung.)

865. Dorn:
Ober- und Unterschondorf 1350.
In: Lechisarland 4/140. Dießen 1928.
866. Die Kirche in Unterschondorf.
In: L.G. 9/27. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
867. Glocken in Unterschondorf.
In: L.G. 11/3. Landsberg 1912.
868. Weidestreit zwischen Ober- und Unterschondorf.
In: L.G. 25/56. Landsberg 1928.
869. Die Kirche in Unterschondorf.
In: L.G. 9/39. Landsberg 1910.
870. Urkunde über Unterschondorf 1354.
In: L.G. 22/39. Landsberg 1925.
871. Vespredung über Holzbocks: Schondorf (Nr. 858).
In: L.G. 22/44. Landsberg 1925.
872. Vom Entdecker des Schondorfer Römerhauses.
F. K. Therer 1756—1811.
In: L.G. 26/48. Landsberg 1929.
873. Hoferer R.:
Das ehemalige Rathhaus in Unterschondorf.
In: Lechisarland 9/177. Weilheim 1933.
874. Schöber:
Die Glocken in Schwabhausen.
In: L.G. 3/10. Landsberg 1904.
875. Die Kirchenrechnungen von Schwabhausen 1632/42.
In: L.G. 4/8. Landsberg 1905.
876. Brand in Schwabhausen 1722..
In: L.G. 5/12. Landsberg 1906.
877. Die Kirche in Schwabhausen.
In: L.G. 9/35. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
878. Die Pfarrei Schwabhausen und ihre Vorstände 23—26, 30—34, 38—42. Landsberg 1915.
In: L.G. 14/18—20.
879. Die Glocken in Schwabhausen.
In: L.G. 17/57. Landsberg 1918.
880. Benedikt. Urkunden über Schwabhausen, 13. Jahrh.
In: L.G. 21/19. Landsberg 1924.
881. Benedikt. Urkunde 1393 über Schwabhausen.
In: L.G. 23/40. Landsberg 1926.
882. Dr. Schraudner:
Die Glocken von Schwabhausen 1917/18.
In: L.G. 25/79. Landsberg 1928.
883. Benedikt. Urkunde über Schwabhausen 1260.
In: L.G. 26/86. Landsberg 1929.
884. Benedikt. Urkunde 1393 über Schwabhausen.
In: L.G. 28/23. Landsberg 1931.
885. Kircheninventar von Schwabhausen 1554.
In: L.G. 29/62—63. Landsberg 1932.
886. Sitten und Gebräuche in Schwifting 1743.
In: L.G. 1/6, 10. Landsberg 1902.
887. Glocken in Schwifting.
In: L.G. 1/33. Landsberg 1902.
888. Sitten und Gebräuche in Schwifting 1743.
In: L.G. 2/32, 42. Landsberg 1903.
889. Kirchenrechnungen von Schwifting 1632/42.
In: L.G. 4/8. Landsberg 1905.
890. Die Pfarherrn von Schwifting.
In: L.G. 8/37—39, 41—43, 45—47, 49—51. Landsbg. 1909.
891. Riehl-Hager:
Kirche und Kapellen in Schwifting.
In: L.G. 9/1—3. Landsberg 1910.
892. Die Glocken in Schwifting.
In: L.G. 17/57. Landsberg 1918.
893. Röglimayer A.:
Botivinschrift zu Schwifting.
In: L.G. 23/4. Landsberg 1926.
894. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Schwifting 1917/18.
In: L.G. 25/85. Landsberg 1928.
895. Das Kircheninventar Schwifting 1554.
In: L.G. 30/54—55. Landsberg 1929.
896. Die Kirche in Stadl.
In: L.G. 9/36. Landsberg 1910.
897. Die Glocken in Stadl.
In: L.G. 17/57. Landsberg 1918.
898. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Stadl 1917/18.
In: L.G. 25/86. Landsberg 1928.
899. Holler Richard:
Die Büttriche in Stegen am Ammersee.
In: Sammler Nr. 190. München 1928.
900. Holler Richard:
Stegen am Ammersee.
In: Das Bayerland, Heft 37. München 1926.
901. Die Kapelle in Stillerhof.
In: L.G. 9/36. Landsberg 1910.
902. Leoprechting:
Eine Stellung in Stillerhof.
In: L.G. 3/12. Landsberg 1904.
903. Leoprechting:
Sage: Nacht ist nit Tag. (Stoffen.)
In: L.G. 4/24. Landsberg 1905.
904. Brand in Stoffen 1797.
In: L.G. 4/60. Landsberg 1905.
905. Leoprechting:
Der Waldbauernhof — Kurze Rechnung (Stoffen).
In: L.G. 6/33. Landsberg 1907.
906. Die Kirche in Stoffen.
In: L.G. 9/36. Landsberg 1910.
907. Der feurige Mann bei Stoffen.
In: L.G. 11/65. Landsberg 1912.
908. Die Schwedenkapelle bei Stoffen.
In: L.G. 14/78. Landsberg 1915.
909. Die Glocken in Stoffen.
In: L.G. 17/58. Landsberg 1918.
910. Aus dem Einschreibbuch Stoffen 1821/22.
In: L.G. 22/16. Landsberg 1925.
911. Ausflug des Histor. Vereins nach Stoffen 1926.
In: L.G. 23/24. Landsberg 1926.
912. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Stoffen 1917/18.
In: L.G. 25/87. Landsberg 1928.
913. Desterlein:
Vortrag über die Geschichte Stoffens.
In: L.G. 25/9—11, 17—20, 28—30, 33—36. Landsberg 1928.
914. Leoprechting:
Der Stoffersberg.
In: L.G. 2/38. Landsberg 1903.
915. Die Jakobskapelle am Stoffersberg 1789.
In: L.G. 4/38. Landsberg 1905.

(Fortsetzung folgt.)



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“.

Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schöber † Landsberg; Beiträge an Hanns Frank, Stadt.

Verantwortlicher Schriftleiter:
Dr. H. Ulfamer in Landsberg a. L.

Beilage zur „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung der Schriftlgt. verboten

Nr. 9

34. Jahrgang

1937

Benzing und der Weltkrieg

Aufzeichnungen von Friedrich Börner.

1. Schon vor dem Kriegausbruch liefen seltsame Gerüchte über den bevorstehenden Kriegausbruch um. Es wurde von Ahnungen und Prophezeiungen erzählt, die auf schwere Ereignisse hindeuteten: In München hatte im Jahre 1912 eine Frau vorausgesagt, daß im Jahre 1914 ein Weltkrieg käme und die alte Buchbäuerin, Frau Ufra Schneider von Benzing, Hs.-Nr. 20, hatte prophezeit, daß 1914 der Papst sterbe. In Altötting hatte ein Mönch einen Zettel gefunden mit der Inschrift: J. J. 1914. Im ganzen Bayerland war der abscheulichste Parteienkrieg vorhanden. Jeder sagte: So kann es nicht weitergehen, keiner mag den andern, keiner ist zufrieden mit sich und wenn nicht bald ein Krieg kommt, so wird aus dem Parteienhaß und -krieg eine Revolution. Der alte Willig, Hs.-Nr. 41, sagte: Wenn einmal die grauen Hüte aufkommen für die jungen Burtschen und die roten Strümpfe für die Weibsbilder, dann wird Krieg mit Frankreich. Ein allgemeiner Spruch von alten Leuten war: Wenn die Weibsbilder gehen wie die Elstern und die Mannsbilder graue Hüte tragen, dann kriegen wir wieder eine andere Zeit. Der Andreas Bleicher, Nr. 59, ist im Frühjahr 1913 mit 2 Frauenzimmern (Wagenleuten) gegen Ramsach (Ehgartenteil) zur Arbeit gegangen. Da sagte die eine: Heuer ist ein nasses Jahr, no kimmt ein trockenes Jahr und der Krieg.

2. Vor Abzug in den Krieg wurden abergläubische Mittel in Anwendung gebracht. So wurden Welschnüsse aufgemacht und hinten ein Kreuz angenäht, daß der Einzürückende wieder frei werden soll. Andere haben Welschnüsse in die Weste einnähen lassen, um wieder frei zu werden. Auch Gebete von Zigeunern wurden abgeschrieben und mitgetragen, auf daß keine Kugel trifft oder daß sie abprallt und keinen Schaden anrichtet.

3. Schon vor Kriegsbeginn war bekannt geworden, daß kriegerische Verwicklungen möglich sind. So war in den Zeitungen zu lesen, daß die Franzosen wegen ihrer Niederlage 1870/71 Revanche üben wollen. Auch im Kirchenkalender stand eine Prophezeiung über den Kriegausbruch.

4. Die Erklärung des Kriegszustandes traf am 31. Juli 1914 (Freitag) abends um 7 Uhr ein. Die Zeit der Mobilmachung wurde am Samstag, 1. August, abends 1/6 Uhr durch den alten Bürgermeister Erhard bekanntgemacht. Es wurde, wie sonst zur Schararbeit, das kleine Kirchturmglöcklein geläutet. Wegen der außergewöhnlichen Zeit sind zur Bekanntmachung durch den Bürgermeister außerordentlich viele Leute zusammengekommen.

5. Der Eindruck der Kriegserklärung war ein überwältigender, besonders bei der Jugend. Die „Lehrer“-Maria sagte: In einem Monat lebe ich nicht mehr. Die Erwachsenen, besonders die Knechte, ließen alle Arbeit stehen, alles war erschrocken und ganz niedergeschlagen. Der Lehrer ist gleich nach Landsberg gefahren und hat sich Militärstiefel gekauft zum Einrücken. Es war allgemein die Ansicht verbreitet, wenn England gegen Deutschland ist, dann hilft Japan zu Deutschland. Es war aber nicht so.

6. Durch den Kriegausbruch wurden viel Familien besonders hart getroffen, besonders jene, welche Gewerbe betrieben und keine männlichen Arbeiter zum Weiterbetrieb bekommen konnten, dann jene, welche keine Dienstboten, dafür aber viele Kinder hatten und solche, deren Frauen in geeigneten Umständen waren. Das waren die Familien Erhard, Nr. 15; Wolfgang Deininger, Nr. 17; Benedikt Stadler, Nr. 47 und Mathias Holzhauser, Bäcker, Nr. 4.

7. Ausländer waren im Ort bei Kriegsbeginn nicht anwesend.

8. Schon in den ersten Tagen war in dem Dorfe große Aufregung und Furcht vor Spionen vorhanden. Es sind auffällig viele Autos durchgefahren. Man erzählte, daß in Landsberg zwei verkleidete barmherzige Schwestern in einem Auto durchgefahren seien. Bei uns sind zwei Leute durchs Dorf, ein Mann und eine Frau. Im Schulhaus haben sie auch gebettelt. In Igling seien sie erwischt worden und hätten 4 Bomben in ihrem Korb gehabt. Außerdem wurde ein Auto gesucht, das mit vielen Millionen Goldgeld geflohen ist und das das Geld über die Grenze bringen sollte. Darum hat man in allen Dörfern Stangen, Prügel und Wägen über die Straße gestellt, um die Autos leichter aufhalten zu können. Am meisten fürchtete man Spione an der Kauferinger Bahnlinie wegen der Militärtransporte nach Frankreich. Deshalb wurde auf Anordnung des Bezirksamtes Landsberg Wachen aufgestellt für die Bahnstraße Kaufering bis Schwabhäufen. Die Hauptwache war bei der Brücke vor Kaufering und bis über Igling hinaus. Wegen der wenigen zurückgebliebenen Leute und der eben begonnenen Erntezeit war die Uebernahme der Bewachung sehr schwierig. Die hiesigen Leute mußten, statt daß sie ihrer Erntearbeit nachgehen konnten, zur Wache nach Kaufering, wo ein äußerst grantiger Major die Wache befehligte. Die Gemeinde stellte das Ansuchen an das Bezirksamt, es möchten Landsberger, die damals ohne Arbeit waren, zur Kauferinger Wache abgestellt werden. Diese Landsberger galten aber als unzuverlässige Leute und darum mußten die Landgemeinden, denen man Patriotismus zutraute, die Wache weiterhin versehen. Statt der Abhilfe wurde den Landgemeinden sogar mit Strafe gedroht. Dafür schickte man

Landsberger, die ganz und gar ungeeignet waren, zur Erntearbeit in die Dörfer hinaus. Die Landleute aber mußten zu zweit immer zwei Stunden lang an den verschiedenen Posten wachen, dann waren wieder 4 Stunden Ruhepause. Lehrer Börner und Kaplan Fischer übernahmen für andere öfters diese Wachen. Jeder Wachmann bekam pro Tag 2 Mark.

9. Ueber den Verlauf des Krieges und seinen Ausgang wurden verschiedene Ansichten geäußert. Manche glaubten sicher, es werden die Franzosen in unser Land und unsere Gegend hereinkommen und keiner von uns würde mehr am Leben bleiben. Viele sagten, der Krieg werde keinen guten Ausgang nehmen, da es zu viele Feinde seien. Aber niemand wußte, daß Deutschland gut gerüstet war. (Aber die geistig-moralische Rüstung hat gefehlt. D. S.).

10. Für die ins Feld Ausrückenden fanden keine Abschiedsfeierlichkeiten weltlicher Art statt. Dazu fehlte die Stimmung. Nur der Burschenverein hielt beim äußeren Wirt einen kleinen Abschied. Während der ganzen Kriegszeit fanden an allen Sonntagen Kriegsbeistunden statt bei ausgesetztem Allerheiligsten. Nach St. Ottilien wurden im Laufe der vier Kriegsjahre drei Bittgänge unternommen. Die Beteiligung war immer sehr stark. Manche Familien unternahmen Wallfahrten nach Altötting, Lechfeld, Andechs und Grafath. Die Gemeinde gelobte, einen Wallfahrtszug nach Lechfeld zu halten, wenn der Krieg gut ausgeht. Viele Krieger und Angehörige verlobten sich nach Altötting, wenn der Krieger gut heimkehrte. In manchen Kriegerfamilien wurde täglich der „Kranz“ gebetet. Für den 7. Februar 1915 hat das Ordinariat Augsburg im Auftrag des Papstes Benedikt XV. einen katholischen Weltbitttag angeordnet, der ein allgemeiner Sühne- und Bitttag zur Erlangung des Friedens sein sollte. Die Beteiligung seitens der Gemeinde war eine allgemeine. Später wurde nach Art des 30stündigen Gebetes oder feierlicher Missionen wieder ein allgemeiner Bitttag befohlen, das sogenannte Triduum, eigentlich eine dreitägige kirchliche Feier zur Erlangung des Friedens. Außerdem wurde täglich nach der hl. Messe ein vom Papst verfaßtes Gebet um den Frieden gebetet.

11. Während der Kriegszeit kamen auch einige Kriegstrauungen vor. 1914 wurde der Infanterist Georg Geisenberger mit Anna Zehle von Oberostendorf in Landsberg getraut, ebenso der Unteroffizier Josef Schlammerl von Bullach mit Veronika Lieb von Leuthaus bei Alinach 1916 in Buchheim und 1917 der Unteroffizier Josef Holly von Kreuthof mit der Wirtschafterin Marie Unzicker von Kreuthof in Landsberg. Bei diesen Kriegstrauungen wurde das Aufgebot erlassen.

12. Zu Beginn des Krieges hat die männliche Jugend gern Soldatenspiele aufgeführt. Alles lief mit Papierhelmen, Säbeln und auch Fahnen zum Soldatenspiel herum. Als Feinde wurden Engländer und Franzosen markiert.

13. Anlässlich des Krieges wurden von der Schulljugend gerne folgende patriotische Lieder gesungen: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall...“, „Deutschland, Deutschland über alles...“, „Ich hatt' einen Kameraden...“, „Ich hab mich ergeben...“, „Stimmt an mit hellem hohem Klang...“, „Bayern, mein Heimatland...“.

14. Unter den wenig Erwachsenen, die im Dorfe zurückblieben, hat das Singen aufgehört.

15. In den Zeitungen waren täglich die Kriegsnachrichten öffentlich bekanntgemacht. Desgleichen wurden täglich abends 6 Uhr die telephonischen Kriegsnachrichten herausgegeben. Außerdem erschienen bei Verja in Landsberg sehr schöne Kriegshefte, die aber leider für die Schule nicht angeschafft wurden.

16. Bei Siegesmeldungen wurde das Schulhaus besetzt und den Schülern das Ereignis bekanntgegeben, hernach war dann schulfrei.

17. In der ersten Augustwoche fanden die Pferdeaushebungen statt. Am Donnerstag, 6. August mußten die Pferdebesitzer von Penzing ihre Pferde zur Aushebung nach Landsberg führen, wofür die Aushebung durch den Rittmeister von Harsdorf vom Riedhof bei Kaufering vorgenommen wurde.

18. Vom Ausbruch des Krieges an verließen die Erntearbeiter sehr mühsam, es fehlten die Arbeitskräfte, die Gespanne, die Leute, die zur Bahnwache mußten — jeden zweiten Tag — und dann brach dazu noch die Maul- und

Klauenseuche aus. Die Witterungsverhältnisse waren ausnehmend gut. Die Leute mußten einander mit Arbeitskräften und Gespannen gegenseitig aushelfen, es wurde nur mehr einspännig gefahren mit kleineren Fuhrn. Gegenüber normalen Verhältnissen geschah die Einbringung der Ernte mit etwas Verzögerung. Einer mußte auf den anderen warten. Wegen der Seuche mußten die Ochsen- und Kühebauern warten, bis die Pferdegespanne frei wurden, darum waren auch die Zugtiere mehr geplagt wie die Menschen. Bis nachts zehn und elf Uhr wurde gefahren. Die Ernte fiel im Jahre 1914 im allgemeinen nur mittelmäßig aus. Man hatte sich mehr erhofft als dann der Ertrag beim Dreschen war.

Weizen wurde wenig gebaut, bei mittlerem Ertrage. Fesen dagegen wurde sehr viel angebaut. Aber auch hier war bis auf wenige Ausnahmen der Ertrag nur mittel. Der Erntertrag des auch viel angebauten Roggens war ziemlich schlecht. In manchen Häusern bekam man nur soviel, was zum Hausgebrauch gehörte. Gerste war so wenig, daß man nicht hätte für das ganze Dorf Bier brauen können. Manche ernteten weniger als sie ausgesät hatten. Es gab auch sehr viel Hederich. Haber wurde weit mehr gebaut als Gerste, wegen der leichten Verkaufsmöglichkeit im Gestüt Stillerhof. Der Ertrag war mittelgut. Der Ertrag der Kartoffeln war auf den feinigten Böden besser als auf den humusreichen. Auch hier war der Ertrag nur mittelgut.

In den Krautgärten sind die Kohlweißlinge eingefallen. Rüben, Runkel- und Kohlrüben gaben auch nur einen mittelmäßigen Ertrag. Hülsenfrüchte wurden nicht angebaut. Das Grummet war nicht ganz schlecht, dagegen Alee und Futterkräuter gut.

19. Der Viehstand konnte nicht verringert werden, weil nichts verkauft werden durfte, alle größeren Stücke mußten zurückgehalten werden, eventuell konnten sie nur um geringen Preis an die Mehger verkauft werden. Wegen des Höchstgewichtes konnte ein Verkauf der Kälber nicht stattfinden, sie wurden dann als Zugtiere angestellt. Im allgemeinen konnte weder an Mehger noch an Händler Vieh verkauft werden, darum war oft auch unter der Aufzucht leider auch recht mindere Ware.

20. Im Dorfe bestand eine Käseerei, Nr. 65. Dieselbe ging zwar nicht ein, aber es konnte monatelang nicht gefäht werden, wegen Mangels an Arbeitskräften. Bis zum Kriege konnte die Milch an die Käseküche verkauft werden, jetzt wurde die Milch zu Hause verwertet. Der Milchpreis betrug bis zum Kriegsausbruch 9 Pfennig für den Liter, am 31. Dezember 1914 jedoch 11 bis 12 Pfennig.

21. Der Getreideausschuss konnte wegen Mangels an Benzin und Arbeitskräften nur langsam vor sich gehen, auch warteten viele schon auf die einzuführende elektrische Kraft.

22. Die Herbstbestellung hat sich auch etwas verzögert, konnte aber bei anhaltender guter Witterung ordnungsgemäß bestellt werden. Hinsichtlich Umfang und Art der Besamung fand keine auffallende Aenderung statt. Wer wegen der spärlichen Ernte in manchem Betriebe nicht Saatgetreide dazukaufte, der mußte sehen, daß die neue Saat sehr zu wünschen übrig ließ.

23. Wegen des Krieges mußten der Bäcker Holzhauser, Nr. 4; der Wagner Wiedemann, Nr. 27; der Schreiner Bogginger, Nr. 40½ und der Schächler Rief, Nr. 33, den Gewerbebetrieb ganz einstellen. Der Bettel während der Kriegszeit blieb wie bisher. Nur alte gewerbsmäßige Bettler gingen diesem auch jetzt noch einträglichen Gewerbe nach.

24. Zu Beginn des Krieges wurde für die Reichsbank gelegentlich der Steuerzahlung 6000 Mark an Gold gesammelt und an das Rentamt Landsberg abgeliefert.

25. Während des Krieges stellten sich manche Beschwerden ein. Es zeigte sich starker Mangel an Kleingeld und Petroleum. Auch wurden manche Gebrauchsgegenstände teurer und schlechter. — So kostete ein Liter Petroleum zuerst 26, dann 35—38 und sogar 45 Pfennig. Es war miserabel, rauchte und ruhte und verdarb die besten Dohle und auch die Augen. Ein Pfund Fleisch kostete 1 Mark bis 1.20 Mark; ein Lot Wolle stieg von 7 auf 13 Pfennig; Butter von 1.00 Mark auf 1.60 Mark, ein Pfund Seife von 36 auf 48 Pfennig. Das Petroleum wurde mit der Zeit so rar, daß man alle Monate nur eine Petroleummarke für einen Liter vom Bezirksamt bekam und diesen Liter dann beim Spenglermeister Haggenmüller in Landsberg abholen konnte.

Um Knechte und Mägde zu bekommen, mußten die Arbeitslöhne erhöht werden. Von der Gemeinde wurden im ganzen 82 Personen zum Kriegsdienst einberufen. Für die Kriegsteilnehmer der Gemeinde wurden mehrfach Sammlungen veranstaltet, in Geld und Lebensmitteln. Davon wurden dann Liebesgaben an die ärmeren Soldaten gesandt. Besonders erwünscht waren: Hemden, Socken, Pulswärmer, Ohrenschützer, Zigarren, Schnupftabak, Fleisch, Zucker und Schokolade. Die Sendungen kamen meist gut an. Zur Unterstützung der Familien wurden von dem Reich durch das Bezirksamt Familienunterstützungen an Kriegerfrauen und Kinder bezahlt, wodurch sich manche Familien finanziell besser stellten als vor dem Kriege. Mit diesen Geldern haben sich manche Familien schuldenfrei gemacht.

Die Hinterbliebenen gefallener Krieger bekamen auf ihren Antrag zur Arbeit Kriegsgefangene, Russen und Franzosen, die anfangs durch einen Landsturmmann im Wirtszimmer rechts unten, wo sie untergebracht waren, bewacht wurden. Später durften die Gefangenen ohne Bewachung bei den Dienstherrn oder Frauen arbeiten, wohnen und schlafen, weil die Wachmannschaft auch ins Feld hinausmußte. Die Russen waren fleißige und willige Arbeiter, die Franzosen aber stolz, faul und heilig. Besonders war ihnen das schwarze Brot verhaßt. Die Franzosen erhielten viele Lebensmittel aus ihrer Heimat.

7 Familien haben ihren Ernährer verloren.

(Die Aufzeichnungen wurden nach Ansang des Krieges herausgegebenen Fragebögen gemacht.)

Die Entdeckung des Schondorfer Römerhauses

Vorbemerkung: Im Rahmen unserer vorgeschichtlichen Beiträge werden wir auch in nächster Zeit auch auf die Zeit der Römer in unserm Bezirk zu sprechen kommen. Wir möchten nun heute auf einen der ersten Forscher auf diesem Gebiete nochmal hinweisen, von dem schon 1929 in den Landsberger Geschichtsblättern Nr. 6, S. 48 von Karl Emerich berichtet wurde, nämlich von dem Pfarrer Franz Xaver Therer in Mammendorf. Dr. Blendinger, der Verfasser des verdienstvollen Werkes: „Das Ammerseegebiet“, stellte uns einen Brief des Pfarrers Therer an den berühmten bayerischen Geschichtsforscher Westenrieder zur Verfügung.

Brief des Pfarrers Therer an Westenrieder

Mammendorf, den 27. Juli 1795.

Meine Versuche, am Ammersee etwas vom Altertum aufzufinden, waren so ganz eitel nicht, obwohl die Veranlassung dazu, nämlich ein dumpfer Wiederhall auf einem Acker, der ein unterirdisches Gewölbe zu verraten schien, mich hinterging. —

Dieser Acker liegt an einem Rasengehade am Ammersee, etwa 1200 Schuh ober dem Dorf-See und hat hinter sich westlich eine sanft emporsteigende Anhöhe, die sich beinahe bis Schonendorf hinaufzieht. — Mit Vorwissen des Herrn Abten von Heil. Berge, der hiezu als Grundherr mit Freuden seine Einwilligung gab, ließ ich durch drei Männer, die ich zum Voraus versicherte, daß es nicht um Schätze suchen zu tun sei, auf diesem Acker an der Stelle nachgraben, wo sich am meisten der Wiederhall äußerte; aber einzelne ins geviert gehaute Steinstücke, die von sehr schwammartigen Tuft waren, wie er nemlich um Dießen herum bricht, ließen mich bald die besondere Ursache des Wiederhalles erraten und zugleich mutmaßen, daß irgendwo noch aneinandergesetzte Tuftsteine möchten anzutreffen sein. — Da in dieser beinahe schon 6 Schuh tiefen Grube immer weniger Spuren von Tuftstücken sich zeigten, ließ ich näher dem See zu ausgraben, weil ich dem Grunde früher nachzukommen glaubte, indem sich die Fläche des Ackers und der daranstoßenden Wiesen gen den See zu neigt. Nun kamen schon wieder in einer Tiefe von 1—1½ Schuh einzelne Stücke von Tuft und Ziegel zum Vorschein und bald entdeckte ich eine Mauer von Tuft, die beim Anhauen in Sand zerfiel. Tiefer noch ward sie fester. Sie schien eine Breite von mehreren Schuh zu haben und der Länge nach sich östlich an den See hinzuziehen. Ich ließ nun mehr westwärts graben und diese oben beschriebene Mauer schloß sich nördlich an eine andere Mauer an, die in einem Zirkelbogen angelegt war. Dieser ward nachgegraben und man kam bald auf einen mit dem

festesten Estrich belegten Boden. Der Estrich lag auf gemeinem Mergel und dieser auf sehr grobem Kies; unter dem Kiese war so nasser Letten zu finden, dergleichen in jeder Entfernung und in gleicher Tiefe mittelst eines langen Bohrers anzutreffen war, zum Beweis, daß wir am Grunde des Gebäudes seien. Der Estrich breitete sich südwest- und nordwärts aus, so weit wir nemlich nachzugraben vermochten, ohne durch ferneres Nachgraben den Acker und die daranstoßende Wiese zu sehr zu verderben. In der Tuftmauer lagen hier und da große Platten von gebranntem Ton, um, wie es schien, mittelst ihres Einlegens die Mauer horizontal zu führen. Einige der Platten waren aber über die Quere oder rauten- oder linienartig eingechnitten, um vielleicht, wenn sie vertikal angelegt würde, den Anwurf daran haltbarer zu machen. Die Ziegelsteine hatten meist eine erhöhte Seite oder aufgebogene Wand von gleicher Dicke, wie der Stein selbst, und statt der scharfen Ecke eine Art Stabes oder Hohlleiste. Eine Spur eines Mergels fand ich an diesen Ziegeln nicht, und es ist also ungewiß, ob sie als Mauersteine, die sich durch ihre erhabenen Wände zum Ausladen besser anschicken, oder als Dachzeug gebraucht wurden. Am Gestade des Sees ist noch eine Mauer von gehauten Tuft in einer geraden Linie von 200 Schuh zu finden, und an eben dieser Mauer wird sich vermutlich jene zuerst beschriebene Mauer, die sich nordwärts an den Zirkelbogen anschließt, hinziehen. In so einer Länge und einer Breite von 36 Schuh traf ich durch einen kleinen Erdbohrer überall Ziegel und Tuft an, und das einmal dagestandene Gebäude mag von diesem Umfang gewesen sein. Dann ward noch ein besonderer eiserner Nagel, ein Stück eines gelb angestrichenen Anwurfes und ein kleines Stück Schiefer gefunden, welches alles ich samt größeren Stücken des Estrichs hiermit übersende.

Die Reste dieses Gebäudes sind zuverlässig von der westlichen Anhöhe viele Jahrhunderte hindurch herabgeschwemmte Erde und Kies überschüttet worden, und sie scheinen von tiefstem Orte nicht über 5 Schuh tief zu liegen. Wenn einzig der Richtung nachgegraben würde, und wenn alles gemessen, gezeichnet und etwa noch durch hohe Stäbe von außen bemerkt und dann die gemachten Gruben wieder eingeworfen würden, so dünkte ich, könnte dem Grunde des ganzen Gebäudes mit Kosten von etwa 60 fl. nachgegraben werden, sowie sich der Bauer Hans Wielander des an seinen Acker deshalb anzurichtenden Schaden etwa mit 30—40 fl. würde abfinden lassen. — Das Gebäude war vermutlich römischen Ursprungs, obwohl die auf den Ziegelplatten geschmacklos angebrachten Ritzn, wenn sie nicht zu der oben gerügten Absicht dienten, diese Vermutuna zu schwächen scheinen. —

Original in der Correspondenz Westenrieders über den Grabhügel bei Eting, in der historischen Classe der Akademie der Wissenschaften.

Tiere im Aberglauben des Ostbairns

Von Leoprechting.

Die Atter (Schlange).

Attern gibt es sehr viele am Lech, von allen Größen und Farben. Besonders an Brunnen haben viele ihr Lager. Da gibt es sogar weiße Nattern und wo diese zu finden sind, fehlt auch der Schlangenkönig nicht. Dieser hat eine goldene Krone auf dem Kopfe, wird aber nur sehr selten gesehen. Unter Haselsträuden, die Misteln haben, also sehr alt sind, gibt es auch solche weiße Nattern; hier kann man sie leichter fangen wie an den Brunnen. Wer das tut und dann die Haut und die Zunge abzieht, außerdem vom Fleisch ein ziemlich großes Stück ist, erhält alles Glück in der Welt. Und nicht nur das, er kann sich auch noch unsichtbar machen. Alle verschlossenen Türen und Riegel gehen vor ihm selbständig auf. Mit dem Genuß dieses Schlangenfleisches wird ihm auch die Gabe, alle Kräuter auf Erden zu erkennen und die Sprache der Vögel zu verstehen. Alle Welt ist ihm gutgesinnt und sein Leib ist fest gegen Hieb, Stich und Schuß. Diese weißen Nattern sind nicht giftig — wir dürfen wohl Ringelnattern darunter verstehen, dagegen sehr die roten und Schufattern — die Kreuzottern. Ihre Bisse gehen durch Eisen und Stahl wie eine Kugel. Sie halten sich gerne in den ja bei uns ziemlich häufigen Filzen oder Mooren auf. In den alten Holzhäusern war auch die nicht

giftige Hausatter zu finden. Ihr Klappern zeigte nach der Meinung der Lechrainer den Tod eines Hausgenossen an. Kinder hat sie gerne und frißt sogar, wenn diese unter sich sind, mit ihnen die Milch aus dem Napf. Dessenungeachtet werden sie doch von aller Welt gefürchtet und jedes läuft fort, wenn er sie erblickt. Er hütet sich aber wohl, sie irgendwie zu beschädigen. Die Buben allerdings, welche bei den späteren Kaufereien, wie sie vor Jahrzehnten an den Sonntagen nicht selten waren, ständige Sieger sein wollten, versuchten, möglichst viele derselben habhaft zu werden. Sie drückten dann mit einem Prügel auf den Kopf und rissen ihr lebendig die Zunge heraus. Sie meinten nämlich, daß einer, der neun solcher Jungen bei sich träät, bei allen Kaufhändeln siegreich hervorgehen würde, mögen es auch noch so viele Gegner sein. Aber seltsamer Weise gelang das fast nie, denn wenn er meinte, er hätte die neun Jungen, tat ihm der Teufel den Schabernak und machte, daß es bloß acht oder zehn waren. Man kann den Teufel nur dadurch überlisten, sagten die Kundigen, daß man in den Besitz der 10 Finger eines ungeborenen Kindes oder im Besitz des Wetzsteins kommt, das aber wissen nicht alle.

Der Gockel (Hahn).

Wenn der Gockel zwölf Jahre alt wird, legt er ein Ei. Er scharrt dann dieses in den Sand und nach einiger Zeit wird aus dem Ei ein Lindwurm. Nach der Meinung der Leute hüten die Lindwürmer alle Schätze, die in der Erde vergraben sind. Im März aber, wenn die Sonne den Boden wieder mit ihren warmen Strahlen durchdrinat und erwärmt, hat der Lindwurm keine Gewalt mehr über seinen Schatz. Da drängt es ihn nämlich herauf an die Sonne, um sich an warmen Plätzen zu sonnen und er verläßt dabei den sonst so sorgsam gehüteten Schatz. Das nun aber ist dann die beste Zeit, wo man die verborgenen Schätze heben kann. Wer aber ungeschickt dabei umgeht, daß der Lindwurm etwas merkt, der ist verloren, denn der Lindwurm verschlingt ihn und gibt ihn nimmermehr heraus. Jetzt ist noch vom Gockel die Meinung verbreitet, daß er an Ostern die farbigen Ostereier legt.

Bibliographie

über Stadt und Bezirksamt Landsberg am Lech.

Zusammengestellt von Hanns Frank-Stadt.

(Fortsetzung.)

614. Panzer-Wolffmüller Innozenz:
Vom Stoffersberg.
In: L.G. 4/38. Landsberg 1905.

916. Rieger:
Stoffersberg-Römerstraße.
In: L.G. 29/31. Landsberg 1932.

917. Schöppner: 2/893
Stauffenberg oder Stoffersberg.
In: L.G. 22/8. Landsberg 1925.

918. Held:
Die blutigen Scheiten in Thaining.
In: L.G. 2/44. Landsberg 1903.

919. Leoprechting:
2 Ablahfrevler in Thaining 1850.
In: L.G. 3/12. Landsberg 1904.

920. Leoprechting:
Die Hungermühle bei Thaining.
In: L.G. 5/64. Landsberg 1906.

921. Schöber:
Die Glocken in Thaining.
In: L.G. 3/34. Landsberg 1904.

922. Held:
Die verborgene Straße bei Thaining.
In: L.G. 6/4. Landsberg 1907.

923. Held:
Das verjunkene Schloß bei Thaining.
In: L.G. 6/7. Landsberg 1907.

924. Held:
Der unterirdische Gang bei Thaining.
In: L.G. 6/8. Landsberg 1907.

925. Leoprechting:
Sagen über Thaining.
In: L.G. 6/14. Landsberg 1907.

926. Das Gnadenbild in der Thaininger Kapelle.
In: L.G. 6/22. Landsberg 1907.

927. Finsterwalder:
Der Dessenhauser Teufel (Thaining).
In: L.G. 8/10. Landsberg 1909.

928. Finsterwalder:
Die feurige Zahl (Thaining).
In: L.G. 8/55. Landsberg 1909.

929. Pfarr- und Wolfgangskirche in Thaining.
In: L.G. 9/38. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.

930. Schatz und Schwarzer Reiter auf dem Kapellenberg in Thaining.
In: L.G. 11/1. Landsberg 1912.

931. Die Vorstände der Pfarrei Thaining.
In: L.G. 2/4-8, 13-16, 19-24. Landsberg 1912.

932. Das Wappen Die Dedenburg in Thaining.
In: L.G. 2/9, 17. Landsberg 1912.

933. Die Glocken in Thaining.
In: L.G. 17/58. Landsberg 1918.

934. Röglimayer A.:
Vom Thaininger Passionspiel.
In: L.G. 22/6. Landsberg 1925.

935. Dr. Schraubner:
Die Glocken in Thaining 1917/18.
In: L.G. 25/88, 92. Landsberg 1928.

936. Leoprechting:
Sage über Thaining.
In: L.G. 19/4. Landsberg 1922.

937. Held:
Der Gänglespudel in Thaining.
In: L.G. 1/8. Landsberg 1902.

938. Glaser Friedrich:
Thaining.
In: Bayerische Heimat Nr. 3. München 1921.

939. Bauer Josef:
Die Pest in Thaining.
In: Lechjarland 5/55. Weilheim 1929.

940. Stricker Thassilo:
Geschichte des Passionstheaters Thaining.
Thaining 1902.

941. Stadler Josef:
Archeologische Beschreibung der Pfarrei Thaining.
(Manuskript im Pfarrarchiv.)

942. Röglimayer A.:
Vom Thaininger Passionspiel.
In: Bayerische Heimat Nr. 3. München 1922.

943. Greisl Hans:
Sage: Das wilde Gejäh (in Thaining).
In: Ammerseeheimatblätter 3/31. Diessen 1927.

944. Greisl Hans:
Die Dedenburg bei Thaining.
In: Lechjarland 3/122. Diessen 1927.

945. Sage: Der Schatz auf der Dedenburg (Thaining).
In: Lechjarland 4/28. Diessen 1928.

946. Greisl Hans:
Drescherwerk von Thaining.
In: Lechjarland 4/176. Diessen 1928.

947. Holzbock M.:
Bifar Küll in Thaining.
In: Lechjarland 5/143. Diessen 1929.

948. Brenner:
Barbara Pentenrieder von Thaining 1703 in Mitterfischen Tafel.
Aus: Chronik des Pfarrsprengels Wähl.
In: Lechjarland 5/64. Diessen 1929.

949. Greisl-Hagenrainer:
Vor 150 Jahren in Thaining 1781.
In: Lechjarland 5/172. Diessen 1929.

950. Greisl:
Hungerwühle und Osteranger bei Thaining.
In: Lechjarland 9/95. Weilheim 1933.

951. Die Glocken in Ummendorf.
In: L.G. 1/13. Landsberg 1902.

952. Der Rußenberg bei Ummendorf.
In: L.G. 1/19. Landsberg 1902.

953. Die Kirchenrechnungen von Ummendorf 1632/42.
In: L.G. 4/9. Landsberg 1905.

954. Leoprechting:
Sechser wechseln in Ummendorf.
In: L.G. 4/47. Landsberg 1905.

955. Die Kirche in Ummendorf.
In: L.G. 9/39. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.

956. Die Glocken in Ummendorf.
In: L.G. 17/58. Landsberg 1918.

957. Dr. Schraubner:
Die Glocken in Ummendorf 1917/18.
In: L.G. 25/87. Landsberg 1928.

958. Benedikt. Urkunden über Ummendorf 1388-1552.
In: L.G. 31/87. Landsberg 1934.

959. Finsterwalder:
Der Pudel bei Ummenhausen.
In: L.G. 13/86. Landsberg 1914.

(Fortsetzung folgt.)



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“.

Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schober † Landsberg; Beiträge an Hanns Frank, Stadl.

Verantwortlicher Schriftleiter:
Dr. H. Ullmer in Landsberg a. L.

Beilage zur „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung der Schriftlgt. verboten

Nr. 10

34. Jahrgang

1937

Vögel im Ampermoor

Ergänzt durch Beobachtungen in seiner Nähe.

Von Hermann Reisinger.

Auszug aus einer Jahresarbeit 1934/35 der Stiftung
Süddeutsches Landerziehungsheim Schondorf am Ammersee.

Vorbemerkung:

Schon 1924 hat Otto Gashott in den „Ammerseeheimatblättern“ geschrieben: Die Bestrebungen, die auf die Erforschung der Vogelwelt Deutschlands hinzielen, haben schon immer die Unterbühung weidester Kreise gefunden. Es kann daher auch bei der Erforschung des Ammerseegebietes damit gerechnet werden, daß die Bearbeitung der Vogelwelt des Gebietes unter allgemeiner Mithilfe der naturwissenschaftlich interessierten Kreise schnell zu ihrem Ziele führen wird. (Seite 17.) An anderer Stelle schreibt er: Für einen, der sich mit der Vogelwelt des Ammerseegebietes beschäftigen will, gibt es eine Fülle von Fragen zu lösen. Ich bin fest überzeugt, daß ein jeder, der sich einmal damit befaßt, davon so angezogen wird, daß er nicht mehr davon loskommt, umso mehr, da er bald sehen wird, daß alle Bereicherungen unseres Wissens hier in dem kleinen Gebiet nicht nur für die bessere Kenntnis der Heimat, sondern letzten Endes auch für die Wissenschaft von unschätzbarem Werte sind. (Seite 19.)

Leider hat sich diese oben erwähnte Vorherlage nicht so rasch erfüllt, denn erst 1934 kommt die Arbeit eines Einzelnen über die Vogelwelt eines Teils unseres Heimatgebietes zum Abschluß. Uns freut es besonders in diesem Aufsatz, die Arbeit eines jungen Menschen erhalten zu haben, der damit einen hervorragenden Beweis liefert, daß auch die Jugend sich in den Dienst der Heimatforschung stellen kann. Leider verbietet uns der knapp bemessene Raum unserer Geschichtsblätter, die vollständige Arbeit mit ihren hochinteressanten Aufnahmen ganz zu bringen. Wir sehen uns deshalb genötigt, nur das Wesentliche herauszugreifen, um das wertvolle Ergebnis der jahrelangen Arbeit auch weiteren Kreisen unseres Heimatbezirkes bekannt zu machen.

H. R.

Schondorf hat durch seine Lage am Ammersee eine größere und interessantere Vogelwelt als andere Orte; denn der See bildet einen Anziehungspunkt für Vögel und Wasservögel aller Art. Die Zugvögel rasten hier gern vor ihrem Flug über die Alpen einen oder mehrere Tage; denn ihr Weg führt sie in unsere Gegend vorwiegend über den Fernpaß und den Seefelder Paß in Tirol.¹⁾

Zwar ist es nicht der eigentliche Massenzug, da sich die Zugvögel in unserem Gebiet wohl schon mehr auf die einzelnen Alpenübergänge verteilt haben. Fast all diese Zugvögel ziehen in der Nacht, am Tage rasten sie an den nahen Seen. Die besondere Anziehungskraft des Ammersees für Vögel liegt wohl daran, daß sich an seinem Nord-

und Südende große Niederungsmoore befinden, die mit dichten Rohrbeständen und weiten Flächen willkommene Brutgebiete sind. Diese Gebiete sind nun zur Vogelbeobachtung besonders geeignet, mehr als das steinige Ostufer des Sees, an das der Westwind oft Tag und Nacht die Wellen wirft, die jede schützende Ufervegetation verhindern. Sie sind auch besser als das Westufer, das zwar schon günstiger ist, da es wegen des geringeren Wellenschlages größtenteils mit Schilf bewachsen, langsam verlandet. Hier am Westufer war es besonders nördlich von Schondorf, wo ich viel sah, da hier unser Badestrand liegt, der von Schilf begrenzt ist. Auch vom Rahn aus ließen sich JB. Haubentaucher und Möven immer gut beobachten. Das südliche Moor ist noch am wenigsten nördlich der Straße Diessen-Fischen kultiviert und trägt auf seinem alten Schwemmland vielfach noch jahrealte Rohrbestände, die selten gemäht werden. Dadurch bot die Mündung der „Neuen Ammer“ zu gewissen Zeiten das Schauspiel eines Vogelparadieses, da hier unter anderem ein besonderer Fischreichtum herrscht.

Aber das war es alles nicht, was mich bewog, die Vögel zum Thema dieser meiner Jahresarbeit zu machen, sondern erst 1933 begann ich im Frühling, angeregt durch die Schilderung einer Fahrt durch das Ampermoos von Dr. H. Blendinger in seinem Buch: „Das Ammerseegebiet“, regelmäßig in das Ampermoos zu gehen und auch gelegentlich eine Aufnahme zu machen, bis mir klar wurde, daß dieses Gebiet wohl verlohnte, einmal gesondert beobachtet und behandelt zu werden.

Das Ampermoos ist von Schondorf aus leicht zu erreichen und zwar bei Ehing. Es dehnt sich aus zwischen den Orten Ehing—Zankenhausen—Kothgeisering—Graf-rath—Arzla und Stegen. Auch hier lag früher der Ammerseeegletscher und seine End- und Seitenmoränen sind heute die Randhöhen dieses Moores. Sein Grund besteht also auch aus Alpenschutt wie die gesamte Umgebung. Der frühere Seeboden ist im Laufe der Jahrtausende allmählich verlandet durch Aufschüttung der von den Seiten kommenden Bäche und deshalb ist auch das Moor nicht ganz so flache eben wie es wohl zuerst erscheint, sondern senkt sich in der Mitte nach der Amper zu ein wenig. Das wird sofort deutlich, wenn man im Frühjahr bei Ueberschwemmung auf den „Inninger Berg“ geht und das Gebiet von oben betrachtet. Da dehnt sich die weite Fläche mit den glitzernden Seen in der Mitte und mit den grünen Wiesen am Rand, die das Wasser nicht erreicht, welche aber ein anderes Gras aufweisen, als die auf den Höhen.

An den Ufern der Amper sind fast ausschließlich Rohrbestände, die bei Ehing und Stegen alljährlich gemäht werden, weiter nördlich geschieht das jedoch nur jedes zweite

¹⁾ Siehe Overtamp: „Das Wettersteingebirge“.

Jahr, wenn sie nicht überhaupt stehen bleiben. Sie sind untermischt mit Birnen und Kolbenrohr und zeigen nicht selten, besonders am Fluß die blaue und gelbe Schwertlilie. Hier stehen auch bereits einzelne Weidenbüsche und ein paar große Weiden. Dann kommen Wiesen, welche alljährlich oder erst jedes zweite Jahr gemäht werden. Ihre Grundlage ist das harte Seggenras, das ebenso wie das Schilf als Streu verwendet wird. Auf diesen Wiesen wächst auch das Schilf bis zum Sommer mindestens einen Meter hoch, das dann bei Trockenheit gemäht wird. Hier stehen überall einzelne Birken, Erlen, Eschen und Weiden, besonders am sogenannten Garnbach, der die Bezirksamtsgrenze bildet. Weiter finden sich zu beiden Seiten der Amper ganz kleine Fichtenschonungen aus einigen Stämmchen und im Obermoos, das bis zum Garnbach reicht, viele Wasserlöcher und kleine Teiche. In letzteren gibt es Wasserpest und Laichkraut, neben der häufig vorkommenden gelben und der selteneren weißen Seerose. Die einzelnen Bulten dieser Wiesen — man versteht darunter kleine Rasenhügel — werden nach den Rändern zu allmählich zusammenhängend, das Schilf verschwindet. Das harte Carexgras (Seggenras) mischt sich nun mit Glanzgras, Schachtelhalm, Knöterich, Flußampfer und vielen anderen. Die als Viehfutter unbrauchbaren Sauergräser aber herrschen immer noch vor. Erst auf den höher liegenden Randwiesen, welche durch Gräben entwässert werden, sieht man Futtergräser mit Klee und den gelben Löwenzahn, über die der Schwalbenschwanz gaukelt.

Besonders sind noch jene Stellen zu erwähnen, wo der Wald an das Moos anstößt und seine Ausläufer ausschickt in Gestalt von einzelnen Fichten, kleinen Birken und verkrüppelten Haselbüschen, bei Arzla und Zankenhäusen. Selbstverständlich lassen sich diese einzelnen Gebiete nicht streng voneinander trennen. Sie greifen oft auch ineinander über und verschieben sich auch infolge der immer weiter fortschreitenden Entwässerung hin zu den feuchteren Gebieten. Mit dem Pflanzenwuchs ändert sich auch die jeweilige Tierwelt, die beide aber auch abhängig sind von den wechselnden Witterungsbedingungen, nämlich, ob es sich um trockene oder feuchte Jahre handelt. Das Jahr 1933 hatte einen sehr wasserreichen Frühling, was zur Folge hatte, daß laichende Fische das hier leichte Wasser aufsuchten und sich hier manche Hechte und viele mächtige Karpfen, die anscheinend aus angelegten Teichen entkommen waren, finden ließen. Andererseits sieht man im Schilfdickicht, wie auf den offenen Flächen, zahlreiche Rehe, in Rudeln bis zu 15 Stück. Sie sind sehr vertraut und haben eine gelblichere Färbung, als die Waldrehe, die im Sommer mehr „rot“ sind. Im März 1934 fand ich mehrmals kranke Rehe, die der Winter stark mitgenommen hatte. Auch Hasen sind hier sehr häufig und meiden auch die feuchtesten Stellen nicht. Das übrige Tierleben spielt keine nennenswerte Rolle, denn was sonst noch diesem flachen Stück Land sein Leben verleiht, sind Vögel und wieder Vögel.

Die beste Beobachtungszeit ist dort immer, wenn die Vögel brüten und an bestimmte Plätze gebunden sind. Im Sommer dagegen wird es stiller, wenn die Trockenheit kommt und alles sich ans Wasser zurückzieht, deshalb mußte ich den Vögeln in dieser Zeit an das Seeufer folgen. Die günstigsten Beobachtungszeiten waren nach einem Gewitter, am Morgen und in der Abenddämmerung. Im Herbst waren Zeit und Ort der Beobachtung viel schwankender, da die Vögel größtenteils herumstrichen und in Scharen zusammenhielten. Im Winter konzentrierten sie sich auf das offene Wasser der Amper, wo ich aber leider nie hinkommen konnte, sonst aber auf offene Wasserflächen im See, besonders an den Mündungen der Bäche. Die günstigste Zeit der Beobachtung aber brachte der Frühling. Da trillert, flötet und jubiliert es über der weiten Fläche, dort steigt eine weiße Vogelwolke freischend empor, hier streichen Vögel mit langen gebogenen Schnäbeln hastig vorbei: kurz, überall ist Leben und Lärm.

Bei meinen Beobachtungen mußte ich fast immer das Fernglas benutzen, da eine genügende Annäherung meist unmöglich ist. Dieser Nachteil zeigte sich auch beim Photographieren. Mit einer kleinen „Skonta“ 3mal4 konnte ich die meisten Bilder gewinnen.

Um die reichhaltigen Ergebnisse etwas zu gliedern, teile ich das ganze untersuchte Gebiet in folgende fünf Lebensgebiete ein:

1. Waldränder mit Torfstichen und Randwiesen.
2. Niedgraswiesen, zeitweise überschwemmt.
3. Schilfbestände mit Weiden.
4. Offene Ufer.
5. Wasserflächen.

Selbstverständlich lassen sich, wie schon erwähnt, diese Gebiete nicht so scharf trennen und es gibt auch keinen Vogel, der sich nur auf einem dieser Gebiete hält, aber um einer Gliederung willen sei dieser Weg gestattet. Eine Reihe typischer Vögel, besonders Raubvögel, die nicht ohne weiteres einzugliedern waren, stelle ich voraus. Durchzügler und solche, die ich nicht selbst gesehen habe, finden sich im Anhang. Natürlich war es bei der verhältnismäßig kurzen Zeit nicht möglich, alle vorkommenden Arten festzustellen, da ich zur Ferienzeit meist fort war und mir so manches entgangen sein mag. Dafür sind an verschiedenen Stellen die Beobachtungen im Ampermoos durch solche an ähnlichen Plätzen des Sees ergänzt, wo die Verhältnisse gerade günstiger lagen. Denn das eine Jahr spielt sich das Vogelleben mehr am Strand ab, das andere Jahr tief drin im Moos, wie es die Witterung mit sich bringt. Es ist also nicht das Ziel, dieses Gebiet wissenschaftlich zu durchdringen und auf Vollständigkeit Anspruch zu erheben, das wäre Arbeit eines Menschenlebens, sondern nur der Versuch, ein Teilstück unserer Heimat nach einer Richtung naturwissenschaftlich zu betrachten. Unter Verzicht auf allgemeine Beschreibung aus Büchern bringe ich nur das, was ich selbst hier gesehen habe und auch nur eigene Aufnahmen und Zeichnungen.

Am Anfang stehen einige Vögel, die auch anderswo vorkommen, die aber trotzdem bei uns typisch und nicht wegzudenken sind.

1. Der Turmfalke (*Falco tinnunculus*).

Es weht etwas in der Luft, wie eine kleine Fahne von unsichtbarer Schnur gehalten. Ein Vogel ist es — jetzt gleitet er herunter, um niedrig über den Boden hinwegzustrichen und auf einer der Stangen aufzublocken, die hier als Feldmarken dienen. Da sieht er und wendet den Blick hierhin und dorthin, um dann wieder eine Zeitlang wie leblos zu verharren. Er hat kaum die Größe einer Taube und doch liegt etwas Beachtliches in seinem Wesen. Nie sieht man ein größeres Tier in seinen Fängen, aber die Feldmaus kann gar nicht rasch genug verschwinden, er hat sie doch gesehen und ist mit pfeilgeschwindem Sturz darüber her. Offenbar jagt er auch Grillen und anderes Kleinzeug; Denn oft fängt er etwas auf Wiesen und Aedern, das nicht zu erkennen ist und auf der Stelle verzehrt wird. Oft mischt er sich auch in die Angelegenheiten des Moors ein, so greift er mit Vorliebe den großen Brachvogel an, dessen Flöten den ganzen Frühling und Sommer in seinem Bereich zu hören ist. Solche Kämpfe konnte ich öfters durch das Glas beobachten: Hoch über mir kreiste ein Turmfalke, als ich zufällig zwei Brachvögel aufscheuchte. Der Falke wendete auf einmal herunter, mit ausgebreiteten Schwingen. Plötzlich winkelte er sie scharf an und jauchte wie ein Stein in die Tiefe. Knapp über dem Brachvogel fängt er sich und beim Zusammenprall gibt es einen hellen Kreischer von diesem. Dann wird aber sofort der Brachvogel zum Angreifer, der Falke weicht zurück und sucht ihn zu überhöhen. Jedoch der andere steigt mit. Da macht sich auf einmal der Turmfalke davon, worauf der Brachvogel von ihm abläßt. Am 27. Mai 1934 fand ich endlich den Horst des Turmfalken. Schon eine Woche vorher fiel es mir auf, daß den Brennpunkt des Jagdbereiches zweier Falken ein kleines Wäldchen bildete. Auf mehreren Fichten fanden sich leere Krähenester und auch ein Singdrosselnest. Unter der höchsten Fichte hatte ich einige Zeit vorher ein Ei gefunden, das mir aber für einen Turmfalken zu klein erschienen war. An diesem mächtigen Baum stand außerdem ein Hochstich, weshalb ich nicht erwartete, auf ihm etwas zu finden. Trotzdem stieg ich hinauf. Der Wipfel zeigte sich als undurchdringlicher Reißigballen. Aber es gelang mir, den Kopf über den Rand des Reißigs zu schieben und dicht vor meinem Gesicht lagen 3 runde weiße Bälle: Die jungen Turmfalken. Sie saßen in einer runden Wanne, mit Tierhaaren und Erde innen geglättet und über und über weiß bespritzt, nach außen starteten die Nester. Der Horst war völlig gedeckt gegen Sonne und Regen im dichtesten Gewirr der Nadelzweige und Tannenzapfen. Aus einigen Gucklöchern konnten die jungen Falken weit hinaussehen über ihr zukünftiges Jagdrevier. Als ich ihnen die Hand hin-

hielt, wollten sie selbe zuerst packen, wichen aber dann langsam davor zurück. Natürlich hütete ich mich, sie zu berühren und begann nach einiger Zeit den Rückzug, denn die Alten umkreisten die ganze Zeit laut kreischend den Baum, wagten sich jedoch nicht in die Nähe. Als ich wieder auf dem Boden stand, begannen sie mit lautem „gi, gi, gi, gi“ nach mir zu stoßen. Auf einmal erkannte ich den Grund dieses jetzt so auffälligen Gebahrens; denn auf dem großen Schilfhäufen neben mir saß noch ein eben so rundes und wolliges Junges. Es konnte natürlich nicht fliegen und so bleibt es ein Rätel, wie es dorthin gelangt war. Als ich nach 5 Tagen wieder nachsah, war es noch unverfehrt da. Es war von den Alten gefüttert worden, wie Gewölle und Reste bezeugten. Inzwischen zeigten sich aber schon die Schwungfedern uner dem Flaum und es war bedeutend gewachsen. Als ich ihm näher kam, sperrte es den Schnabel auf und stieß einen heiseren kleinen Schrei aus. Als ich ihm ein kleines Stück Fleisch, das dort lag, hinhielt, schnappte es zwar, nahm es aber nicht an.

Nun krieg ich zu den anderen hinauf, die auch schon fast ausgefiedert waren. Sie benahmen sich diesmal aber viel mißtrauischer, nur einer schien Lust zu haben, vom Rand des Horstes wegzufiegen. Beim nächsten Besuch waren die Wiesen ringsum gemäht und der Schilfhäufen leer. In diesen Tagen flogen auch die anderen Falken das erste mal aus. Einer saß noch in der großen Fichte, die andern bekam ich nicht mehr zu Gesicht. (Leider ist es uns nicht möglich, die 5 interessanten Aufnahmen auch zu zeigen.)

2. Der Mäusebussard (*buteo buteo*).

Er kommt an Häufigkeit dem Turmfalken mindestens gleich. Für gewöhnlich sieht man ihn hoch über den Wäldern kreisen und hört immer wieder seinen miauenden Ruf. Seine breiten Schwingen und der abgerundete Stoß (Schwanz) lassen ihn noch in großer Höhe erkennen. Meistens sind es zwei, die da ruhig dahingleiten. Im Ampermoos sieht man sie, da hier kaum Menschen hinkommen, vor allem im Herbst besonders oft auf der Erde. Da sitzt einer auf einem Stecken, dick aufgeplustert wie eine Gule, dunkel im Gegensatz zum rostroten Turmfalken, oder am Boden auf einem Schilfhäufen oder Erdbuckel, wo er seine Beute kröpft. Dort liegen auch überall die Gewölle, in denen ich ausschließlich Mäusehaare und Knochen finden konnte. Oft sieht man 3 oder 4 Bussarde dicht über dem Boden Flugspiele ausführen, wobei sie sich in raschen Schwenkungen verfolgen. Besonders im Frühling sah ich immer einzelne am Strand, wo sie meist von ein paar Krähen belästigt wurden, sich aber trotzdem zeitweise niederließen. Die Möven und die anderen Strandvögel nahmen von ihnen keine Notiz. In der Färbung sind die einzelnen sehr verschieden, aber meistens zeigt sich im Flug die Oberseite fahl bis schwarzbraun, die Unterseite silbrig hell; häufig sieht man je einen halbmondförmigen Fleck auf der Schwingenunterseite. Einen Horst konnte ich im Moos nie finden, doch vermutete ich einen, wo der „Garnbach“ hereinkommt, auf ein paar sehr hohen Erlen, da die Bussarde hierher ständig zurückkamen.

(Fortsetzung folgt.)

Kaspar Ett, ein berühmter Eresinger

Zu seinem 150. Geburtstag am 5. Januar 1788

Ein Miniaturbild seines Lebens und Wirkens

Von Alban Lipp.

Zwei Stunden nordöstlich von der Stadt Landsberg am Lech liegt von schattigen Wäldern umgeben das Pfarrdorf Eresing. Es ist der Geburtsort des berühmten Kirchenkomponisten Kaspar Ett, der am 5. Januar 1788 als Sohn ehrjammer Schafflerseheleute das Licht der Welt erblickte.¹⁾

Im stillen einfachen Familieneben empfing der geweckte und schon frühzeitig große Geistesanlagen besitzende Knabe jene Anspruchs- und Bedürfnislosigkeit, welche sein ganzes späteres Privatleben auszeichnete, sowie den Reim zur sinnigen ersten Erfassung menschlicher Bestimmung und die Neigung zu rastlosem eifrigem Studium. Letztere Eigenschaft ist ihm so sehr zum Bedürfnis und zum zweiten Selbst geworden, daß er noch drei Jahr vor seinem Tode eine Formenlehre der Sanskritsprache zusammenstellte.

¹⁾ Siehe auch „Landsberger Geschichtsbl.“ 1917, S. 38—40.

In seinem neunten Lebensjahre wurde er in die nahegelegene Benediktiner-Abtei Andechs als Chorknabe aufgenommen, da er schon damals ganz besondere Neigung für alles zeigte, was in den Bereich der Töne fiel. Nach einem dreijährigen Unterricht dortselbst, der ihn im Gesang, Generalbaß und Orgelspiel zu einer höheren Stufe ausbildete, fand er Aufnahme in dem kurfürstlichen Anabensseminar in München. Im Orgelspiel unterrichtete ihn der ausgezeichnete Professor Joseph Schlett und im Kontrapunkt der Meister der Komposition, Joseph Gräß. Der Erfolg davon war, daß Ett, noch nicht 14 Jahre alt, schon eine solche künstlerische Selbständigkeit erlangte, die ihm seine eigenen Wege des Denkens und Schaffens vorschrieb.

Der damalige Zustand der Kirchenmusik, der eine sehr niedrige Stufe erreicht hatte, erregte sein Mißfallen. Ett erkannte, daß die Kirchenmusik, deren Stil eigentlich mehr Theatralisches als Kirchliches an sich hatte, auf falscher Fährte sich befindende Deshalb wandte er sich dem Studium der alten Kirchenmusikwerke zu. Mühsam mußte er unter bestäubten und vergilbten alten Chorbüchern herumsuchen. Die Meisterwerke eines Orlando di Lasso und eines Palestrina studierte er zuerst. Nachdem er als Jüngling das Seminar verlassen hatte, stand er arm und hilflos in der Welt und mußte durch Erteilen von musikalischen Privatlektionen sein Dasein fristen. Philipp Huber, der Organist in der hl. Geistkirche in München, erbarmte sich nun des armen jungen Mannes, trat ihm einen guten Teil seiner Klavierstunden ab und nahm ihn später sogar in seine Familie auf. Volle 34 Jahre wohnte er bei dieser Familie. Nun widmete er sich ganz dem Studium der alten kirchlichen Tonkunst, der klassischen Literatur, der Sprachen und im Jahre 1816 wurde er endlich als Organist an der St. Michaelshofkirche in München angestellt. Von dieser Zeit an war sein Wirken auch für die Außenwelt segensreich und fruchtbar.

Züher schon hatte er mit dem Chordirektor der erwähnten Kirche, Kanonikus Schmied, Freundschaft geschlossen; sie gelobten einander sobald als möglich eine neue Bahn zu brechen. Jetzt war die Zeit gekommen, wo ihr schöner Plan zur Ausführung gebracht werden konnte.

Am Karfreitag des Jahres 1816 ertönte zum ersten Male in Deutschland Allegris herrliches Miserere. Der Erfolg war ein ungewöhnlich großer und auf des Königs Befehl mußte die berühmte Komposition im nächsten Jahr wiederholt werden. In der Michaelshofkirche, deren Ruhm sich bald in ganz Deutschland verbreitete, bildeten die ausgewähltesten Kirchenkompositionen von Palestrina, Orlando di Lasso, Allegri, Antonio Lotti, Skarlotti, Jux, Bernabei, Händel, Canicari, Durante, Pergolese, Vogler und anderer das ständige Repertoire.

Ett, dessen höchstes und unsterbliches Verdienst in der Wiederauffindung und Einführung der alten Meisterwerke der Kirchenmusik besteht, wirkte auch segensreich als Lehrer und Komponist. Als Lehrer verlangte Ett von seinen Schülern ein strenges und ernstes Studium; denn er war zu der Ueberzeugung gekommen, daß auch das vorzüglichste Talent erst dann mit unbehinderter Freiheit schaffen kann, wenn es vollständig die Form beherrscht. Er erzielte denn auch als Lehrer große Erfolge und war daher in dieser Eigenschaft sehr gesucht und hochverehrt. Wenn nun aber heute der Name Ett im Munde von Tausenden weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus lebt, so hat er das zum größten Teil seinen herrlichen Kompositionen zu verdanken, von denen viele den Stempel der Unsterblichkeit an sich tragen. Ett's Kirchenmusikwerke sind wirkliche Muster eines vier- und mehrstimmigen Sanges und einer natürlichen, kaum zu übertreffenden Stimmenführung. Die meisten seiner Werke sind äußerst klangvoll geschrieben und zeichnen sich aus durch eine höchst charakteristische Harmonik. In seine größeren Kompositionen, z. B. in seinen achttimmigen Messen, entfaltet er einen festlichen Glanz, verschmährt aber jedes rein äußerliche Wirkungsmittel. In Ets Instrumentalkompositionen ist stets den Singstimmen die Hauptrolle zugewiesen. Die Instrumente, welche nie den Gesang unterdrücken, sind ihm ein Mittel zur Färbung und Tongebung.

Ett, der zu wiederholtenmalen Gelegenheit gehabt hätte, eine niedrige Stellung mit einer höheren zu ver-

tauschen, schlug jedes derartige Anerbieten aus, und so stand er denn am 16. Mai 1847 in der gleichen Stellung, die er vor 31 Jahren erhalten: als armer Organist der Michaelshofkirche. Ett war ein äußerst produktiver Geist. Seine kirchlichen Tonwerke belaufen sich ungefähr auf 100; doch sind sie nur zum geringeren Teil durch den Druck veröffentlicht. Ungedruckt sind vier Messen mit Instrumentalbegleitung, drei sechsstimmige Messen, drei instrumentierte Requiens, ein achtsstimmiges Miserere, ein achtsstimmiges Stabat mater, zwei instrumentierte Vitaneien, viele Gradualien, Offertorien und Motetten zu vier bis acht Stimmen. Auch eine Harmonielehre ist als Manuskript vorhanden. Die „Krone“ seiner Vokalkompositionen bildet (nach Dr. Schafhäütl) die große neunstimmige Kantate „Die neun Chöre der Engel“.

Begreiflich wird jedoch diese Fruchtbarkeit seines Kompositionstalents, schreibt Dr. Schafhäütl, in seinen Erinnerungen an Ett, durch die Leichtigkeit, mit welcher er komponierte. So schrieb er sein großartiges Miserere in As-Dur, während ihn Zahnschmerzen plagten, an demselben Tische, an welchem ich (Schafhäütl) saß und mit mehreren noch gegenwärtigen mich in lebhafter Unterhaltung befand, an welcher Ett, stets komponierend, dennoch den lebhaftesten Anteil nahm.

Um Kapar Ett haben sich besonders zwei Männer untreitbar große Verdienste erworben: Professor Dr. von Schafhäütl und Dr. Franz Witt. Ersterer besaß in München eine außerordentlich einflussreiche Stellung und auf seine Anregung wurden Etts Kompositionen wiederholt zur Aufführung gebracht. Auch schrieb er „Erinnerungen an Ett“, welche im Kirchenmusikalischen Jahrbuch für das Jahr 1891 (von Dr. Haberl) abgedruckt sind. Des Letzteren Verdienst, besteht hauptsächlich darin, daß er viele seiner Werke neu herausgab. Von diesen sind besonders hervorzuheben das weitverbreitete Büchlein *Cantica Sacra*, die vierstimmige *Missa secti toni*, eine vierstimmige Messe erschien in den Beilagen zu den „Fliegenden Blättern“. 1876 das prachtvolle vier- bis sechsstimmige Miserere in As-Dur, mehrere Motetten, darunter das altbekannte *Laudate Dominum*, eine Vesper und die drei äußerst wirksamen und dankbaren achtsstimmigen Messen (Pustet in Regensburg). Witt sagt, daß es zur Aufführung jeder dieser drei Messen 14—16 Sänger, worunter 8 verlässige Treffer und ausgiebige Stimmen sein müssen. Endlich das achtsstimmige *Stabat mater* in Es-Dur, das von sel. Witt noch als Beilage zu den „Fliegenden Blättern“ bestimmt, jedoch erst später abgedruckt wurde.

Weiter sind von Etts Kompositionen im Druck erschienen: Cadenzen, Versetten, Präludien und Fugen, eine Delbergandacht für Bassolo mit Chor, welche sich bereits noch ungedruckt zahlreicher Aufführungen zu erfreuen hatte, und schließlich sein überaus schönes tiefergreifendes vierstimmiges Requiem in Es-Dur. Mehrere jazytanische Komponisten, z. B. Franz Bieger, Josef Auer, August Döhle, haben nach diesem Muster ihre Totenmesse bearbeitet.

Ich werde gewiß im Namen vieler sprechen, wenn ich zum Schluß den Wunsch äußere, es möchte sich doch ein sachverständiger Herausgeber finden, der aus dem reichen Schatz der Manuskripte Etts das beste auswählt und Freunden echter Kirchenmusik den liturgischen Anforderungen angepaßte und doch pietätvolle Partituren bieten würde. Der betreffende Verleger dürfte sicher auf guten Absatz rechnen.

(Abgedruckt aus dem „Landsberger Anzeigebblatt“ Nr. 130, 1891.)

Neudruck aus „Landsberger Geschichtsbl.“ 1922, S. 39—42.

Bibliographie

über Stadt und Bezirksamt Landsberg am Lech.
Zusammengestellt von Hanns Frank-Stadt.
(Fortsetzung.)

960. Finsterwalder:
Der Ummenhauser Hof.
In: L.G. 19/8. Landsberg 1922.
961. Husaren (?) in Unfriedhausen 1705.
In: L.G. 4/60. Landsberg 1905.
962. Die Benefiziaten in Unterbergen.
In: L.G. 16/13. Landsberg 1917.
963. Benediktin. Urkunden über Unterbergen 1238.
In: L.G. 21/19. Landsberg 1924.

964. Der Scheffelbauer von Unterhausen.
In: L.G. 21/20. Landsberg 1924.
965. Die Kirche in Untermühlhausen.
In: L.G. 7/46. Landsberg 1908.
966. Die Pfarrherrn von Untermühlhausen.
In: L.G. 7/47—51. Landsberg 1908.
967. Die Glocken von Untermühlhausen.
In: L.G. 17/58. Landsberg 1918.
968. Buchinger: 31—34
Bayrmühl-Untermühlhausen.
In: L.G. 24/81—83. Landsberg 1927.
969. Dr. Schraubner:
Die Glocken in Untermühlhausen 1917/18.
In: L.G. 25/94. Landsberg 1928.
970. Benediktin. Urkunden über Untermühlhausen 1553 bis 1603.
In: L.G. 30/30. Landsberg 1933.
971. Das Kircheninventar von Untermühlhausen 1554.
In: L.G. 30/40. Landsberg 1933.
972. Meichelbed:
Die Untermühlhauser Pfarrei 1572.
In: L.G. 29/64. Landsberg 1932.
973. Wenig:
Hofmark Utting 1701.
In: L.G. 2/50. Landsberg 1903.
974. Schöppner: 2/437
Die Römerstadt Utting.
In: L.G. 2/55. Landsberg 1903.
975. Pfarr- und Filialkirche in Utting.
In: L.G. 9/40. Landsberg 1910.
976. Undeclher Urkunde über Utting 1500.
In: L.G. 21/16. Landsberg 1924.
977. Dr. Schraubner:
Die Glocken in Utting 1917/18.
In: L.G. 26/5. Landsberg 1929.
978. Gemeindebeschreibung von Utting 1798.
In: L.G. 20/11—12, 15—16. Landsberg 1923.
979. Eine Beschwörung in Utting 1840.
In: L.G. 3/71. Landsberg 1904.
980. Gernhardt Ludwig:
Utting, .
In: Ammerseepost Nr. 2, 3, 4. Diessen (?) 1929.
981. Vogel:
5 Lichtpausen von Uttinger Grabkreuzen.
Im Archiv des Huofigauverbandes.
In: Lechjarland 6/124. Murnau 1930.
982. Die Kirchenrechnungen in Bilgertshofen 1632/42.
In: L.G. 4/9. Landsberg 1905.
983. Kirche und Wirtshaus in Bilgertshofen.
In: L.G. 9/42—43. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
984. Sage: Die Wirtin in Bilgertshofen.
In: L.G. 19/15. Landsberg 1922.
985. Emerich:
Die Wallfahrtskirche in Bilgertshofen nach der Säkularisation.
In: L.G. 29/49—53, 57—59. Landsberg 1932.
622. Die Vorstände der Pfarrei Sising und Bilgertshofen.
In: L.G. 13/11—59. Landsberg 1914.
986. Endres W. W.:
Geschichte der Wallfahrtskirche Bilgertshofen.
Augsburg 1864.
987. Eberhard, Graf von Fugger:
Die alte Wallfahrtskirche zu Bilgertshofen.
In: Oberb. Archiv 48/180—194. München 1894.
988. Bauer Peter:
Geschichte der Wallfahrtskirche Bilgertshofen.
Landsberg 1906.
989. Seelhammer Christoph:
De Christo passo ac Deiparare Bilgertshovi
Ichaumaturgis 1708.
990. Kürzister Bericht von Ursprung und Aufnahme des löbl. Gotteshaus und Wallfahrt ... Maria zu Bilgertshofen... Augsburg 1739.
991. Leutner Cölestin:
Tres Decades beneficiorum Maria Mater dolorosa matris Bilgertshovi 1746.
992. Neuester Bericht von der berühmten Wallfahrt zu der schmerzhaften Muttergottes Maria zu Bilgertshofen.
Landsberg 1750.
993. P. Petrus Marjaller:
Kurzer Begriff und Inhalt der hochlöblichen Bruderschaft... zu Bilgertshofen. Augsburg 1765.
994. Zweck und Satzungen... der Bruderschaft und des Seelenbundes zu Bilgertshofen. 1886.
995. Hojgärtner F.:
Vied zur schmerzhaften Muttergottes in Bilgertshofen
München-Mu (1884).

(Fortsetzung folgt.)



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“.

Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schöber † Landsberg; Beiträge an Hanns Frank, Stadt.

Verantwortlicher Schriftleiter:
Dr. H. Ulfamer in Landsberg a. L.

Beilage zur „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung der Schriftlfg. verboten

Nr. 11

34. Jahrgang

1937

Vögel im Ampermoor

Ergänzt durch Beobachtungen in seiner Nähe.

Von Hermann Reisinger.

Auszug aus einer Jahresarbeit 1934/35 der Stiftung
Süddeutsches Landerziehungsheim Schöndorf am Ammersee.

(Fortsetzung.)

3. Die Rabenkrähe (corvus corone).

Sie tritt immer gleich scharenweise auf und zwar überall, am Strand wie auf den Wiesen oder über dem Wald und greift dann mit Vorliebe jeden größeren Raubvogel an, besonders den Bussard. Zu ihren Gewohnheiten gehört es, die Gelege anderer Vögel auszurauben. Auch unter Artgenossen scheint dies bei ihnen Sitte zu sein, denn wenn einmal eine Krähe zur Brutzeit das Nest verläßt, beginnen sich sofort andere dort zu versammeln, die jedoch durch die Rückkunft des Besitzers meist an weiterem verhindert werden. Ungehindert würden sie sich sehr stark vermehren und so scheint es fast berechtigt, daß im Ampermoos von Seiten der Jagdaufseher alles getan wird, sie zu vermindern. Im Frühling 1934 fand ich im ganzen elf tote Krähen, teils erschossen, teils wohl mit Phosphoreiern vergiftet. Meist lagen zwei nicht weit voneinander unter einem Baum mit Nest. Diese Nester erwiesen sich alle als leer, entweder von Artgenossen beraubt oder von Menschenhand ausgenommen. Trotzdem blieben noch genug Krähen, die ungestört dem Brutgeschäft nachgehen konnten. Mehrere Nester waren auf den hohen Bäumen am Eßinger Seeufer ungestört geblieben und mehrere auf anderen Bäumen tiefer im Moos. An einem trüben April-Vormittag näherte ich mich einem solchen. Es war ein niedriger Baum mit einem großen Reifigballen im Astquirl. Ueber den Rand des Ballens sah ein schwarzes Ende, die Schwanzfeder der brütenden Krähe. Ich ging hin und wollte eben die Hand an den Baum legen, da fuhr sie dicht über mir heraus. Während sie mit lautem „krooa“ ratlos herumstrich, sah ich mir das Gelege in dem großen weich gepolsterten Kaps an. Die Eier waren blaugrünlich mit schwarzer Sprengelung und etwas größer als die des Turmfalken. Nach einer Woche waren die Jungen da, die jedoch noch völlig teilnahmslos waren. Sie konnten keinen Laut von sich geben. Kurze Zeit darauf wuchsen ihnen schon die Federfiele hervor und sie benahmen sich sehr aufgeregt, so daß sie, wenn man am Nestrand kratzte, den roten Schlund aufsperrten und einen fast zischenden Laut ausstießen. Bald sahen sie aber die Täuschung ein und lernten die Laute einer Krähe von anderen zu unterscheiden. Wieder verging fast eine Woche und als ich auf den Baum stieg, hörte ich

bereits krächzen. Sie waren nahezu ausgewachsen und müssen fast flügge gewesen sein. Sie zogen furchtsam die Köpfe ein und waren zu keiner Vertraulichkeit mehr geneigt. Sie hatten einen regelrechten Blick, der sich von ihrem früheren stumpfen Schauen unterschied und es nicht angenehm scheinen ließ, länger bei ihnen zu verweilen. Aus den 5 Eiern sind aber nur 3 Junge entstanden.

4. Die Ringeltaube (columba palumbus).

Als echter Waldoogel gehörte sie ja eigentlich nicht hierher, kam aber doch in der Trockenheit des Sommers an den Bach zur Tränke. Einmal sah ich einige Tauber auf einem einzelfstehenden Erlenbaum „balzen“. Mit wagrecht gehaltenem Körper und hängenden Schwingen, auf denen das weiße Band leuchtete, ließen sie auf dem Ast vorwärts und rückwärts, den Schwanz gefächert und ließen ihre immer gleiche rhythmische Strophe hören, die so plötzlich abbricht: „gru gru grugru — gru gru gru grugru — gru“. Den ganzen Frühling hört man sie aus dem Waldinnern und man kann während dieser Strophe den Tauber anschleichen, man muß aber bei jedem kurzen „gru“ stillhalten, da er hier meistens verschweigt und dann beim geringsten Geräusch laut klatschend abstreicht.

5. Der Eichelhäher (glandarius garrulus) und

6. die Elster (pica pica).

Sie kommen ebenfalls oft ins Moor, namentlich im Herbst, aber nur da, wo Bäume in Verbindung mit dem Wald stehen. Die Eichelhäher sind besonders häufig bei Jankenhäusen, wo sie durch ihr ständiges Geräusche die ganze Gegend in Aufruhr bringen. Ich sah dort auch Elstern, ein Duzend einmal auch bei Arzla und einige bei Stegen.

7. Der Aukuck (cuculus canorus).

Er zeigte sich im Frühjahr oft in den Bäumen des Eßinger Ufers und in einem Wäldchen nordöstlich von Eßing.

8. Die Schwanzmeise (parus caudatus).

In den Ufergebüsch nahe dem Schilf sah ich sie bei Eßing im Mai und im Oktober an der unteren Amper in einem Weidengebüsch. Auch in Schöndorf konnte ich sie in den Bäumen am Seeufer im November sehen. Kennlich ist sie an ihrem langen beweglichen Schwanz. Von ihren Verwandten sah ich nur Blau- und Kohlmeise, nicht aber die Sumpfmeise.

9. Der Ziegenmelker (caprimulgus europaeus).

Da er sonst nur in der Dunkelheit zu bemerken ist, hat er auch den Namen Nachtschwalbe. Lautlos schießt er durch die Luft, nur hie und da ist das Klatschen der Schwingen und ein leises Schnurren zu hören. Durch einen seltenen

Zufall sah ich ihn auch einmal bei Tag: Von Eching fuhr ich auf einem Feldweg zu dem oben erwähnten Wäldchen, da springt auf einmal ein graues Etwas auf den Weg und läuft vor mir her. Das Rad warf ich hin zur Markierung der Stelle und lief nach, als es plötzlich sitzen blieb. Es war ein Vogel, der flach auf dem Boden saß, von der Farbe einer alten Baumrinde, graubräunlich mit schwarzen Strichen. Die Brust war fast gelblich und auch gestrichelt. Der Schnabel ist ganz klein. Man sieht kaum den Spalt, der ihn zu einem Rachen vergrößert. Die großen Augen glöhten merkwürdig im Tageslicht. Als ich ihn photographiert hatte, sprang er plötzlich in das Pflanzengewirr des Straßengrabens. Leider war das Bild unbrauchbar. Wo das Rad lag, war im Grase ein kleiner Platz mit vielen sehr weichen Federn, die von ihm stammen mußten. Später aber zeigte er sich hier nicht mehr.

Nun folgen die Vögel des Ampermooses, die sich nur dort zeigen. Wir beginnen mit denen der 1. Gruppe:

1. Waldränder mit Torfstichen und Randwiesen.

10. Das Birkhuhn (tetrix Iyrurus). (ungefürzt).

Wenn man einmal an einem April- oder Maimorgen draußen im Moos steht, wenn aus dem Ziehen der Nebelschleier langsam der Tag steigt, dann kann man den geheimnisvollsten Vogel kennen lernen, der hier wohnt und sonst nicht viel auffälligen Lärm um sich hat. Wenn noch die Sterne klar und kalt über dem Nebel stehen, muß man schon da sein und in der großen Stille warten, bis das Moor erwacht. Vielleicht ist es irgendein kleiner Vogel, der das erste Zeichen gibt und halb noch im Schlaf seinen Gesang anfängt. Da geht auf einmal ein Brachvogel auf und beginnt zu trillern, andere fallen ein, und dann geht es Schlag auf Schlag, bis die Luft von hundert Stimmen erfüllt ist, die den graubraunen Morgen verkünden. Aber noch wird es nicht hell, da ist auf einmal der lang erwartete Augenblick da: ein neuer Laut begleitet die anderen, ein Zischen und Schleifen, ein Kollern und Grudeln, nicht mit Buchstaben wiederzugeben. Es setzt aus, dann ist ein zweites da, und nun bricht es gar nicht mehr ab. Jetzt sind die Birkhühne gekommen. Endlich hebt sich der Nebel ein wenig, und weit draußen auf den Bulten, wo schon keine Bäume mehr stehen, taucht ein schwarzer Klumpen heraus: mit dem Glas ist noch zu erkennen, wie er sich duckt und das Spiel fächert. Dann ist er wieder verdeckt. Doch da ist noch ein zweites ein Stück weiter vorn. Er steht auf einmal auf einer Grasbülte und dreht sich. Dann ist er wieder am Boden und fährt herum, daß immer wieder die weißen Unterstößfedern aufleuchten. „Buff!“ macht es, und noch ein dritter ist eingefallen.

Direkt vor den anderen steht er einen Moment aufgerichtet, dann fahren sie zusammen, verschwinden bald im Gras, bald springt einer hoch wie ein schwarzes Bündel. Immer heftiger wird das Kullern und Brodeln. Immer kürzer das Blasen und Zischen, bis sie die Gegenwart des Menschen ahnend, der sich langsam nähert, plötzlich polternd abtiefen. Draußen über der Fläche der überschwemmten Wiesen kommt langsam die Sonne, und auch am Waldrand weichen die Nebel. Da verschweigt der Laut, der eben noch von überallher zu kommen schien. Der Jäger nennt diese Stille „das Gebet“. Aber wenn der Tag schon angebrochen ist und die Strahlen zu wärmen beginnen, fängt manchmal hie und da noch einer an, bis dann in der Luft droben die Bekassine beginnt und die anderen Laute des Tages ihn zum Schweigen bringen. Im Frühling 1933 war es, wo ich die Hühne das erste und letztemal balzen sah. Fast alle balzten sich auf dem Boden, nur einen bemerkte ich weit draußen auf dem riesigen Ast eines abgestorbenen Baumes. Eine Henne entdeckte ich bei der Balz nie. Entweder halten sie sich sehr versteckt, oder sie sind an den Plätzen überhaupt noch nicht anwesend. Bis in den Sommer hinein zeigten sich jeden Tag, besonders nachmittags, ein bis drei Hühne, die auf den flachen grasbewachsenen Erdhäufen scharrten, die für die Wiesen am Rande des Moooses eigentümlich sind. Von der Ferne könnte man sie fast für Krähen halten, da sie vollkommen schwarz aussehen und man die Größe nicht richtig schätzen kann. Bei Annäherung auf ca. fünfzig Meter kann man dann im Glas sehr schön ihre flachen Sichel erkennen. Näher konnte ich am Tage nie herankommen, weil sie dann regelmäßig

abreiten, wobei sofort der „purrnde“ Flug auffällt, der den so schweren Vogel pfeilgeschwind vorwärtsreißt; herrlich sieht man dann die leuchtend weißen Schilde auf den braunen Schwingen. Nie geht er, wenn er aufgeschreckt ist, wieder auf den Boden. Es fiel mir auf, daß er sich beim Aufbaumen auf Fichten immer auf die alleroberste Spitze setzt, die er mit seinen Ständern umbiegt. In einer hohen Erle, wo wir ihn einmal eine halbe Stunde lang beobachten konnten, saß er dagegen auf einem dicken Ast. Es war nicht möglich, dort näher als etwa vierzig Meter an ihn heranzukommen, was, da er nichts hören konnte, für sein scharfes Gesicht spricht. 1933 konnte ich an einem Nachmittage im Juni drei Birkhennen gleichzeitig beobachten, deren zwei an einem Erdhäufen herumsharrten, während eine an einem Fichtenholz aufgebaut hatte. Von den dort vorkommenden Fasanenhennen kann man sie ua. durch die weiße Flügelbinde und durch ihr Aufbaumen auf den Fichtenstippen unterscheiden. Sie sind den Hähnen anscheinend zahlenmäßig überlegen, nur sind sie viel unauffälliger und versteckter. — 1934 war dort um dieselbe Zeit zweimal eine Henne zu sehen. An den vorjährigen Balzplätzen konnte ich aber dieses Jahr keinen einzigen Hahn feststellen, es scheint, daß ich schon zu spät daran war (3., 5., 8. Mai, anstatt Mitte April bis Mai), oder daß die Hühne andere Stellen gesucht hatten. Daß sie in den Wäldern am Moosrand Eching—Zankenhausen gebrütet haben, ist sehr wahrscheinlich, da 1933 bis Ende Juli noch Hennen da waren. Für 1934 ist das nicht anzunehmen, da sie sich in diesem Jahr mehr an die andere Seite des Moores gehalten haben, wo das „Grafrather Buchet“ bei Arza mit einem undurchdringlichen Bruch abschließt. Dorthin kam ich im Frühling nicht, jedoch im September sah ich dort eine Henne am Erdboden; am 7. Oktober einen Hahn, der den Waldrand entlang strich, und am 20. Oktober kam ein einzelner Hahn von dort in ziemlicher Höhe über das ganze Moos herübergeflogen, um weit draußen bei Eching einzufallen.

11. Der Fasan (phasianus holzkjus).

Er hält sich nicht nur bei den angrenzenden Feldern auf, sondern treibt sich im Röhricht herum, besonders am „Garnbach“. Dort hatte ein Hahn mit zwei Hennen am Ufer herumgescharrt, was sie sonst nur an den Erdhäufen des Waldes taten.

2. Niedgraswiesen, zeitweise überschwemmt

12. Der große Brachvogel (numenius arquatus).

Im März, nach der Schneeschmelze, wenn alles überschwemmt ist, dann ist eines Tages wieder eine neue Stimme im Moor zu hören: Ein wässriger Triller, der erst ansteigt und dann langsam und klar in Moll austönt. Den ganzen Sommer über steht sein kreuzförmiges Flugbild über dem Moor. Im Mai zur Zeit der Frühjahrsüberschwemmung sucht er sich einen trockenen Platz im Niedgras, um dort seine birnenförmigen Eier zu legen. Sie sind helloliv und dunkelblau und schwarzbraun gesprenkelt, wenn es vier sind, liegen sie mit den Spitzen zusammen und bilden ein Kreuz. Nur sehr schwer sind seine Nester zu finden. Mitte August verschwinden sie allmählich.

13. Der Riebiß (vanellus cristatus).

Er hält sich zwar auch am Strand und auf den Aektern bei Eching auf, soll aber doch hier erwähnt werden. Sein seltsamer Flug macht ihn leicht erkennbar; denn dieser ist „wachtelnd“, gaukelnd und unruhig; oft wirft er sich von einer Seite auf die andere, daß plötzlich der tiefe Bauch aufleuchtet. Er gehört zu den argwöhnlichsten Tieren und merkt den anschiehenden Menschen von allen Vögeln zuerst und einzelne stoßen dann auf diesen herunter und warnen so die anderen Tiere. Vor Raubvögeln fürchten sie sich nicht, wenn sie zu zweit bloß sind. So sah ich einmal bei Eching, wie drei Riebiße einen Bussard belästigten. Auch Krähen greifen sie an, die ihren blickschnellen Bewegungen nicht folgen können. Besonders tollkühn sind sie, wenn ihre Brut ausgeschlüpft ist. Sie kommen sehr zahlreich vor, ich sah Schwärme von 50 bis 150 Stück und zwar noch Mitte November.

14. Die Lachmöve (larus ridibundus).

Am sich ein typischer Seebewohner, der den Sommer über den ganzen Tag sich über dem Wasser herumtreibt, ist gar nicht so landscheu wie man annimmt, sah ich sie doch auf

frisch gepflegten Aekern und auf Wiesen nach Nahrung picken. Auch die Brut und Aufzucht der Jungen erfolgt auf dem Lande. So sah ich auf Hausen abgemähten Schilfes im 1/2 Meter tiefen Wasser Gelege mit bräunlich-olivem Eiern, aschgrau und schwarzbraun gefleckt. Diese Brutkolonie teilten sie noch mit Flußseeschwalben. In den Mövennestern lagen nur zwei Eier. Aber die meisten dieser Eier wurden von den Krähen ausgetrunken. Vierzehn Tage später sah ich ein Junges dort auf dem Wasser schwimmen. Im Frühjahr 1934 war dieser Platz nicht überschwemmt, nur feucht. Da fand ich auch wieder mehrere Nester in Mulden aus Schilfhalmern, zwar nicht leicht auffindbar, aber doch völlig ungeschützt. Nach 3 Tagen waren sämtliche Nester leer, später waren auch die nachgelegten Eier verschwunden, sie scheinen, da sich keine Schalen fanden, von Menschen eingesammelt worden zu sein. Durchzügler sah ich in einem Schwarm von 50 Stück noch im Oktober.

15. Die Flußseeschwalbe (Sterna hirsundo).

Sie gleicht der Möve ziemlich auch in den Lebensverhältnissen, wie wir vorher erwähnten, ist aber kleiner, hat eine schwarze Kappe über Kopf und Nacken, einen schwalbenähnlichen Gabelschwanz und reinrote Füße und Schnabel. Ihr Flug ist elegant. Sie taucht in den See im Sommer und holt sich Fische herauf, wobei sie mit dem Fisch im Schnabel auch schreien kann. Die etwas kleineren Eier sind ganz helloliv mit violettgrauen und schwarzbraunen Flecken, man findet meist 3. Im trockenen Jahr 1934 suchten sie andere Brutplätze und zwar am kiefigen Badestrand, wo sie aber durch das einsetzende BADELEBEN vernichtet wurden. Sie verschwand schon im August, nachdem sie Ende April gekommen waren. Als Durchzügler sah ich sie noch nie.

16. Die Bekassine (gallinago gallinago).

Vor dem Aufzliegen konnte ich sie nur einmal beobachten und zwar am Garbnach, wo sie im Schlamm herumstocherte. Ich erkannte sie an den gelben Rückenstreifen. An ihrem zick-zackförmigen Flug ist sie auch gut zu unterscheiden. Sie trägt auch noch den Namen „Himmelsziege“, der daher kommt, daß der im Frühjahr hörbare Balzlaut, den der Vogel in seinem Sturzflug ausstößt, dem Medern einer Ziege ähnelt.

(Fortsetzung folgt.)

Ergebnisse eines heimatkundlichen Fragebogens

Von A. Micheler, Landsberg.

Mit freundlicher Unterstützung durch Herrn Bezirksoberamtmann D o e w, konnten Dezember 1937 an sämtliche Gemeinden des Heimatbezirktes Fragebögen zur Beantwortung hinausgegeben werden.

Wie aus der hiemit gegebenen Zusammenstellung ersichtlich ist, ließen die Ergebnisse der einzelnen Fragen, wohl vielfach auch den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend, in recht ungleicher Zahl ein. Nur allzulehr haben die vergangenen Jahrzehnte an dem von den Vorfahren herüberkommenen Volksgut gesündigt; Unverstand, nicht minder aber sog. „Kenner“, besser gesagt gewissenlose Aufkäufer lichteteden bedenklich die volkshundlich und künstlerisch oft überaus wertvollen Bestände in Hausrat und Tracht, oftmals mit der augenscheinlich entschuldbaren Begründung, einmaliges Volksgut vor gänzlicher Vernichtung zu schützen. Da und dort zeigt sich noch heute gediegenes, handwerkliches Können, vereinzelt finden sich noch Lieder, wie sie früher bei der Ernte, Neujahr und sonstigen Anlässen gesungen wurden. Bestimmt ließe sich zu dem bisherigen Gesamtergebnis noch sehr vieles hinzufügen. Es geht dabei um mehr als um bloße Feststellungen. So grundlegende Begriffe, wie Blut und Boden, Volkstum und Landschaftsraum können nur aus unmittelbarer Anschauung heraus erlebt und innerlich gefestigt werden. Das gilt im besonderen für unsere Jugend. Für sie gilt es die noch vorhandenen Quellen zu erschließen — und dabei das Wertvollste für das erweiterte Landsberger Heimatmuseum zu sammeln.

Die Erfahrung zeigt, daß Fragebögen stets nur Hinweise bedeuten, namentlich für Fragen dieser Art. Den bisherigen Mitarbeitern, den Herren Bürgermeistern der betreffenden Gemeinden, sei hiemit öffentlich für ihre persönlichen Umfragen gedankt.

Die 9 Fragen, die wir bei der Auswertung nur mehr mit ihrer Nummer angeben, hatten folgenden Wortlaut:

1. Wann wurde das ganze Dorf oder größere Teile davon zum letzten Male von einem größeren Brande heimgesucht?
2. Leben im Ort noch alte Leute, die von früheren Verhältnissen zu erzählen wissen oder die durch ihren Witiz, Humor und ihre Gesangesfreude bekannt sind?
3. In welchen Häusern stehen noch alte bemalte Schränke, buntbemalte Bettladen aus der Zeit vor 1860 und alte Trachten?
4. Wurden früher im Ort besondere Gewerbe betrieben?
5. Wer im Ort hat ein besonderes Interesse für heimatkundliche Fragen?
6. Sind aus dem Ort Künstler, Dichter, Gelehrte und andere hervorragende Männer hervorgegangen?
7. Sind noch Häuser vorhanden, die durch alte Bauart, Strohdach, geschnitzte und bemalte Türen, auch an Scheunen, auffallen, aus der Zeit vor 1860. Hausnummer bitte angeben!
8. Wer besitzt noch Trachten oder Teile davon und Abbildungen des früheren Dorfbildes? (Stiche, Zeichnungen, Notizbilder, Photographien).
9. Wo blühen weniger häufige Pflanzen, wie z.B. Stengelloser Enzian-Waffenkneller, Osterglocken, Frauenschuh, Schwertlilien? Wo stehen alte oder besonders auffallende Bäume, Schlehen und Wachholder?

Obwohl von fast sämtlichen Gemeinden die Antworten einliefen, bitten wir trotzdem unsere Leser, uns eventuelle Ergänzungen und Berichtigungen zukommen zu lassen. Eine fehlende Nummer in den Aufzeichnungen besagt, daß diese betreffende Frage nicht beantwortet werden konnte.

B e u e r b a c h: 1. 1928 Adelshausen, 1931 Mangmühle, 1933 Mühle zu Beuerbach. 2. Böglmüller Anna, 94 Jahre; Brenner Therese, 86 Jahre. 3. Haus-Nr. 9, 14, 15, 35, Adelshausen Nr. 35. 7. Haus-Nr. 6, 8, 25, 12, 11, 2, 3. 8. Osterglocken nördlich der Riesgrube, Linde in Adelshausen, Schlehdornhecke bei der Riesgrube.

Dießen und St. Georgen: 1. 31. Jan. 1827, 15. Febr. 1904, 9. Aug. 1904, 9. Mai 1915, Mai 1933, 19. Dez. 1927. 2. Joh. Albert, Mesner. 4. „Klostermühle“ (Oel-, Loh- und Holzschneidemühle), Sägewerk bis 1927, Spanfabrik bis 1911, Holzspunddreherei bis Ende des 19. Jahrhunderts — Haus-Nr. 141, Kohlenbrenner, Pottaschesieder, Pechler, Rohrmacher, Schindelmacher, Rechen- und Nr. 39/40, Wengen Nr. 120/121, Schmiede (1462 e. weitert), Schaufelmacher, Korb- und Wannenmacher, Pulvermühle Eisen- und Kugelschmieden (6 Stück um 1556), Zinngießer, Gelbfieder, Messingschmiede, 3 Ziegelbrennereien, Wengen bis 1900, Hafnerei und Töpferei, Glasurmühle, Keramik, Rosenkranz- und Kreuzmacher, Buchbinder und Bildbedrucker, Kamm-, Löffel- und Schnallenmacher, Leinwand-, Tuch-, Band- und Bortenweber. — Nr. 63, Kragenträger — Firma Baab-Schorn 1764—1803, Brunnenmacher, Salzverfieder, Strohhutmacher — Fűrholz Nr. 87, Weberstiftchenmacher, Pelschierwachsmacher und andere. 5. Jakob Gebhart, Pfarrer, J. Albert, Mesner, Franz Wiedemann, Landwirt, St. Georgen, Dr. Bruno Schweiger, Franz Schaeble, Studienrat; Josef Stenger, jeht in Dietersberg bei Schönsee in der Oberpfalz. 6. Friesenegger Maurus, Benediktinerabt in Andechs, geboren 1595 in St. Georgen, Nr. 21; Carolus Crath von Crathsberg, Augustinerchorherr, Schriftsteller, geboren 1652 in der Hofmark Nr. 15; Augustinus Crath von Crathsberg, Augustinerabt im Kloster Wengen bei Ulm, Gelehrter, geboren 1656 in der Hofmark Nr. 15; Herkulan Vogl, Augustinerchorherr in Polzing, Wissenschaftler, geboren 1711 in der Hofmark Nr. 13; August von Ganghofer, Chef der bayer. Forstverwaltung, Fachschriftsteller, geboren 1827 in der Hofmark Nr. 15; 7. St. Georgen Nr. 4, 26, 79, 82, Wengen Nr. 97, 9, „beim Steber“, Waffenschmied in St. Georgen. 8. Heimatmuseum im Taubenturm, Hofmark Nr. 19. 9. Gelbe Schwertlilie, Zudenkrähe, Aronstab, Salomonsstängel, Türfenbund, Frauenschuh, Christrose, Sonnentau, Violette Iris bei Abtsried, Linde in St. Georgen (Wirt), Blutbuche im Klosterpart.

E c h i n g: 1. 1709, 7. Juli 1836. 2. Zwei alte Männer mit 83 und 80 Jahren. 4. Ehemaliger Weber auf Haus-Nr. 20. 7. Gemeindegau.

Epjenhausen: 2. Peter Thoma, Altbürgermeister, 78 Jahre. 5. Peter Thoma.
Eresing: 1. 1905 drei Häuser. 2. Broslbauer, 90 Jahre. 3. Haus-Nr. 76, 62. 4. Strohhlechter. 5. Glogger, Eder. 7. Erhardt. 8. Erhardt, Pfetterle Karl. 9. Dorfblinde.

Erpfting: 1. Sept. 1930 bei Josef Wolfmüller. 2. Spreigl Karl; Neumeier Lidwina; Schweighofer Theresie. 3. Bürgermeister Nieberle (Truhe 1826, 1959). 4. Zwei Weber. 5. Lehrer Carl Uhl. 7. Nr. 73 (Strohdach), Nr. 56 (Strohdach), Nr. 39 (alte Bauart). 8. Haner Mir (Reginahaube), Wolfmüller Josef (alte Bauerntracht).

Geretshausen: 1. 1892 Drexl, 1904 Mumühle, 1905 Dorf-Mühle, 1906 Hausmann und Riedberger, 1922 Baumiller, 1932 Metzger. 2. Spicker Anton; Wagner Frz. 3. Haus-Nr. 67. 5. Haugg R. 7. Nr. 17. 8. Mutter Nr. 31, Wiedemann Nr. 11. 9. Am Rohrbach: Stengel-loser Enzian; Schmiedenbirnbaum.

Hagenheim: 1. 1903. 4. Strohhlechter und Weber. 5. Heilrath Silvester, Landwirt.

Heinrichshofen: ———.

Jßing: 1. 1632 großer Brand. 4. Weber bis 1888, Strohhlechter bis 1883. 5. Pfarrer Weit. 6. Meinrad Mohmiller, Abt von Andechs.

Kaltenberg: 1. 1932. 3. Schloßbrauerei.

Kaufering: 1. 1874 drei Gehöfte. 2. Peischer Magnus, 80 Jahre. 5. Mayer Engelbert, Lehrer. 8. Längs des Leitenberges.

Ludenhäusen: 1. Nur Einzelbrände. 5. Wiede-mann.

Mundraching: 4. Flößer. 5. Schaitl Albert in Landsberg. 6. Benediktinerpater Mastaller um 1764. 7. Gegenüber der Molkerei. 8. Hauptlehrer Herbst, Hohen-schäftlarn. 9. Stengelloser Enzian und Frauenschuh an mehreren Stellen.

Oberbergen: 1. 1931. 4. Ulrich Welzmilller, We-ber, Haus-Nr. 1.

Oberigling: 7. Nr. 40; Gastwirtschaft Schmelter. 9. Schloß.

Obermeitingen: 9. Im Lohwald — Kolonie Obermeitingen.

Obermühlhausen: 2. Stangl Jakob, Hohen-leitner Anton, Happach Josef (alte Pieder), Mayr Karl, Stehle Rudolf, Sag Karl. 3. Nr. 1; alter Ofen. 4. Strohhlechterei, Weberei. 5. Sag Karl sen. 6. Hon Max, Kunstmaler. 7. Nr. 1, 2, 12; alte Türen. 8. Sag Karl; altes Dorfbild. 9. Vereinzelt Frauenschuh.

Oberschondorf: 1. 1874 vier Häuser. 4. Weber. 5. Pfarrer Holzbock a. D. 8. Stangl Johann Nr. 16 (Trachten).

Penzing: 1. 1892, zwölf Anwesen. 4. Früher auf Nr. 12, 17, 54. 7. Letztes Strohdach auf Nr. 38, 1933 verschwunden, auf Nr. 29, 1916 und Nr. 49, 1907. 8. Maria Hohenauer, Nr. 18; Schneider Nr. 23.

Pißling: 2. Strodl Nikolaus, Mesner, 74 Jahre, Nr. 6. 3. Schneider Sebastian Nr. 6; alter Schrank. 7. Nr. 15, Scheunentor. 9. Frauenschuh, vereinzelt im Spital-wald, sog. Mühlbachbruch.

Pßlugdorf: 2. Dodell Anton, Schmiedemeister. 3. Ditsch, Bürgermeister. 5. Heingelmann Cyrill, Mesner.

Prittriching: 4. Weber und Korbflechter. 5. Menter August, Landwirtssohn; Wiesmann Josef, Bauer; Dorn Josef, Benefiziat; Luber Paul, Bäckermeister. 6. Hartmann, Kirchenmaler und Dekorateur. 8. Im Torbogen der Filialkirche. 9. Lechauen; alte Dorfblinde.

Pürggen: 3. Nr. 1 (Schrank von 1847), Nr. 49 (von 1807). 4. Weber (Simon Hofer).

Reisch: 1. 1925 zwei Häuser. 3. Nr. 8 (zwei Schrän-ke — 1805 und 1830). 8. Nr. 13; alte Tracht. 9. Alte Esche; im Absterben.

Stadl: 1. 1815 Häuser Nr. 50, 51, 52, 53, 64. 3. Nr. 14, 20, 29, 37. 4. Weber, Flößer, Rottfuhrleute. 5. Frank, Lehrer. 6. Wessobrunner Mönche: Erhard; Virgilus Seblmaier. 7. Nr. 14, 15 (Türen).

Stoffen: 1. 6. Juni 1927 Nr. 6. 2. Nr. 6 Heil-rath Johann. 4. Weber, Strohhlechter, Nr. 1. 5. Heilrath Nr. 53½, 54 (Krippen). 9. Frauenschuh (Burgwieje); Schwedenlinde.

Schwabhausen: 1. 1933. 2. Stadler Michael. 3. Schmelter Josef, Mayr Lorenz, Drexl, Hohenauer. 5.

5. Kreitmayr, Hauptlehrer. 7. Nr. 20. 9. Bäume an der Straße nach Geretshausen bei der Kapelle.

Schwifting: 2. Premauer Leonhard, Austrags-bauer; 7. Letztes altes Haus, 1933 abgekrochen. 8. Trach-tenteile in verschiedenen Häusern. 9. Rühchenschelle (Kies-grube, westl. Gogglberg), Linde an der Landsberger Straße, Schlehenhecken südlich des Schulhauses, Wachholder verein-zelt im Walde östlich der Kiesgrube an der Finneringerstraße.

Unterigling: 1. 1869. 2. Frau Hagenbusch, Fichtl, Dödl, Morgenländer. 3. Nr. 48½ (1794), 41, 49. 4. Weber, Schäßler, Brunnenmacher. 5. Maurer Rasso, Mesner. 7. Strohdächer Nr. 6, 45, 26, 34, 27.

Untermühlhausen: 2. Schmidhofer, Thoma. 4. Weber, Nr. 7. 5. Baudrexl, Bürgermeister. 8. Bau-drexl. 9. Birnbaum am südlichen Ortsausgang.

Thaining: 1. Von 1812—1913 brannte es 17mal. 15. Jan. 1769 neun Häuser; 6. Mai 1812 zwölf Häuser. 2. Leicher Wendelin, 89 Jahre; Hirschauer Franz, 82 Jahre. 3. Nr. 26 (2 Schränke — 1805 und 1826), 16, 96 (1837), 38 (1700!) 24, Trachten im Theateraal — getragen bis 1877 (geblümtter Rod, schwarzer Kittel, Nieder, seidenes Halstuch, Pelzkappe). 4. Strohhlechter bis 1887. 9. Dorf-linde, gepflanzt 1775.

Walleshausen: 1. 1932. 2. Ein Mann mit 79 Jahren. 4. Weber. 5. Eggert, Welz. 7. Krämer Ziegler; geknickte Türe. 9. Stengelloser Enzian, längs der Paar, Wachholder im Filz.

Weil: 2. Filgertshofer. 3. Bemalte Schränke bei Schißling und Truhe. 4. Branntweinbrenner, 3 Weber. 5. Frä. Engl, Lehrerin. 8. Frä. Engl. 9. Enzian auf dem Weg nach Beckenhäusen im Moos.

Winfl: 4. Weber Nr. 4. 9. Maulbeerbaumkrone, 12 Meter Durchmesser.

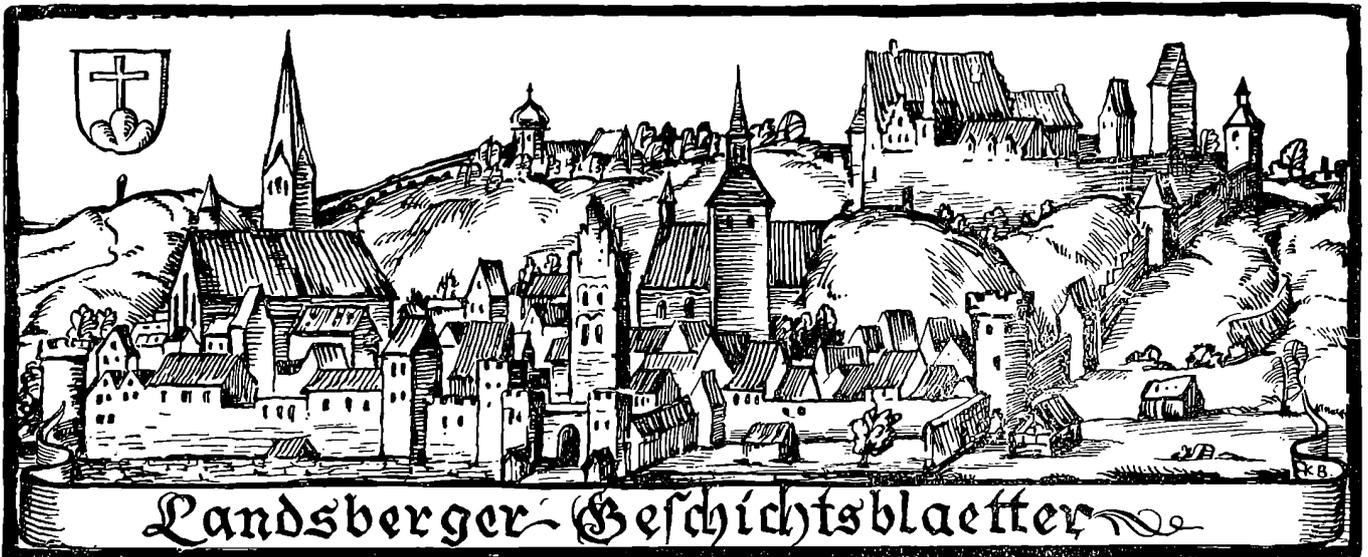
Bibliographie

über Stadt und Bezirksamt Landsberg am Lech.

Zusammengestellt von Hanns Frank-Stadl.

(Fortsetzung.)

996. Bauer Josef-Peissenberg:
Wilgertshofen, sein Fest und seine Kirche.
In: Stenler Illustrierte Wochenpost Nr. 3 1933; Kalden-kirchen (Rheinland) mit Bildern.
997. Bauer Josef, Peissenberg:
Wilgertshofen und sein Fest.
In: Bayerische Heimat Nr. 46. München 1935.
998. Dr. Fischer:
Das Wilgertshofer Fest, ein „Volksfest“ des mitt-leren Lechrains.
In: Oberbayerischer Generalanzeiger. Landsberg 1933.
999. Frank Hanns-Stadl:
Das „Fest“ in Wilgertshofen.
In: Oberbayerischer Generalanzeiger. Landsberg 1934.
1000. Frank Hanns-Stadl:
Das „Fest“ des mittleren Lechrains (Wilgerts-hofen).
In: Die Raft Nr. 33. Beilage des Bay. Kuriers.
München 1934.
1001. Frank Hanns-Stadl:
Das Wilgertshofer Fest.
In: Oberb. Generalanzeiger. Landsberg 1935.
1002. Dr. Fischer:
St. Maria zu Wilgertshofen.
In: Oberb. Generalanzeiger. Landsberg 1933.
1003. Frank Hanns-Stadl:
Die Wallfahrtskirche in Wilgertshofen.
In: Augsburgische Postzeitung Nr. 190. Augsburg 1934.
1004. Frank Hanns-Stadl:
Wilgertshofen, eine Marienkirche.
In: Oberb. Generalanzeiger. Landsberg 1935.
1005. Frank Hanns-Stadl:
Wilgertshofen und St. Ulrich.
In: Oberb. Generalanzeiger. Landsberg 1935.
1006. Dr. Schweizer:
Passionsumzug in Wilgertshofen.
In: Lechisland 10/142. Weilheim 1934.
1007. Leoprechting:
Ein bestrafter Lächerer in Wallleshausen.
In: L.G. 1/11. Landsberg 1902.
1008. Die Kirchenrechnung Wallleshausen 1632/42.
In: L.G. 4/9. Landsberg 1905.
1009. Finsterwalder:
Die Wetterglocke in Wallleshausen.
In: L.G. 8/8. Landsberg 1909.
- (Fortsetzung folgt.)



Illustrierte Monatschrift und Organ des „Historischen Vereins für Stadt und Bezirk Landsberg“.

Begründet v. Stud.-Rat u. Stadtarchivar J. J. Schöber † Landsberg; Beiträge an Hanns Frant, Stadt.

Verantwortlicher Schriftleiter:
Dr. H. Ullmer in Landsberg a. L.

Beilage zur „Landsberger Zeitung“

Nachdruck, auch auszugsweise, ohne
Genehmigung der Schriftlfg. verboten

Nr. 12

34. Jahrgang

1937

Vögel im Ampermoor

Ergänzt durch Beobachtungen in seiner Nähe.

Von Hermann Reisinger.

Auszug aus einer Jahresarbeit 1934/35 der Stiftung
Süddeutsches Landerziehungsheim Schondorf am Ammersee.

(Schluß.)

17. Der Fischreiher (*ardea cinerea*). (ungefürzt).

Bei der Gruppe Ueberschwemmungswiesen will ich ihn deshalb erwähnen, weil ich diesen stolzesten Vogel des Moors hier immer nur an den Seen beobachteten konnte, die der Fluß im Frühjahr auf den Wiesen bildet. Es war im Mai 1933, als ich im „Unteren Moos“ bei Rothgeisering das erstmal einen solchen riesigen Vogel in der Luft schwimmen sah, der dann mit ruhigem Gleitflug niederging, um endlich, die Ständer vorgestreckt, mit schlagenden Schwingen zu landen. Wir schlichen ihn vorsichtig an und betrachteten im Glas, wie er regungslos als grauer Pfahl in der Wiese stand, um sich bei unserer Annäherung mit mächtigen Schlägen zu erheben und über die Seen der Amper davon zu rudern. Das nächstemal sahen wir sogar zwei, und dann nochmal einen einzelnen. Auf der völlig deckungslosen Fläche gelang es aber nie, näher zu kommen, um sie richtig zu beobachten. Dies konnte ich erst an einer anderen Stelle: Wo am Südufer des Sees die „Neue Ammer“ einmündet, ist im mannshohen jahrealten Rohr ein kleiner Fischerspfad, der wie ein Tunnel hindurch führt. Auf diesem Pfad gelangte ich unversehens bis ans Seeufer n die Ammermündung, wo auf angeschwemmten Riesbänken die Enten in der Sonne stehen. Als ich vor das Schilf kam, erhoben sich alle Vögel, und darunter waren drei ganz große, die sich gleich von den Entenschwärmen absonderten; sie schweben unbeweglich über mir in der Luft und ließen ein lautes „Ährä — i“ hören. Im Uferland sah ich auch ihre Fußspuren, die fast eine Spanne lang waren, eingedrückt. (Noch am 2. November fand ich dort frische Spuren, wenn auch nicht die Vögel selber, da gerade in der Nähe Schilf gemäht wurde. Die Spuren maß ich öfters mit Schilfhalmen aus. Die Zehe, die nach hinten steht, ist deutlich nach innen verschoben, die Fußmitte ist nicht abgedrückt). Das waren die Fischreiher, die ich in den folgenden Tagen (5. bis 12. September 1934) hier in Ruhe ansehen konnte. In den nächsten Tagen waren es fünf, und am letzten Tag sechzehn Stück, die ich, als sie aufflogen, gleichzeitig in der Luft sah. Auf diesen Riesbänken, zwischen denen leichtes Wasser floß, standen sie nun stundenlang in den verschiedensten Stellungen oder gingen umher. Bald stieg einer

auf wackligen Ständern die Bank entlang und suchte bei jedem Schritt mit dem langen S-Hals. Fast liebevoll setzte er seine Füße auf den Boden, um aber, wenn er irgendetwas erblickt hatte, in Lauer-Stellung stehen zu bleiben, und dann konnte es geschehen, daß sein Kopf pfeilschnell ins Wasser schoß und einen kleinen Fisch herausbrachte. Meist steht er aber mit eingezogenem Kopf in Pfahlstellung da und läßt sich die Sonne auf den Buckel scheinen. Will er aber irgendetwas sehen oder ist er unruhig, so steht er lieber ganz aufgerichtet. Wenn er abstreichen will, stellt er zuerst seinen Körper wagrecht, holt Luft mit den mächtigen Schwingen, um vom Platz in ruhigem Gleitflug davon zu streichen; dann legt er den Hals zurück und schraubt sich langsam in die Höhe. Sein Flug ist ganz ruhig, er rudert behäbig und „schwimmt“ dann wieder eine Zeitlang in der Luft, mit rund ausbauchenden Schwingen. Die Ständer hängen halb herunter, der Hals liegt eingezogen auf dem Rücken und ist von unten nicht zu sehen. Er landet auf Ästen, die aus dem Wasser stehen, ebenso sicher wie auf einer großen Fläche, indem er im Gleitflug den Schwung auslaufen läßt, dann an der gewünschten Stelle den Körper aufrichtet, um flügel Schlagend herunter zu sinken und da zu fischen, wo er will. Auf dem Lande läßt er sich wohl auch noch ein paar Schritte laufen, während er die Schwingen anlegt. Einen sah ich auch einmal fast eine Stunde in der Sonne stehen, wobei er die Schwingen gewinkelt abspitzte, also „die Hände in die Seiten stemmte“. Ein anderer sah einmal auf, als ob er halb im Boden versunken wäre, er stand auf der ganzen Sohle, daß er nicht mehr einem Vogel gleich sah, sondern einem dürren Ast, der abgebrochen in die Luft starrt. Ein Geheimnis ist um diesen dummblickenden häßlich-elegant-en Voael. Ich konnte nicht erfahren, ob er in unserer Nähe brütet oder nur zeitweise zur Nahrungssuche an den See kommt. Jedenfalls verbringt er die Nacht in irgendeinem fernen Gehölz, denn gegen 6 Uhr abends erhob sich jedesmal der erste wie auf Verabredung, kreiste solange, bis auch die anderen heraufkamen, und dann ruderten sie gemeinsam durch die messinggelbe Luft nach Süden, dem Horizont zu. — Die letzten sah ich in diesem Jahr von Schondorf aus (am 5. November), wo vier Stück von Herrsching über den See geflogen kamen und gegen Ehing zu verschwanden.

3. Schilfbestände mit Weiden

18. Der Drosselrohrsänger (*acrocephalus arundinaeus*).

Der ziemlich seltene Vogel hüpfte beim Singen von Schilfhalm zu Schilfhalm, fliegt plötzlich ein Stückchen weg und beginnt dann wieder zu singen. Er ist ziemlich groß

und lebt nur im ganz dünnen Rohr, das im Wasser steht, nicht aber im grünen Schilf oder Gebüsch. Hier fand ich auch einmal sein Nest, das auffällig tief und fest gebaut war und vier Schilfstengel zusammenfaßte. Ich beobachtete ihn immer nur am Seeufer, im Röhricht bei der Ampermündung und bei Schondorf. Das erste Mal am 3. Mai und konnte ihn im September nicht mehr feststellen.

19. Der **Reisfänger** (*acrocephalus streperus*).

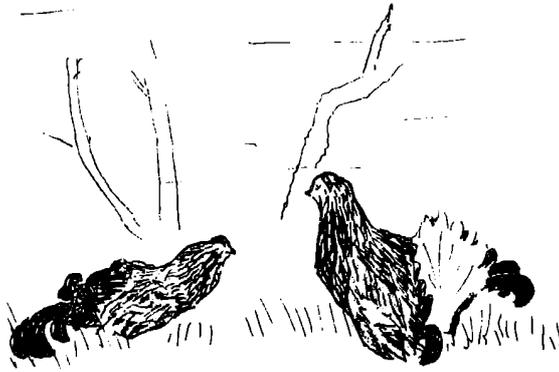
Er ist kleiner wie sein vorher erwähnter Vetter, sonst hat er ziemlich viel Ähnlichkeiten. Beide lassen sich, wenn Gefahr droht, wie ein Stein von ihrem Halm herunterfallen, um dann im Wellenlinienflug niedrig durch das Schilf zu streichen. Er ist viel häufiger und überall zu finden, bleibt auch länger hier, sah ich ihn doch noch am 28. September.

20. Der **Schilfrohrjäger** (*acrocephalus schoenobaneus*).

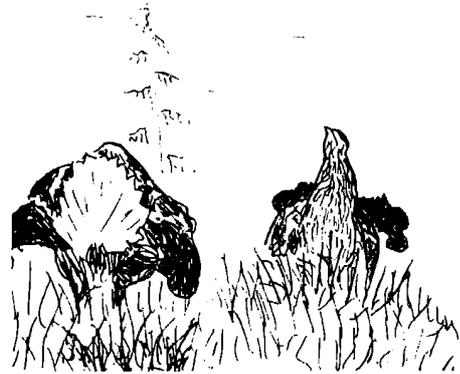
Auch ein Verwandter der beiden und leicht mit dem Sumpfrohrfänger zu verwechseln und nur durch seine mehr ins Olive gehende gestreifte Oberseite und den viel deutlicheren Augestreif zu erkennen. Auch er verschwindet Mitte September aus unserer Gegend.

21. Der **Rohrhammer** (*emberiza schoeniclus*).

Ist er auch viel im Schilf zu finden, so unterscheidet er sich doch in verschiedenem. Er hat einen braunen, schwarz



Zeichnung Reisfänger



Das Birkhuhn

St. Oldenbourg, München

gestreiften Rücken und einen weißen Hals, auf dem ein schwarzer Kopf sitzt. Er läßt sich auch bei Gefahr nicht fallen, sondern steigt lieber hoch in die Luft, um irgendwo anders wieder einzufallen wie ein geworfener Stein, der zur Erde zurückkehrt. Obwohl er der eigentliche „Rohrspaß“ ist, muß sich die Redensart „er schimpft wie ein Rohrspaß“ bestimmt vom Drosselrohrfänger herleiten, von dem man das viel eher behaupten kann. Sein Nest hängt nicht im Schilf, sondern liegt nur auf einem Grasbüchel oder einem Schilfhäufchen.

22. Das **Blauehähnchen** (*lucinia juncica cyaneola*).

Ob das weißsternige Blauhähnchen bei uns brütet, ist sehr fraglich. Ich sah es aber Ende September Anfang Oktober öfter an der Amper. Von Herrn F. U. in Breitbrunn erfuhr ich noch, daß er im Winter ein Blauhähnchen sogar schon auf die Hand bekommen hat.

23. Der **Eisvogel** (*alcedo ispida*).

Ich sah ihn im Schilfgebiet der Amper bei der Windachmündung und einmal auch am Badesteg in Schondorf.

24. Der **Star** (*sturnus vulgaris*).

Im August zur Zugzeit fällt oft in die Schilfbestände am Seeufer eine brausende Masse von Staren ein, die hier die Nacht zubringen. Wolke um Wolke geht lärmend nieder, bis sie sich bald darauf mit donnerndem Getöse wie auf Kommando wieder erheben, um endlich endgültig einzufallen. Sie sitzen dort nach Rohrfängerart auf den Halmen, das ganze Schilf scheint lebendig von ihrem Zwitschern und Lärmen.

4. Offene Ufer.

25. Der **Rotchenkel** (*tringa totanus*).

Ein sehr scheuer Vogel am Strand zwischen Ehing und

Stegen. Ihre Brut fand ich im Moor auf dem Schilfhäufen, der auch ein Lachmövennest trug. Aus der Ferne sah ich, wie einmal einer auf dem Häufen stand und in dem napfartigen Nest verschwand. Am gleichen Platz entdeckte ich sie auch im folgenden Jahr, fand aber das Nest nicht.

26. Der **Flußuferläufer** (*tringa hypoleuces*).

Ich fand ihn oft mit den Rotchenkeln zusammen. Er ist aber kleiner und hat trotz mancher Ähnlichkeiten statt der auffälligen roten Beine bleigraue. Regelmäßig scheint er bei uns nicht zu brüten, im Mai und Juni 1934 sah ich ihn auf kieseligen Bänken, die schon aus dem Wasser schauten.

27. Der **Bruchwasserläufer** (*tringa clarcola*).

Man hat bei der Bestimmung der Wasserläufer auf drei verschiedene Merkmale zu sehen: Beim stehenden Vogel muß man sich Gestalt und Größe merken und die Farbe der Beine, beim aufliegenden dann die Färbung der Flügel und des Bürzels; außerdem noch den Ton, den er meistens auch im Flug von sich gibt. Auf diese Weise konnte ich öfters den Bruchwasserläufer bestimmen. Auch er ist nur ein Durchzügler und ließ sich Ende Mai in einer schlammigen Bucht am Westufer bei Ehing sehen.

28. Der **Alpenstrandläufer** (*calidris alpina*).

Fünf oder sechs dieser Tiere sah ich nur ein einziges Mal am 14. Mai 1934; wahrscheinlich befanden sie sich auf dem Durchzug.

29. Die **schwarzschwänzige Uferschnepfe** (*limosa limosa*).

Sie sah ich auch nur einmal am 24. Mai 1934 im leichten Wasser, dort wurmt der Vogel bis zur Brust im Wasser stehend und flog dann auf eine Kiesbank. Am nächsten Tag erschien dazu noch ein gleiches Tier.

30. Der **Flußregenpfeifer** (*charadrius dubius*).

Fünf bis acht der kleinen Vögel beobachtete ich am Nordweststrand des Ammersees bei einer kleinen Wasserlache. Ich sah sie auch an der Windachmündung anfangs Mai. Am Südufer traf ich sie sowohl im Frühjahr 1934, als auch im November, wo ich ihre feinen Fußruren im Uferschlamm fand. (Einer der neuen Schmalfilme, die in den Schulen vorgeführt werden, zeigt den ähnlichen am Meere lebenden Halsbandregenpfeifer F. 42. S. F.)

31. Die **weiße Bachstelze** (*motacilla alba*).

Sehr oft dagegen tritt dieser zierliche Vogel auf. Ein Nest fand ich im Moos in der Nähe eines Entenhäuschens, allerdings war es leer. Noch am 2. und 16. November konnte ich sie hier feststellen, so es wahrscheinlich ist, daß sie hier auch überwintern.

32. Die **Trauerseeschwalbe** (*hydrochelidon nigra*).

Sie sah ich Ende Mai 1934 nur ein einziges Mal. Am Nordufer flogen sie, von Südosten herkommend, auf eine schon halbbelegte Kiesbank. Es waren ungefähr 20 Stück von einigen Flußseeschwalben, die etwas größer sind, begleitet. Galkott schreibt 1924: „Dieser schöne Mövenvogel ist am Ammersee ganz bestimmt Brutvogel, aber über Ort und Umfang der Kolonie ist noch ja gar nichts bekannt. Allen Angaben nach scheint sie sich auf der sogenannten Buginsel am Südufer zu befinden; vielleicht ist aber bei Schondorf noch ein anderer kleinerer Brutplatz.“ -- Meinen Beobach-

tungen nach müßte dieser eher zwischen der Ammer und Fischen zu suchen sein, da man auf der „Buzinsel“ ein Haus gebaut hat.

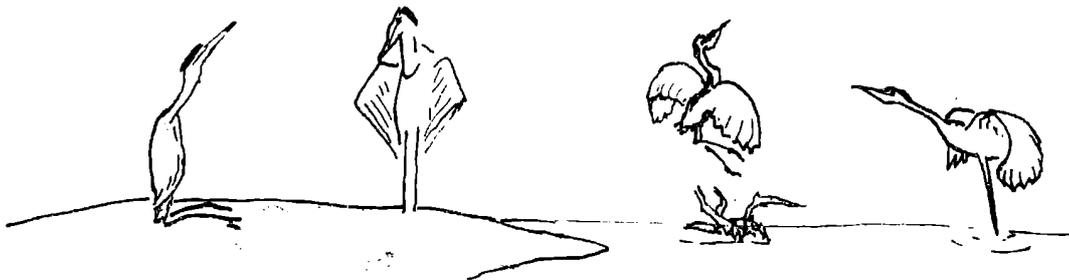
5. Wasserflächen: Teiche, Gräben und See.

33. Die Stockente (*anas boscas*).

Beinahe aus jedem Graben und Wasserloch im Moos sah ich sie schon auffliegen, ebenso oft am Strand und auf der Amper. Anfang April kann man sie im See schwimmen sehen. 40 bis 60 halten sich da zusammen und immer wieder kommen neue vom Lande her und fallen klatschend bei ihnen ein. Aber mit der Zeit verteilen sie sich und halten sich dann streng paarweise bis in den Sommer hinein. Im April brüten sie und zwar in einer ganz einfachen, nicht ausgepölkerten tiefen Grube im angeschwemmten Schilf. Die unbeschäftigten Erpel schließen sich während dieser Zeit in kleine Gruppen zusammen, sie verlieren ja auch ihr schönes Federkleid. Beim Fliegen halten sie immer ganz bestimmte Ordnungen ein. Eine Zahl von Hunderten sah ich am Südufer im September. Auf der Amper fand ich sie noch im Oktober und einige, die wohl überwinterten, noch am 20. November bei Stegen.

34. Die Knäffente (*anas querquedula*).

Im Mai sah ich zwei Pärchen dieser sehr kleinen Tiere über dem überschwemmten Moor fliegen und sich bei einem Schilfbestand ins Wasser fallen lassen. Im November sah ich eine einzelne am Südufer.



Zeichnung Reisinger

Der Fischreier

St. Oldenbourg, München

35. Die Krickente (*anas crecca*).

Nur ein Durchzügler scheint es gewesen zu sein, den ich Anfang Mai 1933 bei einer Bachmündung in einer Anzahl von 6 bis 8 Tieren sah. Sie waren etwas größer wie die vorher erwähnten. Der Erpel hatte einen rostroten Kopf mit einem schillernden blaugrünen Streifen.

36. Die Tafelente (*nyroca ferina*).

Zwei Erpel sah ich davon am 2. November 1934 am Südufer im See tauchen. Sie hatten braune Häse und fast hellgrüne Rücken und eine dunkle Brust.

37. Der Haubentaucher (*podiceps cristatus*).

Die Fischer nennen „Hoar“ diesen ganz vorzüglichen Taucher. Zeiten von 9 bis 62 Sekunden konnte ich messen, die er unter Wasser bleibt, und mancher Jäger weiß zu erzählen, daß er sich tödlich getroffen unten irgendwo festhielt und so dem Verfolger verlorenging. Zahlreich findet man ihn am Nordende des Sees meist paarweise. Im Juni fand ich öfters das schwimmende Nest, einen Schilfhaufen, der auf umgeknickten Stengeln ruht, mit weißen Eiern, die aber durch das Zudecken mit fauligem Schilf allmählich braun werden. Ganz junge Haubentaucher sah ich noch nie. Beim Tauchen schwimmen sie unter Wasser nicht in der erst eingeschlagenen Richtung weiter, sondern meist seitwärts. Sein Hauptelement ist das Wasser, das einige auch im Winter an der offenen Amper aussuchen und hierbleiben, wo sie aber im Sommer nie sind.

38. Der Zwergtaucher (*podiceps ruficollis*).

Dieser kleine Verwandte dagegen ist viel seltener zu sehen, weil er sehr versteckt lebt und sich nicht gern auf den offenen See hinauswagt. Außerdem sind sie sehr vorsichtig und tauchen stets dem Schilf zu, um gleich verschwinden zu können. Ich selbst sah sie im Winter nicht, aber Fischer behaupten, sie an offenen Stellen gefunden zu haben.

39. Das Bleßhuhn (*fulica atra*).

Es ist auch so häufig zu finden wie der Haubentaucher, aber nahe beim Schilf und am Ufer, wo sie auch zu brüten pflegen. Vorsichtig sind sie nicht und zeigen vor den Menschen gar keine Scheu. Tauchen können sie nur kurz und immer am selben Fleck. Im Winter schließen sie sich zu großen Scharen zusammen — 70 Stück — und suchen eisfreie Bläse, um ihre vorwiegend pflanzliche Nahrung zu suchen. Im Volksmund heißt es „Duckantl“.

40. Das Teichhuhn (*gallinula chloropus*).

In zwei kleinen Teichen des Moores bei Arzla sah ich im Juni 1934 den schwarzbraunen Vogel, später einen am Amperufer, zwei zusammen aber nie; es wird in unserer Gegend „Rotblatz“ genannt.

Anhang.

Hier stehen diejenigen Vögel, die ich nur kurz oder gar nicht beobachten konnte, die in dem behandelten Gebiet aber zeitenweise vorkommen.

41. Die Saatkrahe (*corvus frugilegus*) sah ich im November 1934 mehrmals am See vor Eching als Durchzügler.

42. Die Schaafstelze (*motacilla flava*) kommt auch zeitenweise am Seestrand vor.

43. Die Sumpfschneule (*asio flammeus*) vermutete ich vor Zantenhausen, wenn es sich nicht um den

Waldkauz (*strix aluco*) gehandelt hat, da ich keine Lautäußerungen hörte und der Waldrand nahe war.

44. Eine Schleiereule (*tyto alba*) sahen wir im Juni 1933 vor Zantenhausen auf einem Heumandl sitzen.

45. Der Wandersalke (*falco peregrinus*) war zweimal zu beobachten, einmal im Moor und einmal am Strand, wo er auf den See zu einer Schar Enten flog, die auseinanderstoben, er tat aber nichts.

45. Den Roten Milan (*milvus milvus*) beobachteten wir im Moos in der Luft, er kreiste bald höher, bald niedriger.

46. Den Fischadler (*pandion haliaetus*) hat man hier auch schon gesehen. (Blendinger: Ammerseeführer).

47. Der weiße Storch (*ciconia alba*) war vor mehr als 20 Jahren anlässlich einer Invasion in unser Gebiet im Ampermoos häufig. Im Mai 1933 kreiste einer über Oberschondorf.

48. Die Rohrdommel und der Nachtreier (?) sollen nach Gashott als Durchzügler für unser Gebiet noch in Frage kommen.

50. Die Graugans (*anser anser*) kam am 18. 2. 34 vermutlich vom Ismaninger Stausee her in zwei großen Winkelfügen in verschiedener Höhe in einer Anzahl von 100 bis 200 Meter über das Nordende des Sees geflogen. Ihr Geschrei war weithin zu hören.

51. Der Gänsejäger (*mergamerganfer*) soll nach Blendinger auch schon als Wintergast vorgekommen sein.

52. Der Kormoran (*phalacrocorax carbo*) wurde nach derselben Quelle auch schon im Winter gesehen.

53. Der Pelikan (*pelecanus onocrotalus*) wurde am 31. 8. 1879 an der alten Ammeründung erlegt. Der Fischer, der ihn sah und einen Jäger herbeiholte, behauptete

tete, daß er schon mehreremale dergleichen Vögel auf dem See gesehen habe. *)

54. Den großen Rotzhenkel (*tringa erythropus*) beobachtete ich in vier Stücken vom 4. 9 bis 8. 9 34 an der Mündung der neuen Ammer, kenntlich an der Größe und am Fehlen des weißen Flügelschildes.

55. Die Silbermöve (*larus argentatus*) wurde früher einmal am nahen Pilsensee festgestellt.

Vermutet, aber noch nicht sicher ausgemacht werden in unserm Gebiet noch folgende Vögel: Regenbrachvogel, Lachmöve, Lachseeschwalbe, Bogenschnäbler und Zwergstrandläufer, Waldwasserläufer, Koftroze, Uferschnepfe, Sandregenpfeifer und Austerfischer. Außerdem eine Reihe von Enten: Gänse-, Mittel-, Zwergsäger-, Kolben-, Sammt-, Eis-, Schell-, Reiher-, Schnatter- und Spiehkente. *)

Benützte Literatur:

1. Heinrich Frieling: Exkursionsbuch zum Bestimmen der Vögel in freier Natur.
2. A. Brehms „Vogelleben“, neubearbeitet von W. Marschall.
3. Ein Brief von Direktor F. Uk, Breitbrunn am Ammersee.
4. Otto Gashott: Zur Erforschung der Vogelwelt des Ammerseegebietes in „Ammerseeheimatblätter“ 1924, Seite 17—19.
5. Dr. H. Blendinger: Das Ammerseegebiet.

(Leider konnten die vielen Aufnahmen und Zeichnungen nicht abgedruckt werden, wie auch der Text stark gekürzt werden mußte; an die Stelle der stilistisch reizvollen Schilderungen konnte oft nur ein sachliches Verzeichnis treten.)

Bibliographie

über Stadt und Bezirksamt Landsberg am See.

Zusammengestellt von Hanns Frank-Stadt.

1010. Alte Linde in Walleshausen bis 1865.
In: L.G. 9/48. Landsberg 1910.
1011. Kirche und Pfarrhaus in Walleshausen.
In: L.G. 9/43. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
1012. Die Glocken von Walleshausen.
In: L.G. 17/59. Landsberg 1918.
1013. Dr. Schraudner:
Die Glocken von Walleshausen 1917/18.
In: L.G. 26/6. Landsberg 1929.
1014. Emerich:
Ein Walleshäuser in Rom begraben 1650.
In: L.G. 24/95. Landsberg 1927.
1015. Emerich:
Beiträge zur Ortsgeschichte von Walleshausen.
In: L.G. 30/57—60, 65—69, 73—78, 81—84, 89—93.
Landsberg 1933.
1016. Leoprechting:
Ein Wetterlästerer in Weil.
In: L.G. 1/24. Landsberg 1902.
1017. Wening:
Die Hofmark Weil 1701.
In: L.G. 2/57. Landsberg 1903.
1018. Leoprechting:
Das verhegte Sträußl (in Weil).
In: L.G. 3/51. Landsberg 1904.
1019. Biebling Hans David:
Beschreibung von Weil 1670.
In: L.G. 4/37. Landsberg 1905.
1020. Wetter 1728 und Blizschlag 1729 in Weil.
In: L.G. 4/64. Landsberg 1905.
1021. Thoma Michael:
Kriegsereignisse in Weil 1796—1812.
In: L.G. 8/35—36, 39—40, 43—44, 51—52, 56, 60, 65—67.
Landsberg 1909.

*) Eine außerordentlich seltene Beute machte im März 1937 ein Fischer aus Stegen am Ammersee. Beim Einholen einer Legangel fand er zu seiner Ueberraschung an der Angel statt des erhofften Fisches — einen Vogel. Es war ein Polartaucher, der ihm in 20 Meter Tiefe an die Angel gegangen war. Der in unserer Gegend sehr seltene Vogel mußte so tief hinuntertauchen, um die von ihm begehrten Köderfische erreichen zu können. Bei dieser Jagd in der Wassertiefe blieb er mit dem Rücken am Angelhaken hängen und vermochte sich trotz aller Anstrengung nicht mehr zu befreien. Die ältesten Fischer der dortigen Gegend können sich nicht erinnern, jemals einen Polartaucher am Ammersee gesehen zu haben.

1022. Kirche und Kapelle in Weil.
In: L.G. 9/47. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
1023. Leoprechting:
Der Wildanbanner in Weil.
In: L.G. 10/34. Landsberg 1911.
1024. Merkwürdige Glocken in Weil.
In: L.G. 12/71. Landsberg 1913.
1025. Aus dem Vermerkungsbuch Weil 1778—1801.
In: L.G. 12/95. Landsberg 1913.
1026. Aus dem Vermerkungsbuch in Weil 1802—1817.
In: L.G. 13/7. Landsberg 1914.
1027. Die Rupertustapelle in Weil.
In: L.G. 14/5. Landsberg 1915.
1028. Die Glocken in Weil.
In: L.G. 17/59. Landsberg 1918.
1029. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Weil 1917/18.
In: L.G. 26/7. Landsberg 1929.
1030. Benedikt. Urkunden über Weil 1359, 1363.
In: L.G. 21/44. Landsberg 1924.
1031. Die Glocken in Wengen.
In: L.G. 17/57. Landsberg 1918.
1032. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Wengen 1917/18.
In: L.G. 25/25. Landsberg 1928.
1033. Henckel:
Eine Ortsgeschichte — Wengen.
In: Lechjarland 7/43, 54, 71. Weilheim 1931.
1034. Dr. Schweizer:
Haus zum „Jäger“ in Wengen (mit 2 Bildern).
In: Lechjarland 9/137—138. Weilheim 1933.
1035. Schöppner: 2/427
Das Westerholz.
In: L.G. 6/15. Landsberg 1907.
1036. Die Kapelle im Westerholz.
In: L.G. 12/83. Landsberg 1913.
1037. Emerich:
Westerchondorf.
In: L.G. 20/1—3. Landsberg 1923.
1038. Baader N.:
Geschichte der Hofmark Windach.
In: Oberb. Archiv 46. und 47. Band. München 1890/1891.
1039. Schaeble F.:
An der Windach.
In: Sammler Nr. 122. München 1917.
1040. Die Glocken von Oberwindach.
In: L.G. 17/51. Landsberg 1918.
1041. Emerich:
Die Römerstraße Windach—Diessen.
In: L.G. 21/44. Landsberg 1924.
1042. Dr. Schraudner:
Die Glocken von Oberwindach 1917/18.
In: L.G. 25/96. Landsberg 1928.
1043. Die Pfarrkirche in Unterwindach.
In: L.G. 9/41. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
1044. Schaeble:
An der Windach.
In: L.G. 16/31—32, 40, 46, 48, 53, 55.
Landsberg 1917.
1045. Die Glocken in Unterwindach.
In: L.G. 17/58. Landsberg 1918.
1046. Dr. Schraudner:
Die Glocken in Unterwindach 1917/18.
In: L.G. 25/95. Landsberg 1928.
1047. Wening:
Schloß und Hofmark Unterwindach 1701.
In: L.G. 2/61. Landsberg 1903.
1048. Ginzinger:
Die Hofmark Windach 1796.
In: L.G. 4/13. Landsberg 1905.
1049. Beschwerde gegen Gastereien in Winkl 1794.
In: L.G. 1/6. Landsberg 1902.
1050. Wening:
Die Hofmark Winkl 1701.
In: L.G. 2/57. Landsberg 1903.
1051. Die Pfarrkirche Winkl.
In: L.G. 9/44. Aus: Kunstdenkmale. Landsberg 1910.
1052. Die Vorstände der Pfarrei Winkl.
In: L.G. 16/57—60, 65—68, 73, 76, 81—84, 89—92.
Landsberg 1917.
1053. Die Glocken von Winkl.
In: L.G. 17/59. Landsberg 1918.
1054. Dr. Schraudner:
Die Glocken von Winkl 1917/18.
In: L.G. 26/7. Landsberg 1929.

Schluß der Schriften über einzelne Orte des Bezirks.

Stand vom 31. 12. 1935.